Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft

Nummer 158

4. Quartal / Dezember 2008 * 40. Jahrgang

Inhalt

Gudrun Keindorf	In eigener Sache	1
Rudi Schweikert	Friedrich Bodenstedts ›Tausend und Ein Tag im Orient‹ – eine Quelle für Karl Mays ›Brodnik‹-Erzählung	2
Erwin Müller	Die Fundstelle (32)	9
Martin Lowsky	*Der schwarze Mustang* – das Ende von Karl Mays Wildem Westen	10
Michael Kranzler	„Meine Sehnsucht ist das Licht.“ Anmerkungen zu den Glaubensgemeinschaften der Yezidi und der ›Lichtverlöscher‹ – Teil I	13
Joachim Biermann	›Fragen und Antworten‹ Aus den Leserbriefspalten des ›Guten Kameraden‹ (III)	30
Hanns H. Kluck	Karl May und D. H. Lawrence	40
Manfred Raub	Kleine Waffenkunde – Teil II Karl May und die Waffen	41
Saskia Akkermann/Dominique Schönsiegel	Von ›apple Indians‹ und ›guten Deutschen‹ (II) Zur Darstellung von Whiteness in der Verfilmung von *Winnetou I* aus der Perspektive der Critical Whiteness Studies	57
Jörg-M. Bönisch/Gerd Hardacker	Walter von Molo – Kindheitserinnerungen	68
Albrecht Götz von Olenhusen	Winnetous Werke – *Sensation* und *Bombengeschäft*	71
Sabine Frick	Neues um Karl May	75
	Unser Spendendank	80

Unser Titelbild

Santer (Mario Adorf) und Old Shatterhand (Lex Barker) im Saloon von Roswell (Standfoto aus dem Film ›Winnetou I‹, Quelle: Karl-May-Archiv, Göttingen). Vgl. dazu den Beitrag von Akkermann/Schönsiegel auf S. 57ff. dieses Hefts.

In eigener Sache

Ein Dezember-Heft ohne May'sche Weihnachtsbezüge? Geht das? Es geht, und zwar kreuz und quer, durch Orient und Okzident, Vergangenheit und Gegenwart.

Rudi Schweikert verrät uns in gekonnt quellenkritischer Weise, wo und wie May beim *Brodnik* abgeschrieben hat. Martin Lowsky findet touristische Züge im *Schwarzen Mustang* und zeigt auf, dass die *Stangen-›Herden‹* schon lange vor der berühmten Touristen-Schelte in *Und Friede auf Erden* durchs Œuvre geistern.

Von Russland über den Wilden Westen geht es flugs ins ›wilde Kurdistan‹. Michael Kranzler verfolgt den kulturhistorischen Diskurs zu den Yezidi von Mays hauptsächlicher Quelle Layard über Agatha Christie bis in die Gegenwart mit ihren ›Ehrenmorden‹ im Spannungsfeld zwischen Religions- und Volkszugehörigkeit. Seien wir jetzt schon gespannt auf Teil 2, der im März folgen wird.

Schon in die dritte Runde geht Joachim Biermanns Auswertung der Leserbriefspalten im ›Guten Kameraden‹, Raubs Waffenkunde in die zweite.

Und da im Dezember Monumentalfilmzeit im Fernsehen ist, begibt sich Hanns H. Kluck auf Spurensuche bei Karl May und D. H. Lawrence, na ja, nicht bei Peter O'Toole allerdings. Obwohl: das bringt uns zur Rezeptionsgeschichte und dem zweiten Teil der Seminararbeit von Saskia Akkermann und Dominique Schönsiegel.

Vom Film zurück zum Buch: die Kindheitserinnerungen von Walter von Molo, vorgestellt von den Herren Bönisch und Hardacker, beschreiben in eindrucksvoller, drastischer und nichtsdestotrotz humorvoller Weise den Kampf um das Fortsetzungsblättchen.

Und dann geht es endgültig in die Gegenwart: Die 32. Fundstelle von Erwin Müller weist auf eine interessante Neuerscheinung hin, Albrecht Götz von Olenhusen las für uns den jüngst in Bamberg edierten ›Fehsenfeld‹-Briefwechsel. Neues gibt es dieses Mal über vier Seiten lang und bedanken tun wir uns auch immer wieder gern.

Ein Dezember-Heft ohne May'sche Weihnachtsbezüge? Geht das? Urteilen Sie selbst.

Mit den besten Wünschen für die Adventszeit grüßt

Ihre gk

Das Zitat:

Da sind zunächst die Touristen. Man gehe einmal durch die Scharia Bab el Hadid nach dem Bahnhofe, um diese Leute bei ihrer Ankunft aussteigen zu sehen. Sie kommen eigentlich nicht, sondern sie werden gebracht; sie steigen nicht aus, sondern sie werden ausgestiegen. Sie bilden Cook- oder Stangen-›Herden‹, welche sich jeder Selbständigkeit begeben und ihren Hirten zu parieren haben. Sie sind nicht mehr Personen oder gar Individualitäten, sondern einfach Gegenstände des betreffenden Reisebureaus. (GR XXX, S. 45; vgl. Tafel II im JbKMG 1996, hinter S. 304)

Rudi Schweikert

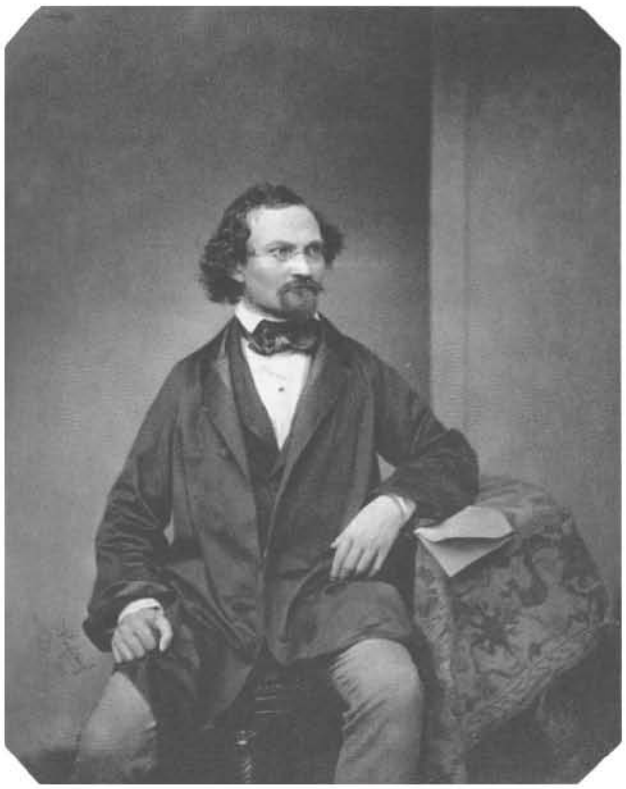
Friedrich Bodenstedts ›Tausend und Ein Tag im Orient‹ – eine Quelle für Karl Mays ›Brodnik‹-Erzählung

Nur für das dritte Kapitel von Karl Mays Erzählung *Der Brodnik* (1880), das in die Mongolei führt, ist bisher eine Quelle ausfindig gemacht worden, Évariste-Régis Hucs und Joseph Gabets ›Wanderungen durch die Mongolei nach Thibet zur Hauptstadt des Tale Lama‹ (Leipzig 1855).[1]

Noch ist offen, wie May überhaupt zu seiner titelgebenden Bezeichnung ›Brodnik‹ kam, denn die Form, die er diesem russischen Wort für Landstreicher gibt, ist im zeitgenössischen Russisch nicht nachweisbar.[2]

*

Bereits am Anfang des zweiten Kapitels mit dem Titel *Nach Sibirien* gibt es eindeutige Hinweise darauf, dass Karl May sich bei Friedrich Bodenstedt, und zwar bei dessen dreibändiger Reiseschilderung ›Tausend und Ein Tag im Orient‹ (1850) bedient hat.



Friedrich von Bodenstedt

Friedrich Bodenstedt (1819–1892) lebte ab 1841 mehrere Jahre als Lehrer in Russland, zunächst in Moskau, von wo aus er 1844 nach Tiflis ging. Diese Reise schildert er in den ersten Kapiteln von ›Tausend und Ein Tag im Orient‹. 1847 kam er, Armenien und die Kaukasusländer hatte er zuvor noch bereist, nach Westeuropa zurück. Er arbeitete als Redakteur in Triest ebenso wie in Paris, Berlin, Bremen und Frankfurt und erhielt 1854 eine Professur in München für slawische Sprachen. Unstet, ging er 1866 als Leiter der Hofbühne nach Meiningen, wurde 1867 in den Adelsstand erhoben, zog weiter nach Altona, 1877 nach Berlin, fuhr 1880 nach Nordamerika und ließ sich nach seiner Rückkehr in Wiesbaden nieder, wo er auch

1 Vgl. Bernhard Kosciuszko: Illusion oder Information? II. China im Werk Karl Mays. In: JbKMG 1989, S. 146–177, hier S. 173.

2 Vgl. Jürgen Pinnow: Fremdsprachliche Angaben Karl Mays aus Osteuropa, Nord-, Zentral- und Südasien (Indien, Ceylon). Heft 1. S-KMG 89/1992, S. 20: brodjága, Landstreicher, Vagabund. ›Brodnik‹ sei nicht nachweisbar.

starb. Ungemein eifrig, publizierte er ab 1848 kulturgeschichtliche Darstellungen, Übersetzungen aus dem Russischen (unter anderem Puschkin, Lermontow und Turgenjew), sammelte ukrainische Volkslieder, wurde besonders berühmt durch die ›Lieder des Mirza Schaffy‹ (1851), seines Lehrers in Tiflis, die unglaublich hohe Auflagen erzielten (145. Tausend 1893) und lange Zeit für Übertragungen galten, aber Eigenprodukt waren. Er schrieb Lyrik, Tragödien und Lustspiele, epische Dichtungen sowie Erzählungen und machte sich als Literaturhistoriker besonders verdient um die Erhellung des Shakespeare-Zeitalters, in Darstellung wie Übersetzung – kurzum: Er war einfach ein Tausendsassa in litteris.

Und anders als Karl May wusste Bodenstedt, wovon er sprach, wenn er etwas Kulturgeschichtliches oder Landeskundliches publizierte.

Karl May schrieb nur schnell von ihm ab. Und zwar ohne Rücksicht auf Verluste, was Sacherläuterung und historische Genauigkeit angeht. Er tat dies, um etwas Atmosphäre für sein (wie üblich die Leser auf klischeehafte Weise rühren sollendes) Russland-Bild zu gewinnen. Mehr interessierte ihn nicht.

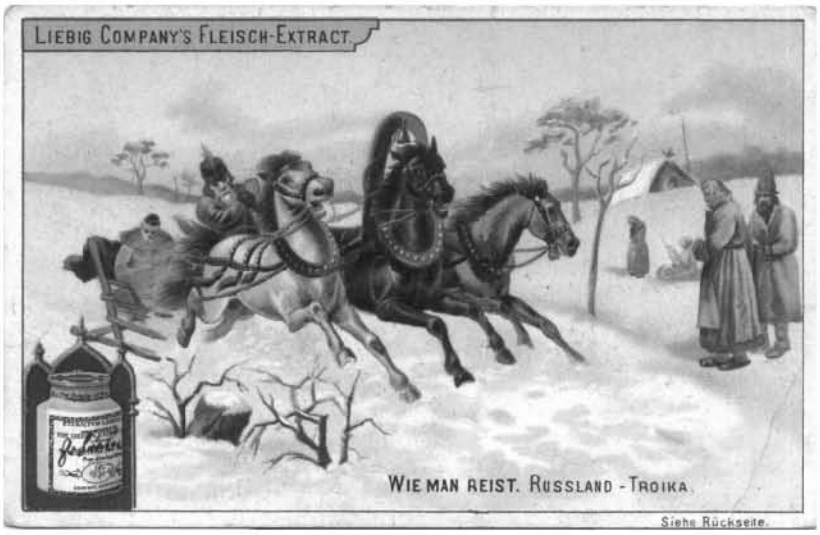
Zu Beginn des zweiten, in Russland, erst nahe, dann in Moskau spielenden Kapitels schildert May eine Troika-Fahrt:

> *Das freundliche, an der Wolga liegende Subzow lag hinter mir, und die Troika* [Fußnote: *Dreigespann.*]*, deren ich mich bediente, flog auf der Straße nach Moskau dahin. Der Jämschtschik* [Fußnote: *Kutscher.*] *sang in seiner ewig guten Laune das alte, durch ganz Rußland bekannte und beliebte Lied vom Dreigespann:*
>
> *Das Licht war flackernd im Verglimmen.*
> *Das Feuer im Kamin verglüht –*
> *Da klang's in mir wie fremde Stimmen:*
> *Ein Traum bezaubert mein Gemüt.*
>
> *Fern kommt ein Dreigespann gezogen,*
> *Rollt laut vom Knüppeldamm herbei,*
> *Doch trüb und klagend unterm Bogen*
> *Erklingt das Glöckchen von Waldai.*
>
> *Früh hat's den Fuhrmann fortgetrieben,*
> *So schwül ward's ihm um Mitternacht –*
> *Er sang ein Lied von seiner Lieben,*
> *Von ihrer blauen Augen Pracht:*
>
> *Ach, blaue Augen, warum brennt ihr*
> *So tief in meine Seele mir!*
> *Ach, böse Menschen, warum trennt ihr*
> *Zwei Herzen, die so eins wie wir!*
>
> *Leb', Moskau, wohl, so lieb und teuer;*
> *Leb' wohl, leb' wohl, du süße Maid!*
> *Ich sterbe wie ein rauchend Feuer,*
> *Vergessen in der Einsamkeit!*[3]

3 Karl May: *Der Brodnik.* In: Ders.: *Am Stillen Ocean* (GR XI), S. 319–382; hier

Hedwig Pauler hat dieses Volkslied als solches, aber in anderer Übersetzung bereits nachgewiesen.[4] Mays Wiedergabe des Liedtextes entspricht wortgetreu der Fassung Friedrich Bodenstedts, die dieser im zweiten Kapitel des ersten Bandes von ›Tausend und Ein Tag im Orient‹ einbaute.[5] Eine Abweichung gibt es lediglich in der zweiten Strophe: May formulierte die ersten beiden Zeilen leicht um. – Bodenstedt:

„Fern kommt ein Dreigespann geflogen,
Stürmt auf dem Heerweg laut herbei;
Doch trüb und klagend unterm Bogen
Erklingt das Glöckchen von Waldai."
(Bodenstedt I, 15)



Dieses alte Sammelbild kann einen Eindruck von einer Troika vermitteln. (Archiv Rudi Schweikert)

Was es mit diesem Glöckchen von Waldai auf sich hat, erläuterte May, entgegen seiner Gewohnheit, seine Leser mit abgeschriebenem Wissen zu belehren, nicht. Für Bodenstedt hingegen war das Glöckchen der Anlass, das Lied ›Die Troika, oder das Dreigespann‹ überhaupt in einer, nämlich seiner Verdeutschung wiederzugeben:

„Dieses Glöckchen (beigenannt nach dem Städtchen Waldai, welches das ganze Reich damit versorgt), an dem hohen Bogen hängend, welcher über dem Kopfe des Deichselpferdes der Troika aufsteigt, bildet die wesentlich poetische Beigabe jeden russischen Dreigespanns. Sein melancholisches Gebimmel spielt in der Geschichte des russischen Herzens und der russischen Poesie eine noch größere Rolle, als bei uns die Klänge des Posthorns. Unter den hunderten von Liedern, zu denen das Geklingel des Glöckchens von Waldai Anlaß gegeben, verdient besonders Eines erwähnt zu werden, welches nicht blos tagtäglich von allen Kutschern und Fuhrleuten des weiten Zarenreichs gesungen wird, sondern überhaupt im Munde des ganzen Volkes lebt und seine Wirkung auf Ohren und Herzen der Zuhörer niemals verfehlt." (Bodenstedt I, 14)

S. 340f. – Nachweise künftig im Text.

4 Vgl. Hedwig Pauler: Deutscher Herzen Liederkranz. Lieder und Gedichte im Werk Karl Mays. Ebermannstadt 1996 (Materialien zur Karl-May-Forschung 18), S. 40f.

5 Vgl. Friedrich Bodenstedt: Tausend und Ein Tag im Orient. 1. Bd. Berlin: Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker) 1865 (Friedrich Bodenstedt's Gesammelte Schriften. Gesammt-Ausgabe in zwölf Bänden 1), S. 14f. – Nachweise künftig im Text.

Die Transkription *Jämschtschik* für (in alter russischer Orthographie) ямщикъ entnahm May ebenfalls Bodenstedt: „Das russischen Kutscherohren so lieblich klingende Gebimmel der Glöckchen von Waldai trieb auch meinen Jämschtschik zu größerer Eile an." (Bodenstedt I, 41[6])

May fährt fort:

> *Die Pferde liefen, was sie konnten, dennoch suchte der Kutscher ihren Lauf teils durch Schnalzen und Klatschen mit der Peitsche, teils durch die freundlichsten Ausrufe noch zu beschleunigen.* (*Brodnik* 341)

Auch dies könnte auf eine Bemerkung Bodenstedts zurückgehen, der schildert, wie „der Kutscher durch Pfeifen, Schnalzen, Fluchen, oder durch seltsame, dem Pferde geltende Zurufe seine Brust erleichtert" (Bodenstedt I, 14). Blieb Bodenstedt hier abstrakt, wird May jetzt konkret.[7]

Dem Prinzip der Umkehrung bei seinen Anverwandlungen und Übernahmen fremden Materials blieb May auch hier treu: Sein Ich-Erzähler fährt auf Moskau zu, Bodenstedt aus Moskau fort.

Mays Protagonist macht vor Moskau, der *›heiligen Stadt‹* (*Brodnik* 343, Bodenstedt I, 1: „Moskau, [die] allen Russen heilige Stadt"), noch einmal Halt. Dabei belauscht er zwei üble Typen, die ein Verbrechen, eine Dieberei (!) in der Stadt vorhaben. Der eine trägt den Namen jener russischen Familie, die der Erzähler später in Moskau besuchen wird. *Das Gehörte gab mir viel zu denken*, resümiert er (*Brodnik* 347) und fährt mit einer allgemeinen Bemerkung fort, die Ausführungen Bodenstedts im dritten Kapitel des ersten Buchs seiner ›Tausend und Ein Tag im Orient‹, milde gesagt, aufgreift, um ins reine Abschreiben überzugehen:

Inzwischen sang der Kutscher eines seiner Lieder nach dem andern, und ich konnte nicht umhin, ihnen meine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Das Volkslied hat für Rußland eine größere, eine tiefere Bedeutung als für andere Länder. In Rußland ist das Lied das einzige Moment der geistigen Entwicklung. Es besteht in dem ›heiligen Reiche‹ eine gewisse traditionelle Poesie, welche die Vergangenheit, die Sitten, die Leidenschaften, die Anschauungen des Volkes in treuen	Wenngleich das Leben der Kosaken durch die russische Herrschaft ein ganz anderes geworden, und weniger poetische Momente bietet als das ihrer freien Vorfahren, so fortbesteht unter ihnen doch eine gewisse traditionelle Poesie, welche die Vergangenheit des Volks, seine Leidenschaften, Sitten und die wesentlichsten Momente seiner Entwickelung in treuen Zügen wiederspiegelt, und dadurch auch für den Geschichts-

6 „Jämschtschik" auch Bodenstedt I, 38 und 42.

7 *»Schneller, mein Schimmel, mein weißes Täubchen! Ich gebe dir auch süßes Zuckerchen. Willst du? Nicht? Nun, da hast du eins mit der Nogaika* [Fußnote: *Peitsche.*]*! Lauf, mein herrlicher Worana* [Fußnote: *Rappe.*]*! Ich gebe dir auch Tabakrauch in das Näschen und Haferchen in die Krippe. Springe, mein Fuchs, du Seelchen, du feines Liebchen! Ich werde dich abtrocknen mit einem Tuch von Seide, und du darfst trinken vom besten Wässerchen im heiligen Rußland. Eilt, ihr drei Herrlichen, eilt! Ihr seid meine Kinder, meine Engel, meine Lieblinge!«* (*Brodnik* 341f.)

Zügen wiederspiegelt. Ohne diese reiche und belebende Quelle würde die Geschichte des Volkes zu einer trockenen Aufzählung seiner kriegerischen Erfolge und Unfälle zusammenschrumpfen und uns über die eigentlichen und wesentlichen Triebfedern seiner Kraftäußerungen im Dunkeln lassen. (*Brodnik* 347f.)

forscher von größter Bedeutung ist. Ohne diese reiche und belebende Quelle würde die Geschichte des Volks in eine trockene Aufzählung seiner kriegerischen Erfolge und Unfälle zusammenschrumpfen und uns über die wesentlichsten Triebfedern seiner Kraftäußerung ganz im Dunkeln lassen. (Bodenstedt I, 28f.)

Und Schnitt. May tat hinsichtlich seiner Quellenbenutzung ebenfalls einen solchen und hüpfte in den dritten Band von Bodenstedts Buch, um – wem kann das schon auffallen? – weit, weit weg von dieser expropriierten Stelle eine kurze Information herauszupicken, die ihm jetzt zupass kam:

> *Nun erhob sich Moskau vor uns mit seinen sechzehnhundert Türmen und sechzehntausend Häusern. Ich fuhr nach der Maraseka* [Fußnote: *Eine der inneren Hauptstraßen Moskaus.*] *und stieg im ›Hotel Petersburg‹ ab.* (*Brodnik* 348)

Die Straßenangabe mitsamt der Erläuterung entnahm May sogar in der gleichen Form, nämlich als Namenserwähnung mit davon abgesetzter Anmerkung, dem dritten Band von Bodenstedts ›Tausend und Ein Tag im Orient‹. Dort wird die Straße im 43. Kapitel auf Seite 82 erwähnt und mit einer Erklärung in einer Anmerkung versehen, die auf Seite 219 steht: „Eine der Hauptstraßen der innern Stadt von Moskau." Als May die Straße zum zweiten Mal nennt, heißt es im unmittelbaren Anschluss: *Der Iswoschtschik* [Fußnote: *Kutscher.*] *schien sehr wohl unterrichtet zu sein* (*Brodnik* 358). Dass May hier für Kutscher *Iswoschtschik* nahm, dürfte damit zusammenhängen, dass bei Bodenstedt ebenfalls auf derselben Seite, auf der die Maraseka erwähnt wird, die Bezeichnung „Iswoschtschik (Kutscher)" fällt.

In Moskau kennt Mays Erzähler einen gewissen Iwan Semenoff, der mit seiner Familie, wie es der autorgelenkte Zufall will, in der gleichen Straße wohnt.

Nun wird May auf seine übliche Weise noch dreister im Abschreiben:

Ich mußte mit. Im Gegensatze zu Petersburg, wo in den schnurgeraden Straßen die Häuser militärisch gleichmäßig in Reih und Glied aufgestellt sind, als ob sie jeden Augenblick bereit sein müßten, eine Schwenkung nach links oder rechts zu machen, ziehen sich in Moskau fast alle Paläste und Häuser, welche etwas für sich bedeuten wollen, aus der ohnehin unregelmäßigen Straßenlinie möglichst weit zurück und schieben aus dieser Entfernung ein Gitter oder eine Verzäunung vor, durch welche der Vorplatz von der Straße abgeschlossen wird.
Etwa der vierte Teil aller Häuser in Moskau besteht aus solchen Rückzugsgebäuden, und

Im Gegensatz zu Petersburg, wo in den schnurgeraden Straßen die Häuser militairisch gleichmäßig in Reih' und Glied aufgestellt sind, als ob sie jeden Augenblick bereit wären, eine Schwenkung nach links oder rechts zu machen, ziehen sich in Moskau fast alle Paläste und Häuser, welche etwas für sich bedeuten wollen, aus der ohnehin unregelmäßigen Straßenlinie möglichst weit zurück und schieben aus dieser Entfernung ein Gitter oder eine Verzäunung vor, um die gezogene Linie damit auszufüllen.
Man hat berechnet, [Anmerkung: Vergl. Engelhardt's russ. Misc. T[ome] IV, p. 100

auch dasjenige der Semenoff war ein solches. Es war die Nachahmung eines venetianischen Palastes, die allerdings nicht recht gelungen erschien.
(*Brodnik* 348f.)

sqq.] daß etwa der vierte Theil aller Häuser in Moskau aus solchen Rückzugsgebäuden besteht, welche von weiten Hofräumen, Gärten oder Rasenplätzen umgeben sind. Es ist eine Eigenthümlichkeit der alten Moskowiter (welche sich überhaupt durch freieren Sinn und größere Selbstständigkeit von den Petersburgern unterscheiden), daß Jeder sein Haus hier nach seinem eigenen Geschmacke, seiner eigenen Laune oder Grille baut.
[…] Reiche Moskowiter haben, von ihren Reisen heimkehrend, nachahmungsweise venetianische und florentinische Paläste, gothische Bauwerke und Schweizerhäuser nach Moskau versetzt.
(Bodenstedt I, 10f.)

Matjuschka nennt Iwan seine Mutter zärtlich (*Brodnik* 349), und auch diese Form dürfte May mit höchster Wahrscheinlichkeit Bodenstedt entlehnt haben, der am Anfang seines zweiten Kapitels den russischen Kutscher beim Verlassen Moskaus wehmütig „»Proschtschai màtjuschka Mosquà« (lebwohl Mütterchen Moskau!)“ ausrufen lässt (Bodenstedt I, 13).[8]

May fährt mit einer Causerie, einem schelmisch tuenden Dialog zwischen jenem Mütterchen, der Baroneska Semenoff, und dem Erzähler fort, einer Causerie, die tiefer führt und die nicht nur Mays eigene Gefängniszeit reflektiert, sondern insgeheim auch die moralische Konsequenz aus dem poetischen Verfahren, das May hier wieder einmal anwendet und für das er verurteilt werden könnte:

»Matjuschka [Fußnote: *Mütterchen.*]*, hier bringe ich ihn,« meinte Iwan. »Bestrafe du ihn, daß er nicht sofort bei uns vorgefahren ist!«*
»Die Strafe wird sehr hart sein,« sagte sie lächelnd. »Ich bin gezwungen, Sie zu einer sehr langen Haft zu verurteilen. Was wählen Sie, Isolier- oder Kollektivsystem?«
»Ich möchte mich für das letztere entscheiden, meine Gnädige.«
»Gut! Dann werden Sie diese Haft hier in unserm Hause verbringen und so lange gefangen bleiben, bis Sie gebessert sind.«
»Also Besserungssystem mit bedingter Beurlaubung?«
»Allerdings. Iwan mag die Aufsicht führen, er hat Zeit dazu, da er für einige Wochen aus Petersburg entlassen ist.« (*Brodnik* 349f.)[9]

8 Die wenigen weiteren eingestreuten russischen Sprachpartikel sind zu gebräuchlich, als dass sie auf eine bestimmte Quelle zurückgeführt werden können – jedenfalls bislang.

9 Weiterführend zu den Strafsystemen siehe Rudi Schweikert: Das Irische System. Erläuterungen zu Karl Mays frühem Fragment *Offene Briefe eines Gefangenen.* In: M-KMG 135/2003, S. 41–43.

Die drei Gauner, um deren versuchten Betrug es schlussendlich geht, werden verhaftet – sie wollten einem Juwelier, den sie zwecks Vorlage von Diamanten ins Haus der Semenoffs in deren Abwesenheit gelockt haben, die Schmuckstücke entwenden und mit ihnen entfleuchen (Mays eigene dumme Delikte, ›wertvolle‹ Kleidungsstücke auf die gleiche Weise an sich zu bringen (1864), haben ersichtlich bei der Gestaltung der Szene Pate gestanden).

Und erst hier, an dieser späten Stelle, fällt der Begriff Brodnik, bezogen auf jenen unlauteren Burschen, den der Erzähler bereits im ersten Kapitel in Dresden ertappte, wo er sich als Assessor ausgegeben hatte. Jetzt stellt sich heraus, dass er Mieloslaw heißt und Pole ist – und diese Namengebung ist nicht ohne besondere Bedeutung: Sie weist, wie andere Fälle auch[10], klandestin auf Geschehnisse der 1848er Revolution, hier auf das Gefecht bei Mieloslaw am 30. April 1848. Der verhaftende Kommissär fragt zunächst den überfallenen Juwelier:

> *»Welchen Wert haben deine Steine?«*
> *»Mehrere hunderttausend Rubel.«*
> *»Das ist sehr schlimm für euch, meine Kinder!« wandte er sich an die Ueberraschten. »Das wird euch viele Jahre Sibirien einbringen. Mein Sohn Mieloslaw, du bist ein sehr kluger Brodnik* [Fußnote: *Landstreicher.*] *und hast alle Anlagen, auch ein Burlak* [Fußnote: *Räuber.*] *zu werden. Gieb uns deine Hände, daß wir sie drücken können!« Er wurde gefesselt. Ebenso erging es seiner Gehilfin. Ich mochte der Scene nicht beiwohnen und ging auf mein Zimmer.* (*Brodnik* 361)

Klar, dass der Erzähler, Verkörperung von Mays Über-Ich, der Szene nicht beiwohnen will. Es geht im Grunde ja um nicht weniger als eine mit Schrecken behaftete Verfehlung aus dem wirklichen Leben unseres Autors, der damals, 1864/65, als Dieb und Landstreicher unterwegs war.

Und es geht darüber hinaus, wieder einmal, um eine literarische Dieberei, denn auch die Signalwörter *Brodnik* und *Burlak*, Landstreicher und Räuber, sind gestohlenes Gut: In dieser Kombination, wenn auch in umgekehrter Reihenfolge, stehen sie nämlich just bei Bodenstedt, dem hier so Beraubten, der in einem historischen Exkurs nicht ohne eine gewisse Bewunderung ausführte:

> „Kurz, diese Banden, welche in ältester Zeit unter den Namen Burlaki und Brodniki (Räuber und Landstreicher) vorkommen, unterschieden sich von unsern Wegelagerern und Raubrittern der guten alten Zeit nur durch festeres Zusammenhalten und größere Gemeinsamkeit. Ihre Macht wuchs mit ihren Erfolgen. Die zerstreuten Schlupfwinkel wurden nach und nach zu befestigten Wohnplätzen, in welchen sie sich stark genug fühlten, den Streitkräften zu trotzen, welche die Regierung zu ihrer Unterdrückung aufbot. Mußten sie die bewohnteren Theile Rußlands meiden, so bot ihnen die endlose Steppe zwischen Dnjepr und Don einen um so unbegrenzteren Schauplatz der Thätigkeit. Auf den schnellen Pferden der Steppe wagten sie die kühnsten Abenteuer, plünderten Karawanen, überfielen oft ganze Ortschaften und suchten unter den schmucksten Töchtern des Landes ihre Frauen aus. Erst im drei-

10 Vgl. zu diesem Hintergrund Rudi Schweikert: »Ihr kennt meinen Namen, Sir?« Studien zur Namengebung bei Karl May. S-KMG 134/2007, S. 22–29.

zehnten Jahrhundert kommen diese Räuberbanden unter dem gemeinsamen Namen Kosaken vor." (Bodenstedt I, 27)

Was May unter den Tisch fallen ließ oder überlesen hatte, ist die Tatsache, dass es sich bei den Burlaki und Brodniki um eine Erscheinung aus dem Mittelalter handelte, wie Bodenstedts Anmerkung zu Burlaki noch einmal verdeutlicht:

„Burlak (бурлакъ) heißt nach dem Wörterbuche: ein Arbeiter auf den Barken an der Wolga, am Don und anderen Flüssen; ferner: ein großer, zänkischer Kerl. Seine historische Bedeutung erhielt das Wort dadurch, daß aus solchen Arbeitern und Kerlen hier die ersten Raubritterverbindungen sich bildeten und den Grund zu der späteren Kosakenverbrüderung legten. Der alte russische Räuber liebte es nicht, sich beim rechten Namen (rasboinik) zu nennen." (Bodenstedt I, 213)

Mays Flüchtigkeit führte wieder einmal zu Schein-Authentizität, zu ungewollten Hobble-Frankismen und dazu, dass seine Reiseerzählung das sind, was sie immer waren, aber doch in einer bestimmten Hinsicht von ihm aus nicht sein sollten – Fiktion.

Friedrich Bodenstedt hätte 1880, zwölf Jahre vor seinem Tod, sofern er May und seine Erzählung wahrgenommen hätte, ihm durchaus literarisch ob der nachweislichen wörtlichen Übernahmen ein Bein stellen können – May pokerte in jenen Jahren hinsichtlich der Frage nach geistigem Eigentum wahrhaftig ziemlich hoch.

◆❖◆

Erwin Müller

Die Fundstelle (32)

Die Wochenzeitung ›Welt am Sonntag‹ vom 19. Oktober 2008 veröffentlichte unter dem Titel ›Amerika und der Lockruf der Wildnis‹ einen längeren Auszug aus dem Buch ›Gebrauchsanweisung für die USA‹ von Adriano Sack, das im Herbst 2008 im Piper-Verlag, München, erschienen ist. Darin schreibt der Autor über Karl May Folgendes:

„Unter dem Titel ›The Apache, the thief, the Führer and the philosopher‹ schrieb die Autorin Maria Hummel in der wegen ihrer Hipness schon wieder dubiosen, amerikanischen Literaturzeitschrift ›The Believer‹ über den in den USA weitgehend unbekannten Autor Karl May und wie Hitlers Lieblingsschriftsteller das Gedankengut der Neokonservativen vorbereitet habe. Da er ja auch schon die Karl-May-Festspiele in Bad Segeberg und die Karriere des Filmemachers Bully Herbig (›Der Schuh des Manitu‹) mit seinem Werk erst ermöglicht hat, lastet nun allmählich ziemlich viel posthume Schuld auf den durch keinerlei Wildwest-Erfahrung gestählten Schultern des 1912 verstorbenen Autors. Eines allerdings muss man ihm zugute halten: Er hat in seinem Werk die nahezu vollständige Vernichtung des amerikanischen Bisons ungeschönt dargestellt. Die bis ans Ende des Horizonts reichenden, den Savannenboden erschütternden Herden aus den Winnetou-Romanen sind verschwunden, aber noch immer ist der Bison eines der größten Rinder der Welt und mit Sicherheit eines der schönsten."

Martin Lowsky

Der schwarze Mustang – das Ende von Karl Mays Wildem Westen

In Karl Mays Erzählung *Der schwarze Mustang*, die soeben, sorgfältig ediert, innerhalb der Historisch-kritischen May-Ausgabe erschienen ist (Bamberg/Radebeul 2008), versehen mit einem detaillierten Bericht des Mitherausgebers Joachim Biermann und angereichert mit Nebentexten Karl Mays – in dieser Erzählung steht anlässlich einer schnellen Eisenbahnfahrt bei Nacht auf provisorischen Bahngleisen der Satz: *das war so amerikanische Weise und Sorglosigkeit.* (94) Ich meine, dieser Satz hat etwas mit Tourismus und touristischen Reiseerfahrungen zu tun, und ich möchte von da aus einen speziellen Blick auf die ganze Erzählung werfen.

Der Satz: *das war so amerikanische Weise und Sorglosigkeit* ist ein Tadel am Eisenbahnwesen der USA; er wirft den Amerikanern Leichtsinn im Umgang mit der Technik vor. Solch einen tadelnden Satz schreibt ein Abenteuerschriftsteller normalerweise nicht, denn für ihn sind unsichere Wege und Reisearten ein willkommenes Motiv. Auch ein Prärieläufer würde sich nicht so äußern, denn in seiner Weltsicht spielt die Sicherheit des Schienenweges keine Rolle. Auch ein Freund der Indianer würde den Satz nicht sagen; er würde den Eisenbahnbau durch die Gebiete der Indianer von vornherein ablehnen (dieser Gedanke erscheint später im *Schwarzen Mustang*) und sich nicht um gefährliche Zuggeschwindigkeiten kümmern. Nein, der Satz: *das war so amerikanische Weise und Sorglosigkeit* drückt die typischen Gedanken eines Touristen aus, der von außen anreist und den es beängstigt, dass trotz halb fertigen Gleisbaus die Züge rasen und Unfälle in Kauf nehmen.

Tatsächlich erschien 1893, also in der Zeit, als May die Niederschrift des *Schwarzen Mustangs* plante, der Bericht über eine touristische Amerikareise, verfasst von Ernst Stangen, dem Juniorchef des berühmten Berliner Reisebüros: Ernst Stangen: Reise durch die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Verlag Carl Stangen's Reise-Büreau. Berlin W. 1893. Und da steht S. 57f. der Satz: „Diese Bahnlinie [bei Salt Lake City] beschreibt Bogen von so kurzem Halbmesser, daß man meinen sollte, der Zug müsse beim Bergabfahren aus den Gleisen geschleudert werden."

Es ist natürlich reine Spekulation zu erwägen, ob May diese Passage gelesen hat. Aber zweifellos hat, dafür erscheint mir Mays Satz symptomatisch, May in jener Zeit erfahren, dass der Westen der USA ein touristisches Reiseziel für Europäer geworden war. Mays Erzählen war nicht nur historisch verspätet, sondern sein erzählter Raum hatte sich jetzt sogar in sein Gegenteil verwandelt. Zur selben Zeit also, als May noch seine Wildwestabenteuer fabulierte und etwa im Finale von *Satan und Ischariot* durchblicken ließ, dass der alte Wilde Westen weiter existiert (nur Krüger Bei ist gestorben, im Orient aber!), musste er der Tatsache ins Auge sehen, dass diese Region ein bürgerlich-europäisches Touristenziel und ein Thema für touristische Handbücher geworden war. Mays Poesie, sein Erzählen und sein Erzählambiente, hatte eine starke, realistische und zukunftsträchtige Konkurrenz bekommen.

Dies hatte Folgen für Mays Schaffen, insbesondere für den *Schwarzen Mustang*. Diese Erzählung mit ihrer Abenteuerhandlung um den alten Häuptling ist ein gebrochenes Werk geworden, eine Erzählung, die ihr eigenes Erzählen in Frage stellt (ähnlich übrigens wie der wenige Jahre zuvor erschienene *Schimmelreiter* von Theodor Storm, wo im Umkreis des Motivs ›Pferd‹ und mittels der Rahmenstrukturen das Erzählen vielfach problematisiert wird). Denn der Erzähler erklärt, dass das Erzählte schon längst vergangen sei, die meisten Prärieheldenen inzwischen gestorben seien und Old Shatterhand zu einem Mythos geworden sei. Ich zitiere die Stelle ausführlich; sie ist wirklich aus dem *Schwarzen Mustang* und nicht aus dem späten *Winnetou IV*:

> *Leute wie Old Firehand, Old Surehand, Sam Hawkens und viele andre, deren Ruhm in aller Munde lebte, sind fast zur Sage geworden, und wenn man erfährt, daß Old Shatterhand noch zu den Lebenden gehört, so fühlt man, falls man ihn nicht selbst gesehen hat, sich geneigt, auch dies für eine Mythe zu halten.* (204)

Natürlich fragt sich nun der Leser, ob er die ganze Erzählung für eine Sage, eine Mythe halten solle. Jedenfalls bekommt die Erzählung einen Rahmen verpasst, aus dem die Aussage spricht: Es war einmal …

Ein weiteres gebrochenes Element, nämlich eine gebrochene Figur ist der Bösewicht der Erzählung, Häuptling Schwarzer Mustang. Seine Bosheit ist eigentlich seine Uneinsichtigkeit in das Kommen der neuen Zeit, in der die fremden Weißen die Macht haben werden und obendrein Gefolgsleute aus China herbeiholen. Der Häuptling wird zur tragischen Gestalt. Man lese nach, wie er entwürdigt Hunger leidet (236, 242), wie ihn die Treulosigkeit der besten Freunde bestürzt (245f.) und wie er den Eisenbahnbau und damit die Macht der Weißen und die schnelleren Kommunikationsweisen beklagt (244). Diese Beschreibungen sind kleine poetische Meisterstücke. An der Strafe gemessen, die er erhält, ist sein schwerstes Verbrechen nicht Mord und Totschlag, sondern es ist überraschenderweise ein verbales Delikt: Er hat Old Shatterhand eine *eiterige Beule* im *Leibe der bleichen Rasse* genannt (194). Bei der Bestrafung, der blasphemischen chinesischen Drapierung des Häuptlings, agiert Old Shatterhand hilflos und brutal. Ja, Old Shatterhand ist hilflos, denn der Schwarze Mustang demonstriert in seiner Person die Gefahr, in der sich Karl May selbst befindet, nämlich die neue Zeit im Wilden Westen nicht wahrzunehmen. Und Old Shatterhand straft brutal, weil er erkennt, dass der Schwarze Mustang ihn für den Kopf der weißen Invasoren hält und er ihm in gewissem Sinne Recht geben muss. In dem Konflikt zwischen Old Shatterhand und Schwarzem Mustang bereiten sich die Vorbehalte vor, die in *Winnetou IV* der weise Indianer Tatellah-Satah gegenüber dem Eindringling Old Shatterhand hat. Der Schwarze Mustang ist ein kompliziert angelegter Bösewicht. Er ist einmalig unter Mays bösen Figuren dadurch, dass er am Ende weder bekehrt wird noch stirbt. Er lebt einfach weiter, heruntergekommen, aber unbeirrt.

Gebrochen wirkt die Erzählung auch dadurch, dass manche Versprechen oder Vorausdeutungen sich nicht erfüllen. Das Pferd des Häuptlings Schwarzer Mustang, dieser originale Mustang, erscheint nie, obwohl er der Namensstifter für die Person und die Erzählung ist und *die spätern Ereignisse* ihn vorstellen sollten (62). Auch

die ›weißen Mustangs‹ mit ihren gepriesenen Fähigkeiten (59ff.) sind ein blindes Motiv. Der einzige Schimmel in der Erzählung, der als Reittier fungiert, ist ein Versager, ein *Stolperfritze* (226). Und Hobble-Frank, der als guter Bekannter Shatterhands und damit als ernstzunehmender Prärieläufer eingeführt wird, handelt bei den Abenteuern nicht, sondern redet nur. Er erscheint als ein Vertreter der erwähnten europäischen Amerika-Touristen, wenn er sagt: *»Ich* […] *setzte mich also offs Elbschiff, um zu Ihnen zu fahren. Als ich ankam, waren Sie fort* […]. […] *ich* […] *dampfte Ihnen nach.«* (100)

Noch eines zum Thema Gebrochenheit. Die Erzählung spielt fast durchgehend im Dunklen: von dem Gewitterabend am Anfang über die nächtlichen Gespräche, Diebstähle und Kämpfe in und bei Firwood-Camp bis zur Schlacht nach Sonnenuntergang bei den Goldsuchern (*so finster hier, daß man fast gar nichts sehen kann*, 273). Das Spurenlesen geschieht mit der Lampe in der Hand! (65f.) Und als doch einmal die helle Morgensonne scheint, in der Szene am Alder-Spring, überkommt einem der Wildwestmänner die Angst: *Wollte aber doch,* sagt er, *es läge ein tüchtiger Nebel, anstatt dieses Sonnenglanzes auf der Prairie.* (112). In der Erzählung *Der schwarze Mustang* herrscht die Dunkelheit, so als scheue sich May vor seinem eigenen geliebten Abenteuerfabulieren. May erzählt und zugleich versteckt er, was er da erzählt. May will sagen: Mein Wilder Westen geht unter, versinkt in ferner Vergangenheit.

Zwei Schlussbemerkungen! *Der schwarze Mustang* ist nicht Mays letzte Erzählung, die Wildwestabenteuer berichtet. Aber es ist die letzte in der Knabenzeitschrift ›Der Gute Kamerad‹. In dieser Zeitschrift hatte May immer eine besondere Verantwortung hinsichtlich Wahrhaftigkeit gegenüber den Lesern gefühlt. – Bezüglich des Reisebüros Stangen ist zu sagen, dass May später über dessen Kunden gespottet hat, in der Notiz *Reise nach Egypten* (wiedergegeben in Gesammelte Werke, Bd. 81, 223f.). Das erwähnte Buch von Ernst Stangen aus dem Jahre 1893 ist bisher, sehe ich recht, in der Sekundärliteratur nicht aufgetaucht. Es ist mir nicht zugänglich; meine Informationen stammen aus einem Aufsatz der polnischen Germanistin Alina Kowalczyk (›Carl Stangens Gesellschaftsreisen‹). Dieser ist enthalten (279–300) in dem vorzüglichen literaturwissenschaftlichen Werk: Edward Bialek und Jan Pacholski (Hg.): »Über allen Gipfeln …« Bergmotive in der deutschsprachigen Literatur des 18. bis 21. Jahrhunderts. Dresden/Wroclaw 2008.

◇◈◇

Michael Kranzler

„Meine Sehnsucht ist das Licht."[1]

Anmerkungen zu den Glaubensgemeinschaften der Yezidi und der ›Lichtverlöscher‹ – Teil I

Licht ist ein zentrales Motiv wohl aller Religionen. Hat Gott nicht als erstes das Licht erschaffen?! Auch im Islam bildet es ein herausragendes Symbol für Erkenntnis und Weisheit, und weil Gott mit dem Licht seiner Verkündung die Menschen erleuchtet (Sure 5; 15), ist der Koran ein „lichtspendendes Buch" (Sure 3; 184 u. a.). Ja, Gott selbst ist das unerschaffene Licht, beginnt doch der berühmte ›Lichtvers‹ mit: „Gott ist das Licht der Himmel und der Erde" (Sure 24; 35). Der Prophet Muhammad, die Leuchte (münir) für das göttliche Licht (nur), flehte einer Überlieferung nach im Gebet: „Gott, setze Licht in mein Herz und Licht in mein Grab und Licht vor mich und hinter mich […]. Laß mein Licht zunehmen und gib mir Licht, schicke mir Licht und gib mir mehr Licht! Gib mir mehr Licht!"[2] Und Pir Kamek, der yezidische Heilige, belehrt den wissbegierigen Kara Ben Nemsi über seine Religion: *Darum verehren wir das Licht als das Symbol des reinen Gottes.*[3]

Doch man sieht nur die im Lichte, …

In seinem Beitrag ›„Wir sind Freunde der Nestorah"‹ legt Eckehard Koch einen Querschnitt durch verschiedene Religionen Kurdistans.[4] Darin führt er neben anderen Glaubensgemeinschaften auch „die dem Karl-May-Leser als ›Teufelsanbeter‹ bekannten Jesiden"[5] auf und schreibt: „[…] das meiste über sie weiß man durch den Forscher Layard, aus dessen Werk wiederum May schöpfte, und vor allem deshalb sind sie uns noch heute bekannt."[6] Zweifelsohne war Layards sachlicher Erlebnisbericht ein wahrer Glücksfall für den Fabulierer aus Radebeul.[7] In einer weiteren, gründlichen Arbeit zeigt Koch dann auf, wie detailliert May seine Quelle ›ausbeutete‹ und wie geschickt er Layards nüchterne Informationen über die Yezidi in seine

---

1 Vers Ibn Arabis (1165–1240), eines der größten sufischen Meister. Zit. Nach Ursula Assaf: Sterne über der Wüste. Arabische Weisheiten. Freiburg 2004, S. 145.

2 Zitiert nach Annemarie Schimmel: Die Zeichen Gottes. Die religiöse Welt des Islam. München 1995, 3. Auflage 2002, S. 37.

3 Karl May: *Durch die Wüste* (GR I). S. 567. (Künftig zitiert als *Wüste*).

4 Eckehard Koch: „Wir sind Freunde der Nestorah". Karl May und die orientalischen Christen. In: JbKMG 2006, S. 185–214.

5 Hans Joachim Kissling: Das Derwischtum. Beiträge zur Kenntnis Südosteuropas und des Nahen Orients. München 1986, S. 367.

6 Koch, wie Anm. 4, S. 191

7 Austin Henry Layard: Niniveh und seine Überreste nebst einem Berichte über einen Besuch bei den chaldäischen Christen in Kurdistan und den Teufelsanbetern; sowie einer Untersuchung über die Sitten und Künste der alten Assyrer. Leipzig 1850. Im Internet unter www.karl-may-gesellschaft.de/kmg/quellen/layard/layard.pdf.

Abenteuer einzubauen verstand.[8] Ungestellt bleibt jedoch die grundlegende Frage, inwieweit das Bild, das Layard/May von der synkretistischen Religion der Yezidi zeichnen, mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Bestätigen andere Autoren, die aus bzw. über Kurdistan berichten, Mays Darstellung, und zu welchem Ergebnis führt ein Blick auf aktuelle Ereignisse?

Zunächst soll eine kleine Auswahl zeigen, wie andere Autoren die bis heute geheimnisvollen Teufelsanbeter beschreiben.[9]

Da ist zunächst Ernst Klippel, der nach eigenem Bekunden in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts in Ägypten „in amtlicher Eigenschaft" lebte und dann anschließend zu seinen „fernen Freunden, den Teufelsanbetern" reiste.[10] Einem Kara Ben Nemsi ebenbürtig, hatte er sich „die genaue Kenntnis der arabischen Umgangssprache angeeignet", sich „vier Jahre dem ernsten Studium des klassischen Arabisch gewidmet", sich „in den Koran und dessen Auslegungen vertieft", „durch das Sektenwesen des Islams durchgearbeitet" und „die Regeln der Religionsausübung betrieben."[11] So vorbereitet und mit einem Pass auf den Namen Abdelwahid ibn Raschid el-Masri versehen, bricht er unter der Maske eines ägyptischen Kaufmanns zu seiner „innerarabischen" Reise auf. Und obwohl er – um nicht als Europäer erkannt zu werden – keinen Fotoapparat mitnimmt,[12] belegt er später seinen Bericht mit etlichen Fotos, unter anderem vom Eingang des Heiligtums der Yezidi in Scheik Adi.[13] Trotz solcher Ungereimtheiten enthält Klippels Text manchen grundsätzlichen Hinweis, der noch heute gilt.

Da zieht der inkognito Reisende in den staubigen Straßen Mossuls einen bärtigen Alten in ein Gespräch über die Teufelsanbeter. In seiner Rolle als eifriger Muslim stachelt er den Alten auf: „Sie [die Yezidi] stehen tief unter den Juden und Christen, denn diese sind Schriftbesitzer!"[14] Hier sagt Klippel bewusst die Unwahrheit, denn die Yezidi besitzen zwei offenbarte Schriften, womit ihnen eigentlich das Schutzrecht (dhimma) zustünde. Aber anstatt dieses zu beanspruchen, halten sie ihre Bücher geheim und leiden lieber unter Verfolgungen. Kurz darauf gesteht Klippel seinem Gegenüber, seine Tarnung völlig vergessend, die Schriften Scheik Adis „vor einigen Jahren in den staatlichen Bibliotheken in Berlin" gelesen zu haben.[15] Dessen Ant-

---

8 Eckehard Koch: Die Dschesidi haben von allen Religionen nur das Gute für sich genommen. Karl Mays Bild von den Yeziden. M-KMG 155/März 2008, S. 35–51.

9 Berücksichtigt wurde hier ausschließlich Literatur, die auf Deutsch erschienen und einer breiten Leserschaft zugänglich ist.

10 Ernst Klippel: Als Beduine zu den Teufelsanbetern. Berlin 1932, S. 10.

11 Ebd., S. 7.

12 Ebd., S. 11.

13 Klippel, wie Anm. 10, zwischen S. 208 und S. 209.

14 Ebd., S. 175.

15 Ebd., S. 179. Das wäre durchaus möglich, denn bereits ein Jahr nach Mays Tod veröffentlichte der Orientalist Maximilian Bittner das ›Buch der Offenbarung‹ und die ›Schwarze Schrift‹ in deutscher Übersetzung. Vgl. Ilhan Kizilhan: Die Yeziden. Eine anthropologische und sozialpsychologische Studie über die kurdische Gemeinschaft. Frankfurt/Main 1997, S. 72. Der Überlieferung nach misstraute Scheich Adi dem ge-

wort verdeutlicht den Grund für die erbitterte Verachtung, die Muslime bis heute den Yezidi gegenüber zeigen: „Abtrünnige unserer erhabenen Religion sind sie, nichts als Abtrünnige, die Verfluchten, das bezeuge ich!“, geifert der Weißbart.[16] Auf Klippels Frage, warum die Yezidi denn aus ihrer Religion ein solches Geheimnis machten, erhält er den charakteristischen Bescheid: „Weil sie schlecht ist!“[17] Das heißt, wenn der Unterdrückte sich still hält, beweist das nur seine Schlechtigkeit. Wie so oft in religiösen Konflikten, trägt also das verfolgte Opfer die Schuld, nicht der Täter. Dabei ist der Grundsatz der taqiya (Täuschung zum Selbstschutz) oder ketmân (Geheimhaltung), in feindlicher Umgebung zur eigenen Sicherheit seine Religion klug zurückzuhalten, ja sich notfalls zu verstellen und Rechtgläubigkeit zu heucheln, in der islamischen Welt weit bekannt und wird vor allem von Schiiten als legitim, wenn nicht gar als Pflicht betrachtet.[18] Dessen ungeachtet widerspricht die taqiya dem Koran, was wiederum den Sunniten als Argument dient.[19]

Da man Yezidi nur durch Geburt werden kann, entfällt jeder Drang zur Mission. Apostasie wird im Grunde ausgeschlossen; wer sich mit Andersgläubigen verbindet, wird aus der exklusiven Gemeinschaft ausgestoßen – wenn er Glück hat, wie wir noch sehen werden. Dadurch dringt wenig über die Lehre nach außen. Strohmeier und Yalcin-Heckmann vermuten, dass überdies fundiertes religiöses Wissen durch das soziale System auf die Kaste der Geistlichen beschränkt bleibt, die allgemein getrennt leben von den Laien, den Muriden.[20]

Unzufrieden mit dem Ergebnis seiner Nachforschungen bei dem alten ›Scheich‹ resümiert Klippel, statt Aufklärung zu finden, habe er „nichts als die hasserfüllte Stimmung gegen die Teufelsanbeter [...] wieder einmal bestätigt gefunden.“[21]

---

schriebenen Wort; die Glaubenssätze wurden nur mündlich weitergegeben. Seine Schriften selbst haben keinen direkten Bezug zur yezidischen Religion. Vgl. Marco Frenschkowski: Heilige Schriften der Weltreligionen und religiösen Bewegungen. Wiesbaden 2007, S. 242.

16 Klippel, wie Anm. 10, S. 175. Da sich die Yezidi auch soziologisch auffallend von allem distanzieren, was nicht yezidisch ist, bezweifelt Kissling, ob diese Sekte noch islamisch genannt werden kann. Vgl. Kissling, wie Anm. 5, S. 367. Im Übrigen weist schon Layard darauf hin, dass die Yezidi auch von christlicher Seite nur selten Hilfe erfuhren. Layard, wie Anm. 7, S. 147.

17 Klippel, wie Anm. 10, S. 176.

18 Nach schiitischer Auffassung musste sich Ali über 24 Jahre verstellen, ehe er endlich sein Amt als Imam ausüben konnte. Vor allem schiitische Sekten haben die taqiya praktiziert. Vgl. Heinz Halm: Der schiitische Islam. Von der Religion zur Revolution. München 1994, S. 17.

19 Sure 5, Vers 7: „Und wer den Glauben verleugnet, nichtig ist bereits sein Tun, er ist im Jenseits der Verlorenen einer.“ In gleichem Sinne richtet sich Vers 71 direkt an Muhammad.

20 Martin Strohmeier/Lale Yalcin-Heckmann: Die Kurden. Geschichte, Politik, Kultur. München 2000, S. 46f. Schon Layard stellte diese Vermutung auf, wie Anm. 7, S. 162. Auch andere Sekten, z. B. Manichäer und Drusen, teilen sich in die eingeweihten Verständigen und die große Masse der Unwissenden.

21 Klippel, wie Anm. 10, S. 188.

Auch er weist auf die „seltene Sauberkeit“[22] der Yezidi hin, denn „auch die ärmlichsten Behausungen [haben] ein wohltuend sauberes Aussehen.“[23] Ohne es irgendwo im Text zu erwähnen, kommt Klippel also dem Vorbild Layard/May ganz nah, möglicherweise aber auch unbeabsichtigt.

Ganz offen als May-Fan bekennt sich hingegen Hauser in seinem schon öfter angesprochenen Kurdistanbuch.[24] Er betont ausdrücklich die Übereinstimmung Layard–May und erwähnt den von Layard beschriebenen Kampf der Yezidi gegen das vorrückende türkische Expeditionsheer und ihre nächtliche Flucht zu den befreundeten Schammar.[25] Auch diese schicksalhafte Beziehung zu ›Halefs Stamm‹ mag May bestärkt haben, die Yezidi so positiv darzustellen.

Ebenso im Bann des „vielleicht erfolgreichste[n] Volksschriftsteller[s] aller Zeiten“ steht Deschner.[26] Auch er betont, wie zutreffend zunächst Niebuhr, dann Moltke und schließlich Layard respektive May die Kurden im Allgemeinen beschrieben haben und hebt hervor, dass Mays Schilderung der Yezidi sich mit der Layards deckt.[27]

Schlumberger hingegen erwähnt in ihrer Reportage aus Kurdistan die Yezidi und May nicht, weder im Text noch im Quellenverzeichnis.[28] Dennoch ist ihr Titel direkt bei May entlehnt und auch der Untertitel deutet in Richtung Radebeul.[29] Die Tendenz, die Yezidi und andere kleine Glaubensgemeinschaften oder Volksgruppen unter den Tisch fallen zu lassen, findet sich übrigens vorzugsweise in ›politischen‹ Büchern über Kurdistan. Wenn es um die Freiheit bzw. Selbstbestimmung der Kurden insgesamt geht, finden verfolgte Minderheiten oftmals wenig Beachtung. Ausnahmen von dieser Regel bilden zwei kleine Bände. Im ersten nennt Birgit Amman Mays ›Kurdistan‹ und ihre kurze Beschreibung der Teufelsanbeter entspricht den Schilderungen Mays.[30] Tilman Zülchs Dokumentation enthält ein kurzes Kapitel über ethnische Minderheiten Kurdistans, das die Situation der Yezidi und der Assyrer in den 1980er Jahren schildert.[31] Dort findet sich übrigens auch ein Hinweis, dass Karl May in der Türkei lange verboten war wegen seines Kurdistan-Buches.[32]

---

22 Ebd., S. 203.
23 Ebd., S. 205. Innere und äußere Reinheit wird den Yezidi von ihrer Religion abverlangt.
24 Hans Hauser: Kurdistan. Schicksal eines Volkes. o. O. 1975. Erweiterte und aktualisierte Auflage: Die Kurden. Stiefsöhne Allahs. München 1979.
25 Ebd., S. 46.
26 Günther Deschner: Die Kurden. Volk ohne Staat. München 2003, S 61. Ganz ähnlich in seinem früheren Buch: Saladins Söhne. Die Kurden – das betrogene Volk. München 1983.
27 Deschner 2003, S. 69 und 1983, S. 53.
28 Hella Schlumberger: Durchs freie Kurdistan. Erlebnisse in einem vertrauten Land. München 1980.
29 Wodurch wäre Kurdistan den Deutschen denn sonst vertraut, wenn nicht durch May?!
30 Birgit Amman: Liebeserklärungen an die geschundene Heimat. Blick auf eine bedrohte Kultur. In: Bahman Nirumand (Hg.): Die kurdische Tragödie. Hamburg 1991, S. 54.
31 Tilman Zülch (Hg.): Völkermord an den Kurden Eine Dokumentation der Gesellschaft für bedrohte Völker. Frankfurt/Main 1991, S. 99–108.
32 Ebd., S. 148.

Nur ganz kurz erwähnt werden die Teufelsanbeter bei Haraldson, der *Durchs wilde Kurdistan* auch in seiner Bibliographie nennt.[33]

Bei Agatha Christie, der großen, alten Lady der Kriminal- und Detektivgeschichten, kann ein möglicher Einfluss Mays wohl ausgeschlossen werden. Ihre Erinnerungen enthalten dennoch einige Bemerkungen über einzelne ethnische und religiöse Gemeinschaften dieser Region, die Mays Darstellung bemerkenswert stützen.[34] Während die ›Queen of Crime‹ den Archäologen Max Mallowan, ihren zweiten Gatten, zu Ausgrabungen ins Zweistromland begleitet, beobachtet sie, dass die Armenier „im großen und ganzen die Klügsten unter den Arbeitern" sind, aber mit ihrem aufreizendem Benehmen Kurden und Araber „mit Leichtigkeit" in Rage bringen.[35] Sie wundert sich über die wahrhaft ›christliche‹ Glaubensstärke ihres armenischen Chauffeurs, als dieser eines Tages ernsthaft versucht, arabische Fußgänger zu überfahren, weil sie doch Muslime seien. Er beteuert, es wäre „das beste, wenn alle Mohammedaner tot wären."[36] Diese Episode soll aber keineswegs dem üblen Klischee vom bösartigen Armenier das Wort reden, sondern verdeutlichen, wie tief die gegenseitige Verachtung unterschiedlicher Glaubensgemeinschaften reicht, ungeachtet all ihrer religiösen Gebote.[37]

Christie erkennt auch augenfällige Unterschiede zwischen Arabern und Kurden: „Obwohl die Araberin und die Kurdin das gleiche Leben führen und [meist] die gleiche Religion besitzen, würde sie kein Mensch miteinander verwechseln."[38] Während sich Araberinnen zurückhaltend, ja scheu verhalten und gewöhnlich dunkle oder schwarze Kleidung tragen, treten die farbenfroh gekleideten Kurdinnen sehr selbstbewusst auf. Unverschleiert kommen sie „aus ihren Häusern und schäkern mit jedem Mann."[39] Besonders am Zahltag zeigt sich, dass manche Kurdin nicht nur im Haus dominiert. Herrisch drängen sie sich durch die Menge zu ihrem Gemahl und nehmen ihm den eben empfangenen Lohn kurzerhand ab, was unter den arabischen Männern blankes Entsetzen hervorruft. „Nie", bekennt einer, „hätte ich gedacht, dass eine ehrbare Frau so ihren eigenen Mann behandelt."[40]

Einmal, als eine resolute Kurdin ihren stattlichen Ehemann lauthals beschimpft und er bloß traurig seufzt, fällt Christie ein Sprichwort der Region ein: „Wenn dich ein Araber ausplündert, schlägt er dich; raubt dich ein Kurde aus, bringt er dich um – zu

33 Erlendur Haraldson: Land im Aufstand … Kurdistan. Hamburg 1966, S. 129.
34 Agatha Christie: Erinnerung an glückliche Tage. Aus meinem Leben. München 1997.
35 Ebd., S. 87.
36 Ebd., S. 105.
37 Zu Mays Bild vom Armenier vgl. grundlegend: Joachim Biermann: Karl May, Friedrich Naumann und die Datierung des zweiten ›Silberlöwen‹-Bandes. In: JbKMG 2007, S. 9–20.
38 Christie, wie Anm. 34, S. 91.
39 Ebd.
40 Ebd., S. 92. Vgl. auch Charlotte Trümpler (Hg.): Agatha Christie und der Orient. Kriminalistik und Archäologie. Essen o. J., S. 188f.

seinem Vergnügen."[41] Als Schöpferin von Miss Marple und Hercule Poirot mit den Abgründen der menschlichen Seele wohl vertraut, folgert sie: „Vermutlich beweist der Pantoffelheld außer Hause doppelten Grimm."[42] Wer im Geschlechterkampf unterliegt, will diese Verletzungen durch Grausamkeit nach außen kompensieren. Dieser monokausale Schluss lässt nicht nur Feministinnen aufhorchen, sondern ebenso eifrige May-LeserInnen. Denn einmal ganz abgesehen von den traurigen, nach außen gerichteten Folgen solch ehelicher Unterdrückung (die hier nicht näher untersucht werden können), das Übel des ›Hausdrachens‹ an sich kannte Kara Ben Nemsi ja aus eigener Erfahrung nur zu gut: *Da wollte sich mir die Überzeugung aufdrängen, daß der Pantoffel im Oriente dieselbe zauberische Kraft besitzt, wie im Abendlande.*[43] Leidet doch auch der bärbeißige Selim Agha unter dem „Paputsch" seiner Mersina,[44] ohne gleich zum Mörder zu werden, und steht nicht selbst Mays alter ego, der wackere Halef, unter dem ›Pantöffelchen‹ seiner allerdings diplomatisch äußerst geschickten *Prachtfrau* Hanneh?[45] Christies Argumentation fügt sich in jene Deutungen ein, May habe mit seinen oft übertrieben mannhaften Helden nicht nur versucht, tiefsitzende Demütigungen aus früher Zeit zu kompensieren.[46] Vielmehr habe er damit *Emmeh*, die seinem Werk gegenüber verständnislos und gleichgültig bleibt, beeindrucken, ja, sie strafen wollen, sich quasi an ihr rächen. „Fast alles ist nach außen gebrachter Traum der **unterdrückten** Kreatur, […]".[47] Darum beweist er als echter Pantoffelheld in seinen Eskapaden, also eben „außer Hause doppelten Grimm".

Aufmerksamkeit verdient ebenfalls eine Redewendung, mit der Christie über ein Gastmahl eines Scheichs berichtet. Gegen Ende des Mahls werden schließlich auch die herbei drängenden Notleidenden gespeist, die gekommen sind, „**im Schatten des Scheichs** zu sitzen."[48]

Auch die „merkwürdige[n] und auffallend freundliche[n]"[49] Yezidi beschreibt Mrs. Mallowan. Ein yezidischer Arbeiter habe einmal unter schrecklichem Durst gelit-

41 Christie, wie Anm. 34, S. 169.
42 Ebd.
43 May, Wüste, wie Anm. 3, S. 72; im gleichen Sinn: ebd., S. 82. Zu seinem eigenen häuslichen ›Glück‹ vgl. die ausführliche Studie von Gabriele Wolff: Ermittlungen in Sachen Frau Pollmer. In: JbKMG 2001.
44 Karl May: *Durchs wilde Kurdistan* (GR II), S. 169. (Künftig zitiert als *Kurdistan*).
45 Karl May: *Am Jenseits* (GR XXV), S. 7. (Künftig zitiert als *Jenseits*).
46 Zu den Triebfedern seiner Fantasie vgl. stellvertretend Heinz-Lothar Worm: Karl Mays Helden. Paderborn 1992; ferner: Wolf-Dieter Bach: Abenteuer als Angstbewältigung: Beweggründe der Phantasie Karl Mays. In: Helmut Schmiedt (Hg.): Karl May. Frankfurt/Main 1983; sowie die grundlegende Biografie von Hans Wollschläger: Karl May. Zürich 1976.
47 Ernst Bloch: Die Silberbüchse Winnetous (Neufassung). In: Erbschaft dieser Zeit, Frankfurt 1962; abgedruckt in: Helmut Schmiedt (Hg.): Karl May. Frankfurt/Main 1983, S. 30ff. (Hervorhebung durch Fettschrift hier und künftig stets vom Verfasser.)
48 Christie, wie Anm. 34, S. 205.
49 Ebd., S. 113.

ten, weil er sich nicht traute, vom Brunnenwasser auch nur einen Schluck zu trinken. Muslimische Kollegen hatten ihm weisgemacht, der Koch habe Salat in den Brunnen geworfen, und der sei unter Yezidi streng verboten.[50] Als daraufhin Max, Agathas Mann, die Muslime verwarnt, tritt einer vor und meint, für Muslime und Christen sei es Pflicht, „jene zu verfolgen, die an den Satan glauben, ihn anbeten und seine Herrschaft wünschen."[51]

Beim Besuch des Grabmals Scheik Adis erwähnt Christie auch den Brauch, nie auf eine Schwelle zu treten, sondern immer über sie hinweg zu steigen.[52] Dieses Gebot ist aber keineswegs typisch für die Yezidi oder auf deren Heiligtümer beschränkt, sondern in der gesamten islamischen Welt weitverbreitet. Denn die Schwelle trennt das Profane vom Heiligen, das Offizielle vom Persönlichen, das Erlaubte vom Verbotenen.[53] Diese bedeutsame Grenze darf nicht mit unreinen Füßen getreten, sondern muss rein gehalten werden; unter Umständen wird sie gar „mit den Wimpern gefegt" oder geküsst.[54] Einige Spritzer Blut eines geschlachteten Opfertieres erhöhen die Schutzwirkung dieser ›Trennlinie‹. Überhaupt trägt das Wort Tür, Tor oder Pforte bedeutenden Inhalt, ist Allah doch der ›Öffner der Türen‹, zum Beispiel zum siebten Himmel. Der bei Schiiten beliebte Hadith „Ich bin die Stadt der Weisheit, und Ali ist ihr Tor", schreibt diese Rolle dem wahren Nachfolger Muhammads zu.[55]

Im Lalish-Tal beeindrucken Christie jedoch nicht so sehr die Grabstätte Scheik Adis oder Religion und Bräuche der Yezidi. Gerade über letztere schreibt sie auffallend wenig. Aber die Atmosphäre des Tals bezaubert sie, die Stimmung dort. Sonst eher zurückhaltend, findet die Krimiautorin geradezu schwärmerische Worte: „Ich glaube, kein Ort der Welt besitzt solche Schönheit und solchen Frieden."[56] Diese Begeisterung lässt sich durchaus nachvollziehen: Das Ehepaar kam aus der brütend heißen Ebene ins kühle Bergland, um in der pastoralen Landschaft des grünen Tales auszuruhen von der hektischen und nervenaufreibenden Grabungsarbeit.[57] Die wohltuende Wirkung auf die Seele bleibt nicht aus: „Die Grabstätte von Scheich Adi werde ich nie vergessen, auch nicht jenen vollkommenen, wunschlosen Frieden, der mich dort erfüllte."[58] Vor allem also der persönlich gefühlte, innere

50 Ebd., S. 112f. Vgl. zu verbotenem Gemüse auch Layard, wie Anm. 7, S. 160.
51 Ebd., S. 113. Die Vorwürfe sind demnach seit Layard/May die gleichen geblieben.
52 Ebd., S. 114.
53 Zum Bestreben, mit architektonischen Mitteln zu verhindern, dass innere und äußere Welt zu abrupt aufeinanderprallen, vgl. Annegret Nippa: Haus und Familie in arabischen Ländern. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. München 1991, S. 64ff. Eigentlich gibt es keine Trennung, auch nicht zwischen Diesseits und Jenseits, denn Gott ist ja überall.
54 Schimmel, wie Anm. 2, S. 78f.
55 Ebd., S. 79.
56 Christie, wie Anm. 34, S. 113.
57 Ganz ähnlich erging es bereits Layard in diesem „lieblichen Thal". Layard, wie Anm. 7, S. 85.
58 Christie, wie Anm. 34, S. 114.

Friede prägt sich ihr ein. Zwar weist sie nicht ausdrücklich darauf hin, aber der Schluss liegt nahe, dass die friedliche Atmosphäre in Lalish durch den inneren Frieden gefördert wird, den die Yezidi in sich zu tragen scheinen. Während der Verfolgung vor und im Ersten Weltkrieg flüchteten Hunderte von Armeniern vor den Osmanen hierher, wo ihnen Schutz und Sicherheit geboten wurde. Christie schwärmt: „Und so unschuldig ist dort der Mensch, dass die christlichen Frauen nackt in den Bächen baden können."[59] Dabei verschweigt sie – ganz Lady – wohlweislich, ob sie es bloß beobachten konnte oder gar selbst ausprobiert hat.

In ihren Schilderungen gerade der einfachen Menschen dort im Zweistromland und in Kurdistan hebt sie sich ebenso wie der wohlmeinende Layard angenehm ab von so manchem ›Polemiker‹ unter den europäischen Reisenden und Orientalisten, die borniert und voll ethnozentrischem Dünkel über diese Region schrieben. Höchstens ihren Romanfiguren erlaubt sie Vorurteile über andere Religionen oder Völker, sich selbst nicht.[60] Zwei Jahre vor ihrem Tod schrieb sie: „Wie sehr habe ich diesen Teil der Welt geliebt! Ich liebe ihn immer noch und werde ihn immer lieben."[61] Die zahlreichen Übereinstimmungen mit Layard lassen die Vermutung zur Gewissheit werden, dass Christie den Bericht ihres Landsmanns und archäologischen Vorgängers in Ninive sehr wohl gekannt hat.[62]

Die amerikanische Journalistin Bird reiste 2002 kreuz und quer durch Kurdistan. Ihre Reportage enthält auch ein Kapitel über den ›Engelskult‹ der Yezidi.[63] Sie besucht in Baadri einen Sohn des derzeitigen Yezidenfürsten und in Lalish das Heiligtum. Beim Betreten wird auch sie gewarnt, ja nicht auf die Schwelle zu treten; die zweite im Innern des Grabmals ist von den Küssen der Pilger glatt poliert. Ihr als Christin (und damit als Freundin) wird sogar erlaubt, die Kaverne der heiligen Zamzamquelle zu betreten. Auf dem Gelände trifft sie eine barfüßige Frau mit Kopftuch und schlichtem weißen Hemd, die dort nach Auskunft ihrer einheimischen Führer als eine Art Nonne lebt. Auch Bird vermerkt, dass traditionsbewusste Yezidi keinen Kopfsalat essen (Versteck des Bösen), keine blaue Kleidung tragen und schwarze Schlangen verehren. Der heilige Tag der Yezidi ist der Mittwoch, und am ersten Mittwoch im April wird das Neujahrsfest gefeiert. Da werden Sträuße roter Blumen über die Türen gehängt, und man schenkt einander bunt gefärbte Eier.

---

59 Ebd. Schon Layard berichtete, dass yezidische Frauen ungeniert badeten und „von allen Kleidern entblößt, […] unbefangen umher[gingen]." Wie Anm. 7, S. 149.

60 Vgl. Reinhold Schiffer: Agathas Araber. Agatha Christie in der Tradition britischer Orientreisen. In: Charlotte Trümpler, wie Anm. 40, S. 303.

61 Agatha Christie: Meine gute alte Zeit. Die Autobiographie einer Lady. Bern 1977, S. 535.

62 Agatha Christie folgte 1931 ihrem Mann zu Ausgrabungen in der letzten Hauptstadt des neuassyrischen Reiches. Vgl. Renate Gut: Ninive. In: Charlotte Trümpler, wie Anm. 40, S. 73ff.

63 Christiane Bird: Tausend Tränen, tausend Hoffnungen. Reisen durch Kurdistan. München 2004.

Bird erfährt den Lebenslauf Mayan Kathouns, einer außergewöhnlichen Frau: 1913 wird ihr Mann, der Yezidenfürst Ali Bey, ermordet.[64] Welche Rolle dabei Mayan selbst spielte, bleibt für immer ungeklärt. Weil der gemeinsame Sohn noch zu jung ist, führte die schöne, aber wohl auch machtbesessene Witwe die Yezidi an – bis zu ihrem Tod 1957.

Während Dierl im yezidischen Glauben lediglich „eine altorientalische Religion, die einen gewissen Deformationsprozess mitgemacht hat“[65] sieht, verweist Abbas in Layards Tradition auf Elemente des Manichäismus.[66] Auch Strohmeier und Yalcin-Heckmann weisen ganz im Sinne Sir Austins darauf hin, dass einige Symbole und Rituale der frühen Christen in die Gebräuche der Yezidi eingegangen sind.[67] Kizilhan bedauert im Vorwort seiner ausführlichen und überaus lesenswerten Studie, dass trotz Mays ›Kurdistan‹ in der Öffentlichkeit wenig über die Yezidi bekannt sei.[68] Seine Beschreibung bestätigt im Wesentlichen Layard/May, geht jedoch weit über deren Angaben hinaus und ergänzt sie durch viele Details. Kizilhan geht davon aus, dass die Glaubenslehre der Yezidi Spuren enthält aus altiranischen Quellen wie Yezdan Peresti (Gottesanbeter) und Zarathustra-Religion (Feueranbeter), aus dem Sufismus (islamische Mystik) und dem Christentum (Brotbrechen), dem Judentum (Verbot einiger Speisen) und dem Hindu-Glauben (Kastensystem mit Heiratsverbot nach außen).[69]

Nur einige ausgewählte Bräuche der Yezidi sollen hier kurz erwähnt werden, weil sie für spätere Vergleiche wertvoll sind.[70] Sie gelten als heilige Rituale, durch religiöse Vorschriften begründet und damit als spezifisch. Zunächst ist seit Layard bekannt, dass die ›Teufelsanbeter‹ sich scheuen, den Namen des Teufels zu nennen. Dies entspricht exakt der alten schamanistischen Tradition, den Namen des mäch-

---

64 Der Zeit nach wäre er das *nette Kerlchen* gewesen, das Kara *im Bart herumzauste* (*Wüste* 572) und dafür später von diesem portraitiert wird(*Wüste* 609).

65 Anton Josef Dierl: Geschichte und Lehre des anatolischen Alevismus-Bektaschismus. Frankfurt/Main 1985, S. 216.

66 Hilmi Abbas: Das ungeschriebene Buch der Kurden. Mythen und Legenden. München 2003, S. 21.

67 Strohmeier/Yalcin-Heckmann, wie Anm. 20, S. 42. Auch andere Autoren sehen das so. Das Gleiche gilt für die Sekte der Ahl al-Haqq, die aber hier unberücksichtigt bleibt.

68 Kizilhan, wie Anm. 15, S. 14. Damit steht er nur scheinbar im Widerspruch zu Koch, wie Anm. 4, S. 191, vgl. hier S. 1, Fußnote 3. Denn während Koch die May-Leser im Besonderen meint, spricht Kizilhan dagegen von der Öffentlichkeit im Allgemeinen.

69 Kizilhan, wie Anm. 15, S. 42.

70 Einen knappen Überblick über die Bräuche der Yezidi gibt Koch: Zwischen Manitou, Allah und Buddha. Die nichtchristlichen Religionen bei Karl May. In: Dieter Sudhoff (Hg.): Zwischen Himmel und Hölle. Karl May und die Religion. Bamberg 2003, S. 179ff. Ausführlicher vgl. Kizilhan, wie Anm. 15, besonders S. 85–131. Zu den Yezidi im Rahmen des Gesamtkonzepts ›Kurdistan‹ vgl. Karl Otto Sauerbeck: Kara und Marah. Überlegungen zu Karl Mays Reiseerzählung ›Durchs wilde Kurdistan‹. In: JbKMG 2007, S. 35–82, besonders S. 40f.

tigsten Wesens nicht auszusprechen.[71] Ebenso ist die yezidische Sitte, das Haar eines Jungen erst nach sieben oder neun Monaten zum ersten Mal vom Scheik schneiden zu lassen, bei den alten Nomadenvölkern Zentralasiens ein ganz ähnlich überlieferter Brauch. Dem Schamanenglauben dort zufolge haben es böse Geister besonders auf kleine, schutzlose Knaben abgesehen. Tragen die Buben dagegen in ihren ersten Jahren mädchenhaft langes Haar, werden die bösen Geister getäuscht.

Große soziale Tragweite hat das Ritual des Bruders bzw. der Schwester für das Leben nach dem Tod. Der von den Sufis übernommene Begriff ›Murid‹ (Anhänger, Novize oder Derwisch überhaupt) bezeichnet bei den Yezidi die untere Kaste, das einfache Volk, die Laien. Murids dürfen nur ihresgleichen heiraten und haben keinerlei Möglichkeit, in eine andere Kaste zu wechseln. Jede Muridfamilie hat ihren fest bestimmten Scheik. Dieser weist jedem Paar der Murids ein anderes als Bruder und Schwester für das Jenseits zu. Diese sollen ihnen beistehen am Tag des Jüngsten Gerichts, wenn sie vor Melek Tavus Rechenschaft ablegen müssen. Aber auch schon im irdischen Dasein müssen sie einander helfen. Im Orient ist die Pflicht zur wechselseitigen Hilfe unter Mitgliedern einer Abstammungsgruppe oder Gemeinschaft ohnehin stark ausgeprägt. Aber dieser unverbrüchliche Bund – nach ihrer Lehre eine göttliche Regel, ihnen von den Engeln aufgetragen – bewirkt eine noch stärkere soziale Verflechtung: gegenseitige Besuche, Mitarbeit an neuen Kleidern, jährliche Geschenke, Unterstützung bei Krankheit und ›Begleitung‹ beim Tod des anderen.[72] Das erinnert auffallend an Mays *Dschinnistan, dieses Land der Edelmenschen*, in dem *ein jeder Bürger und eine jede Bürgerin* […] *verpflichtet gewesen* [ist], […] *der Schutzengel eines resp. einer Anderen zu sein.*“[73] Wie sich noch zeigen wird, ist dieses vorbildliche soziale Netz jedoch keineswegs einzigartig.

Koch belegt anhand der Seelenwanderung, dass May den Glauben der Yezidi unvollständig beschreibt, weil Layards Schilderung Lücken aufweist.[74] Zu solchen Fehlstellen kommen kleinere Missgriffe noch hinzu. Wenn May beispielsweise schreibt: *dem raubsüchtigen Kurden gegenüber mußte ich den fälschlicherweise so übel beleumundeten ›Teufelsanbeter‹ achten lernen* (*Wüste* 490), dann vermischt er dabei Volkszugehörigkeit und Glauben; denn Yezidi sind Kurden! Grundsätzlich hat May also dank Layards Bericht Religion und Bräuche der Yezidi so zutreffend beschrieben, dass er von keinem anderen Autor in wesentlichen Punkten widerlegt worden ist. Jedoch durch Weglassen einiger Informationen Sir Austins hat er die Menschen stark idealisiert, der Realität entrückt. Denn sein geschöntes Bild von den Yezidi, die so *gemütvoll* (*Wüste* 526) sind, dass sie die *Deutschen Asiens werden* (*Kurdistan* 79) könnten, hält einem Vergleich mit der Wirklichkeit kaum stand. Was kann zum Beispiel mit Abtrünnigen dieser Glaubensgemeinschaft geschehen?

---

71 Vgl.: Celal Özcan: Die Herkunft der Türken. In: Die Türkei in kleinen Geschichten. München 1994, S. 95.

72 Kizilhan, wie Anm. 15, S. 95f.

73 LuS, S. 3.

74 Koch, wie Anm. 8, S. 45.

Die Idylle vom „vollkommenen Frieden im lieblichen Lalish-Thal" existiert – wenn überhaupt – stets nur vorübergehend. Eher bildet sie ein weiteres Steinchen in unserem (besonders durch May geprägten) ›orientalistischen‹ Mosaik von Kurdistan.[75] Nachrichten unserer Tage jedenfalls malen ein anderes Bild, grell, mit harten Kontrasten. Im Frühsommer 2007 tauchten die ansonsten von der Welt vergessenen Yezidi für kurze Zeit in den Schlagzeilen auf: Eine siebzehnjährige Yezidin wurde von ihren eigenen Cousins und Onkels durch die Straßen von Bashiqa gehetzt, zu Boden gerissen und getreten. Schließlich wurde ihr mit einem Betonbrocken der Schädel zertrümmert, „vor Hunderten johlender Zuschauer, die den inneren Kreis der Mörder anfeuerten."[76] Dass kurdische Miliz tatenlos zusah und „Frauen trillerten, als wäre es eine Freudenfeier", macht das Ganze noch erschreckender.[77] Auslöser dieser schockierenden Bluttat war das bloße Gerücht, das Mädchen wolle zum Islam konvertieren, weil sie einen muslimischen Nachbarn liebe. Im Gegensatz zu May berichtet schon der realistische Layard, dass die Yezidi keineswegs gewaltlose Friedensengel seien. Vielmehr hätten sie jede sich bietende Gelegenheit genutzt, „sich an ihren Unterdrückern zu rächen" und ihre Banden „waren lange Zeit der Schrecken des Landes."[78] Auch brächten sie Menschen um, die „muthwillig ihre Gefühle damit verletzten", dass sie den Namen des bösen Geistes nennen.[79]

Die Gegenseite zahlt in gleicher Münze. Als in Sheikhan gemunkelt wurde, eine sunnitische Kurdin pflege ein Verhältnis mit einem Yezidi, steckten aufgeputschte Sunniten Autos und Geschäfte von Yezidi in Brand, und die ›Geschändete‹ wurde ermordet.[80] Erst ein Machtwort Barzanis, des Kurdenführers, beruhigte die aufgebrachte Menge. Gewalt an sich ist in Kurdistan wirklich nichts Ungewöhnliches. Neu an dem ›Ehrenmord‹ von Bashiqa war hingegen, dass Handy-Videos diese Gräuel in Windeseile im ganzen Nordirak verbreiteten. Dadurch konnte das Verbrechen nicht einfach vergessen werden, so wie einige Monate zuvor, als schon ein yezidisches Mädchen aus dem gleichen Grund durch Kopfschuss hingerichtet worden war.[81]

Gemäß dem Grundsatz ›Blut um Blut‹ oder im May'schen Türkisch *kan kani itschün*[82] ließ die Vergeltung durch sunnitische Extremisten nach der Untat von

---

75 Vgl. Dominik Melzig: Der kranke Mann und sein Freund. Karl Mays Stereotypenverwendung als Beitrag zum Orientalismus. Hamburg 2003.

76 Der Stern Nr. 22 vom 24.5.2007, S. 52.

77 Neue Zürcher Zeitung Nr. 164 vom 18.7.2007, S. 5.

78 Layard, wie Anm. 7, S. 148.

79 Ebd., S. 158. Auch Koch weist auf diese bei May entfallene Facette der Yezidi hin, wie Anm. 8, S. 47.

80 Neue Zürcher Zeitung, wie Anm. 77.

81 Der Stern, wie Anm. 76, S. 52ff.

82 Karl May: *In den Schluchten des Balkan* (GR IV), S. 456 (künftig zitiert als *Balkan*). May weiß: [...] *denn nirgends wird die Blutrache so streng gehandhabt wie grad bei einigen Kurdenstämmen.* (Karl May: *Im Lande des Mahdi III* [GR XVIII], S. 189). Aber hier handelt es sich nicht mehr um die an sich schon grausame Blutrache durch Verwandte oder Stammesangehörige, sondern hier agieren außenstehende Fanatiker.

Bashiqa nicht lange auf sich warten – und sie war furchtbar! Als Auftakt hielten Bewaffnete zwei Wochen später einen Bus nahe Bashiqa an. Während die christlichen Fahrgäste unbehelligt blieben, wurden die 23 Yezidi nach Mossul verschleppt und erschossen. Im August dann erschütterte der bislang schwerste Terroranschlag den gesamten Nordirak: Sprengstoffanschläge vernichteten zwei yezidische Dörfer. Nach offiziellen Angaben (sicher zu niedrig) verloren weit mehr als 300 Menschen ihr Leben, Hunderte wurden zum Teil schwer verletzt und obendrein obdachlos. *Diese Berge rauchen noch heute von dem Blute derjenigen, welche dem Völkerhasse, dem wildesten Fanatismus, der Eroberungssucht, der politischen Treulosigkeit, der Raublust oder der Blutrache zum Opfer fielen.* (*Wüste* 544).

Nach Kizilhans Einschätzung kann sich die Lage im zerrissenen Kurdistan nur dann dauerhaft verbessern, wenn erstens alle Kurden dazu bereit sind, sich ihrer eigenen, gewalttätigen Geschichte zu stellen, und zweitens die Probleme zwischen Kurden und Nichtkurden durch gemeinsames Handeln bewältigt werden.[83] So begründet diese Forderungen sind, scheint es doch unmöglich, sie zu verwirklichen.

Bedauerlicherweise tauchen in der aktuellen Berichterstattung nur selten Hinweise auf, dass es bei den ständigen Auseinandersetzungen zwischen den Volks- und Religionsgruppen in der Region, wie schon zu Kara Ben Nemsis Zeiten, immer auch um Macht- bzw. Gebietsansprüche und damit um wirtschaftliche Interessen geht.[84] Den Verfolgungen der Osmanen hatte die yezidische Gemeinschaft noch getrotzt. Aber schon Saddam Husseins Umsiedlungs- oder besser Vertreibungspolitik hat „die soziale Grundlage [...] zutiefst erschüttert und zu einem tiefgreifenden sozialen Wandel geführt".[85] Nun könnte blindwütiger Terror die bedrohte Minderheit der Teufelsanbeter vernichten oder in alle Winde zerstreuen. Außer im Nordirak leben kleine Gemeinschaften der Yezidi noch im Südosten der Türkei, vor allem in der Gegend um Mardin, Schanliurfa und Siirt.

Aber selbst ins Exil tragen die Yezidi ihren inneren Konflikt mit. Die vor Generationen aus der Türkei nach Armenien geflohenen Yezidi können dort ihre Feste, Bräuche und Sprache trotz wirtschaftlicher Schwierigkeiten erhalten, zum Beispiel mit eigener Radiostation und Zeitung in Erivan, die im Kurmandschi-Dialekt berichten. Die Pflege der eigenen Kultur hält auch die Erinnerung wach an ihre leidvolle Geschichte. Die Alten wissen noch genau, dass sie von den sunnitischen Kurden behandelt wurden wie „Pestkranke";[86] Körperkontakt mit ihnen war verboten. Nie hätte einer ein Stück Brot aus der Hand des anderen genommen, und bat je ein

---

83 Kizilhan, wie Anm. 15, S. 267f. Zur Lage im türkischen Teil Kurdistans der 1990er Jahre vgl. Norbert Diener: Nochmals Kurdistan. In: M-KMG 121/September 1999, S. 50–52.

84 Vgl. Ulrich Ladurner: Tod der kleinen Völker. In: Die Zeit Nr. 35 vom 23.8.2007, S. 7.

85 Reinhard Schulze: Weh dem, der nicht ans Höllenfeuer glaubt. In: Neue Zürcher Zeitung Nr. 190 vom 18./19.8.2007, S. 26.

86 Die kurdische Autorin des Berichts ›Armenien – Auf den Spuren der Yezidi‹, gesendet Ende Dezember 2007 auf ›Arte‹, erinnert sich ebenfalls an solche Erlebnisse aus ihrer Kindheit in Ostanatolien.

Yezide um Wasser, erhielt er nicht etwa ein Glas, sondern das Wasser wurde ihm direkt in die Hände gegossen, um das Gefäß nicht für immer zu verunreinigen und damit unbrauchbar zu machen. In ihren Erinnerungen und ihrem Brauchtum sind sich die Yezidi einig, wenigstens die alten. Zerstritten aber sind sie zutiefst darüber, ob sie sich in erster Linie ethnisch oder aber religiös definieren, das heißt, ob sie in erster Linie Kurden oder aber doch Yezidi sind. Infolgedessen sind sie auch uneins, ob für sie ein freies Kurdistan überhaupt erstrebenswert ist.

… die im Dunkeln sieht man nicht!

Noch weit tiefer als die Yezidi hüllen sich die mysteriösen ›Lichtverlöscher‹ in undurchdringlich scheinendes Dunkel. Koch schreibt: „May erwähnt in seiner Liste auch die Lichtverlöscher. Eine Recherche im Internet dazu führt wie bei den Nahumiten nur zu ihm selber, und es ist unklar, woher er den Begriff hat.“[87]

Der Sufi, der islamische Mystiker, sieht im Licht den Ausdruck göttlicher Emanation, das ihn schließlich zur unio mystica leitet. Die Vernunft galt islamischen Philosophen und Naturwissenschaftlern ähnlich wie in der abendländischen Aufklärung als Licht, das im Dunkel von Unwissenheit und Irrtum aufstrahlt. Das Licht der Weisheit (nikmah) ist die Einsicht, die den Glauben möglich macht und begleitet.[88] Diese Vorstellung fand Eingang in Goethes ›West-östlichen Diwan‹: „Dunkel ist die Nacht, bei Gott ist Licht.“[89] Auch May selbst hat das Lichtsymbol ausgiebig verwendet, vor allem im Alterswerk.[90] Doch ist ihm klar, dass *Beide, Licht und Finsternis, den Tod bedeuten würden, wenn sie sich nicht versöhnt* [durch die Allmacht] *die Hände reichten* […].[91] Einmal konterkariert May sogar den positiv belegten Begriff ›Licht‹ in eigentümlicher Weise, als er *die frommen* [Irr-]*Lichter mit den gottlosen Schatten Hand in Hand gehen* lässt, um *den Herrscher* [Schah = Gott] *zu entthronen.*[92]

---

87 Eckehard Koch, wie Anm. 4, S. 208. Gemeint ist die Aufzählung in *Wüste*, S. 544.

88 Daneben unterscheiden Sufis das intellektuelle Wissen (’ilm) und das auf Erfahrung beruhende (ma’rifa).

89 Johann Wolfgang Goethe: Gesammelte Werke. Band I. Gütersloh, o. J., S. 446.

90 Zur Rolle des Lichts im Dramenfragment *Kyros* vgl. Christoph F. Lorenz: Karl Mays Prolog zu „Kyros“. In: M-KMG 61/August 1984, S. 3ff. Zum Lichtsieg-Gedanken vgl. ders.: Das Gewissen des Musterwirts. In: JbKMG 1985, S. 182–217, hier S. 199ff., und über Sascha Schneiders gleichnamiges Gemälde siehe Dieter Sudhoff: Die Kraft der Imagination. Bilder zum ›Großen Traum‹. In: M-KMG 67/Februar 1986, S. 3ff., sowie ders.: Karl Mays Großer Traum. In: JbKMG 1988, S. 117–183, hier S. 137ff. Zur religiösen Lichtsymbolik siehe auch Hans Mayr: »Wahnsinn! Auferstehung?«. Eine Osternacht bei Karl May. In: M-KMG 109/September 1996, S. 44–52, hier S. 50; zu den imaginären ›Lichtwegen‹ in *Ardistan und Dschinnistan* vgl. Jürgen Hahn: Die Kelchallegorie aus ›Ardistan und Dschinnistan‹. In: M-KMG 116/Juni 1998, S. 3ff.

91 Karl May: *Im Reiche des silbernen Löwen. 4. Band* (GR XXIX), S. 350 und 354 (künftig zitiert als SL 4).

92 Ebd. S. 479.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich: Wer das Licht verlöscht, muss unweigerlich der Finsternis verfallen. Spirituell wendet er sich ab von Gott, intellektuell endet er in Unkenntnis und Irrtum.

Welche obskure Sekte verbirgt sich dann aber hinter dem rätselhaften Begriff ›Lichtverlöscher‹? Koch verfolgt die Spur weiter und vermerkt, May selbst weise auf die Sekte der Assyrer.[93] Wohl deshalb hat Koch die Lichtverlöscher auch schon früher den „orientalischen Christen" zugeordnet.[94] Eine im Wortsinn ›merkwürdige‹ Variante bietet die türkische Übersetzung dieser Szene. Als da nämlich Halef seinen allwissenden Sihdi fragt, ob er wisse, warum die Yezidi als Ciragi söndüren bezeichnet werden, verneint dieser gegen alle Erwartung (und im Gegensatz zum Quellentext). Daraufhin erklärt dann Halef: „Weil sie die in ihren Heiligtümern brennenden Feuer löschen, um zu den Mächten der Finsternis zu beten."[95] Worauf ihn Kara korrigiert, das sei nichts anderes als eine riesengroße Lüge, man habe die Yezidi mit einer anderen Sekte durcheinandergebracht. In der türkischen Ausgabe kommen also weder die Frauen und Mädchen zur Sprache, noch werden die christlichen Assyrer belastet.

Aber Mays Originaltext verdient genaues Hinsehen. Als Vorlage für diesen Dialog diente wiederum Layard, der berichtet:

> „Ich aber ergriff begierig die Gelegenheit, Festlichkeiten mit anzusehen, von denen vorher noch nie ein Europäer Zeuge war – Festlichkeiten, welche bei Muselmännern und Christen zu Fabeln Veranlassung gegeben haben, die die Gebräuche der Jezidi mit denen der Assyrer in Syrien vermengten, und die den Jezidi mitternächtliche Orgien zuschrieben, die ihnen den Beinamen Cheragh sonderan oder ›**Verlöscher des Lichts**‹ zugezogen haben."[96]

Anschließend begründet er (bzw. der Übersetzer) in umständlicher Periode die lange Tradition dieser Verdächtigungen:

> „Man hat die Mysterien der Secte auf den von der Semiramis gerade in denselben Gebirgen, in denen sie wohnt, eingeführten Gottesdienst zurückgeführt – einen Gottesdienst, der, unrein in seinen Formen, zu jeder Ausschweifung in Wollust und Liederlichkeit ausartete."[97]

Wie schwer wiegt eine solche historische Aussage? Zunächst lässt sich aus den beiden Zitaten herauslesen: Nicht nur Muslime, sondern auch Christen haben die Yezidi ›verteufelt‹ als Verlöscher des Lichts, und der Ursprung für die unterstellten ›Ausschweifungen‹ reicht zurück bis zur vorchristlichen assyrischen Königin. Nicht

93 Koch, wie Anm. 4, S. 208. Gemeint ist die Fußnote auf S. 500 von *Wüste*.

94 Koch, wie Anm. 70, S. 180.

95 Karl May: *Arap Cöllerinde*. Ankara 2000, S. 389. Übersetzung vom Verfasser. Die türkische Ausgabe des Orientzyklus' hat H. Achmed Schmiede vorgestellt in M-KMG 139/März 2004, S. 30–33. Übrigens führt der Yurt Kitap Yayin Verlag mittlerweile auch die Bände *Am Jenseits* (*Sirat Köprüsü*) und ›In Mekka‹ (Mekke) im Programm.

96 Layard, wie Anm. 7, S. 144.

97 Ebd.

zuletzt scheint Kochs Frage geklärt, woher May den geheimnisvollen Begriff ›Lichtverlöscher‹ hat.

Darüber hinaus ist aber vor allem beachtenswert: May selbst sitzt offenbar der Propaganda auf. Layard spricht ja bloß davon, dass aufgrund von Fabeln die Gebräuche beider Glaubensgemeinschaften vermengt wurden und dass die Wurzeln bei Semiramis liegen. May verteidigt zwar die Yezidi ebenfalls gegen den Vorwurf des Lichtverlöschens, um ihn flugs – wenn auch bloß als Möglichkeit – unbesehen auf die christlichen Assyrer zu wälzen, bei denen *es vorkommen soll.* Wie wenig May von den Lichtverlöschern hält, zeigt Kara Ben Nemsis Frage: *Sollte dieses laute, stürmische Finale auf irgendeine Weise einmal Gelegenheit gegeben haben, die Dschesidi mit den* ***unlauteren*** *Cheragh Sonderan* […] *zu verwechseln?* (*Kurdistan* 19) Layards eindeutiger Ausdruck muss May tief beeindruckt haben, denn er kommt noch einmal darauf zurück. Als Mir Scheik Khan, das geistliche Oberhaupt der Yezidi, Kara Ben Nemsi ein Zeichen mitgeben will, das diesem den Beistand aller Teufelsanbeter sichert, wählt er einen Melek Tavus. *Das war ja der Name desjenigen Tieres, welches nach den über sie verbreiteten Verleumdungen bei ihren Gottesdiensten auf dem Altare stand und* ***die Lichter verlöschen*** *mußte,* ***wenn die Orgien beginnen*** *sollten!* (*Wüste* 615) Der wörtlich übernommene Begriff *Orgien* (den spätere Bearbeiter durch „geheime Umtriebe“ ersetzt haben) beweist, dass May sich durchaus bewusst war, was die pejorative Formulierung *die Lichter verlöschen* eigentlich meint.

Wer aber steckt denn nun tatsächlich hinter diesem Geheimnis? Unschuldigerweise die berüchtigten Teufelsanbeter, wie Layard es anklingen lässt? Oder waren es doch die christlichen Assyrer, wie May es unterstellt?[98] Die Antwort ist vielschichtig: Beide können durchaus so bezeichnet worden sein, zumindest hin und wieder. Denn im Nahen Osten war es von alters her gern und oft geübter Brauch, diesen herabsetzenden Namen auf alle möglichen Gruppen und Sekten anzuwenden, denen Aufruhr nachgesagt wurde. Sämtlichen Gemeinschaften, von denen sozialrevolutionäre Umtriebe oder religiöser Separatismus befürchtet wurden, unterstellte man mit diesem Etikett Gottlosigkeit, notfalls unterstützt durch eine fetva.[99] Damit wurden Sekten abgestempelt zu Sektierern und Häretikern. Betroffen davon waren zunächst die Kizilbasch, die Anhänger Scheich Bedr ed-Dins, dann eben die Yezidi und vielleicht auch die assyrische Kirche, denn schon den alten Christen wurden, wie Kissling erwähnt, heimliche Ausschweifungen aller Art unterstellt.[100]

---

98 Diese eigenartige Neigung, die Christen des Vorderen Orients eher negativ darzustellen, hebt auch Koch hervor, wenn auch in anderem Zusammenhang, vgl. Koch, wie Anm. 8, S. 39. Seine Vermutung, deren Glaube sei May wohl nicht rein genug erschienen, überzeugt jedoch nicht recht. Denn die synkretistische Religion der Yezidi ist das noch viel weniger.

99 Vgl. Hans Joachim Kissling: Das Menaqybname Scheich Bedr ed-Din's. In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 100/1950, S. 112–176, besonders S. 128ff. ›Menaqybname‹ bedeutet Buch der Taten und des Wirkens eines hervorragenden Ordensscheichs.

100 Kissling, wie Anm. 5, S. 415.

In der Hauptsache aber wurden und werden mit dem Begriff ›mum söndürenler‹ (die Kerzen Auslöschenden) der Bektaschi-Orden und die Alevi oder Alewiten verunglimpft.[101] Denn „der wohl ketzerischste Orden des Osmanischen Reiches überhaupt“[102] und die nicht in den Orden eingegliederten Anhänger dieser Lehre, die Alevi, rütteln an den ›Säulen des Islams‹. Weil sie diese Grundpflichten der Gläubigen – wie noch zu zeigen sein wird – nicht ernst nehmen oder offen missachten und dafür ihren Frauen eine ganz andere Stellung einräumen, als strenggläubige Moslems je erlauben wollen, müssen sie zwangsläufig den Zorn der Orthodoxie auf sich ziehen. Denn aus deren Sicht fällt jeder vom Glauben ab, der von religiösen bzw. sittlichen Normen abweicht. So legt zum Beispiel ein Hadith fest: „Das Pflichtgebet ist ein Licht.“[103] So gesehen kommt bereits das Unterlassen des Pflichtgebets (das Gott ja hauptsächlich lobpreist) einem Auslöschen des Lichts gleich. In solch metaphorischem Sinn dürfte der Begriff ›Lichtverlöscher‹ jedoch nur selten gemeint worden sein, denn im Grunde zielt er stets unter die Gürtellinie.

Nun ist es ja wahrlich nichts Neues, dem Andersgläubigen sexuelle Perversion zu unterstellen, wobei eigene lüsterne unterdrückte Wunschfantasien bestimmender sind als Fakten.[104] Solche Verleumdungen beleidigen nicht nur die Frauen zutiefst, sondern rauben deren Männern die Ehre. Dennoch oder gerade deswegen kursiert der Vorwurf gegen die Alevis in einer besonders perfiden Form: Ihnen wird nicht bloß Promiskuität bzw. Hurerei nachgesagt, sondern Blutschande: „[…] die Aleviten werden noch immer inzestuöser Sexualpraktiken nach dem Löschen des Lichts in ihren Kult- und Kulturhäusern verdächtigt.“[105] Genau gegen diese, seit langem virulente Diffamierung protestierten bundesweit die Aleviten, nachdem die ARD am Vierten Advent 2007 den Tatort-Krimi ›Wem Ehre gebührt‹ ausgestrahlt hatte, „in dem eine Mordserie ihren Ursprung im inzestuösen Verhältnis in einer alevitischen Familie hat.“[106] „Ein mutiges Sujet, weil es ein Tabuthema aufgreift“, urteilte eine Programmzeitschrift.[107] Eher ein trauriges Sujet, weil es ein altes Vorurteil

101 Vgl. beispielsweise Kissling, wie Anm. 99, S. 128ff. Ebenso urteilen Reinhard/Pinto: Sänger und Poeten mit der Laute. Türkische Aschik und Ozan. Berlin 1989. Hier finden sich weitere Hinweise, dass auch neuere Forschungen die vorgeworfenen ›orgiastischen Feste‹ nicht bestätigen konnten, ebd. S. 66, Fußnote 27. Die türkische Bezeichnung Alevi geht aufs arabische ›alawi‹ zurück, d. h. Anhänger Alis.

102 Kissling, wie Anm. 5, S. 371.

103 Yahya ibn Sharaf al-Nawawi: Das Buch der vierzig Hadithe. Kitab al-Arba'in. Frankfurt/Main 2007, S. 150.

104 Ausführlich zu dieser seit Jahrtausenden praktizierten Methode vgl. Rotter/Rotter: Die Geschichte der Lust. Düsseldorf 2002.

105 Günter Seufert: Café Istanbul. Alltag, Religion und Politik in der modernen Türkei. München 1997, S. 40.

106 Matthias Drobinski: Getroffen jenseits des Tatorts. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 299 vom 29./30.12.2007, S. 3. Ohne tiefere Einsicht stellt Ralf Siepmann fest: „Der Krimi hatte zu heftigen Protesten von Aleviten geführt, sie fühlten sich als Blutschänder diffamiert.“ In: Rheinischer Merkur Nr. 7 vom 14.2.2008, S. 34.

107 Hör zu Nr. 21 vom 16.5.2008, S. 14, in einer Reportage über 38 Jahre ›Tatort‹.

weitertransportiert! Zufall, Gedankenlosigkeit oder Absicht? Die Autorin Angelina Maccarone rechtfertigte sich hinterher, sie habe einen fiktiven Fall erdacht, der sich „in jeder Familie jeder Nationalität und jeder Religion so ereignen könnte"; sie habe nur zeigen wollen, dass es „keine Homogenität unter türkischen Migranten" gebe. „Das Thema Inzest und Aleviten ist offenbar ein uraltes Vorurteil aus dem Mittelalter – und da sollte es auch bleiben!"[108] Späte Einsicht. Bedenklich auch, dass keiner der mindestens vier türkischen Mitwirkenden rechtzeitig gewarnt hat. Die Ereignisse dokumentieren jedenfalls, wie wenig auch heute noch bekannt ist über die Aleviten. Fast entringt sich einem der Stoßseufzer: Warum bloß hat Layard damals nicht noch einen kleinen Abstecher Richtung Anatolien unternommen zu den Alevi. May hätte sie dann in der Folge bekannt machen können und das bestimmt mit dem gleichen Wohlgefallen wie bei den Yezidi. Zu diesem Schluss führt schon ein kurzer Blick auf diese ›echten‹ Lichtverlöscher.

Zunächst: Die anatolischen Aleviten (türkisch: Alevi) dürfen nicht verwechselt werden mit den von Koch genannten Alawiten oder Nusairier,[109] zu denen auch die Herrscherfamilie Assad in Damaskus zählt. Die Alawiten leben hauptsächlich im Ansariergebirge im Nordwesten Syriens und um Aleppo, sowie im angrenzenden Libanon und an der türkischen Mittelmeerküste von Iskenderun bis Mersin. Die Nusairiten, seit etwa 1900 zuerst von der französischen Verwaltung Alawiten genannt, gelten nicht nur orthodoxen Sunniten als ›Erzketzer‹, sondern werden auch von den Gruppierungen der Schia angefeindet. Trotz ihrer Geheimhaltung drang nach außen, dass sie in ihrer Liturgie einen ›nusairischen Koran‹ benutzen sollen.[110] Als ›Übertreiber‹ (ghulat) sehen sie in Ali eine Inkarnation Gottes und heben ihn mit den Schia-Heiligen und -Imamen in einen göttlichen Rang. Diese überzogene Verehrung Alis ist wahrscheinlich die Ursache dafür, dass sich die anatolischen Alevis für geistesverwandt halten mit den syrischen Alawiten. Nach Dierl bilden die Aleviten-Bektaschiten in Hatay und bei Adana eine Übergangsform beider Gruppen.[111]

(Fortsetzung folgt)

108 Martin Zips: Das ist ein ziemlicher Hammer. In: Süddeutsche Zeitung, wie Anm. 106, S. 12.

109 Koch, wie Anm. 4, S. 189.

110 Ende/Steinbach: Der Islam in der Gegenwart. 4. Aufl., München 1996, S. 671.

111 Dierl, wie Anm. 65, S. 216.

Joachim Biermann

›Fragen und Antworten‹

Aus den Leserbriefspalten des ›Guten Kameraden‹ (III)

Auch der 10. Jahrgang des ›Guten Kameraden‹ (1895/96) musste ohne eine Erzählung von Karl May auskommen, doch das Interesse der jungen Leser an ihm und seinen Helden war nicht nur ungebrochen, es scheint – geht man nach der Zahl der in der Rubrik ›Fragen und Antworten‹ veröffentlichten Anfragen mit May-Bezug – sogar noch angestiegen zu sein. Das mag dem Tatbestand zuzuschreiben sein, dass Ende 1895 die Union Deutsche Verlagsgesellschaft eine weitere May-Erzählung in Buchform herausgebracht hatte, nämlich *Das Vermächtnis des Inka.* Eine noch größere Rolle mag aber gespielt haben, dass die May'schen Reiseerzählungen im Verlag Friedrich Ernst Fehsenfeld in Freiburg gerade 1895/96 mit höchst attraktiven und Mays Ruhm weiter steigernden Bänden fortgesetzt wurden: *Old Surehand II* sowie *Im Lande des Mahdi I–III.* Zugleich begann er nun mehr und mehr, die Old-Shatterhand-Legende aktiv zu verbreiten, was sich gerade auch in den Leserbriefspalten des 10. Jahrgangs spiegelt.

Am Ende des Jahres 1895 zog May zudem nicht nur in die ›Villa Shatterhand‹ um – worin sich nicht zuletzt der pekuniäre Erfolg seiner Reiseerzählungen spiegelt –, er ließ auch jene berühmt-berüchtigte Fotoserie anfertigen, die ihn als Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi zeigt. Als im Dezember 1896 schließlich *Old Surehand III* erschien, war dem Band als Frontispiz eines dieser Bilder beigegeben, dessen Unterschrift „Old Shatterhand (Dr. Karl May)" die Identität von Autor und Ich-Held nun auch vor der breiten Leser-Öffentlichkeit behauptete.

Angesichts der offenbaren Produktivität Mays in diesen Jahren wirkte die wiederholte Entschuldigung der Redaktion, die nächste May-Erzählung ließe auf sich warten, da der Verfasser ernstlich erkrankt sei, recht fadenscheinig. Umso glücklicher wird Wilhelm Spemann gewesen sein, dass May im Laufe der Jahres 1896 seine Manuskript-Lieferungen für den *Schwarzen Mustang* wieder aufnahm. Nun brauchte man die Leser nicht mehr vertrösten, sondern konnte immer konkreter die schließlich tatsächlich im 11. Jahrgang veröffentlichte Erzählung ankündigen.

Der schwarze Mustang sollte allerdings Mays letztes für den ›Guten Kamerad‹ geschriebenes Werk bleiben. Die Redaktion reagierte darauf, wie bereits erwähnt, indem sie ab dem 12. Jahrgang praktisch keine Anfragen zu Karl May mehr in ihren Leserbriefspalten veröffentlichte und beantwortete, es sei denn die lapidare Frage danach, in welchem Jahrgang denn die eine oder andere Erzählung erschienen und welche der May'schen Erzählungen auch in Buchform zu erwerben sei.

*

›Der Gute Kamerad‹, 10. Jg. 1895/96, Rubrik ›Fragen und Antworten‹

Avenging-ghost. Deine Grüße an die berühmten Westleute werden wir gelegentlich bestellen. Zuversichtlich hoffen wir, daß der berühmte Moritzburger bald wieder einmal auf der Bildfläche erscheint, daß Du Dich an seinen von Geist und Gelehrsamkeit strotzenden Reden wissenschaftlich bereichern kannst. — Bezügl. Ueberwinterung des Frosches siehe unsre Antwort an Richard R. in Wien in Nr. 6.

Nr. 9, S. 126b

Der junge Leser wird sein vom Bloody-Fox entliehenes Pseudonym ›Avenging-ghost‹ wohl kaum falsch geschrieben haben, sodass wir die mangelnden Englisch-Kenntnisse hier eher der Redaktion oder dem Setzer zuschreiben müssen.

Dass der Hobble-Frank im *Schwarzen Mustang* wieder auftreten würde, war der Redaktion durch das bis dato bereits gelieferte Manuskript Mays bekannt.

Old Shatterhand, Bautzen. Der erste Jahrgang des „Gutenkameraden" ist allerdings vollständig vergriffen. Vielleicht, daß Dir auf diese Mitteilung hin jemand aus dem Leserkreise ein gut erhaltenes Exemplar anbietet. Ist Dir aber nur um die Erzählung dieses Jahrganges: „Der Sohn des Bärenjägers" zu thun, so kann geholfen werden, denn sie ist bereits in zweiter Auflage als Buch erschienen (Union Deutsche Verlagsgesellschaft) und durch jede Buchhandlung zu erhalten. — Deine übrigen Fragen haben wir Herrn Dr. M. mitgeteilt, seine Antwort wird nicht ausbleiben. Peter läßt Gruß freundlich erwidern.

Nr. 12, S. 168b

Ein erneuter Hinweis darauf, dass May recht rege mit den jungen ›Kamerad‹-Lesern korrespondiert hat. Schade, dass sich außerhalb der Leserbriefspalten keine seiner Antworten erhalten zu haben scheint.

Neuer Abonnent. Außer den in unserm Artikel „Vom Weihnachtsbüchertisch" aufgezählten, bereits in Buchform erschienenen Karl Mayschen Erzählungen bringt der VIII. Jahrgang noch den „Oelprinzen". Eine weitere Erzählung war schon in Vorbereitung, da wurde der Verfasser leider krank; er ist zur Zeit an ihrer Fertigstellung.

Nr. 14, S. 196a (Dezember 1895)

Ein Hinweis darauf, dass May wieder am *Mustang*-Manuskript zu arbeiten begonnen hatte?

H. F. Die augenblickliche Adresse von Tante Droll? ... vielleicht weiß man sie auf Villa Bärenfett. — Vom Peter ein nachträgliches kräftiges Prosit!

Nr. 15, S. 210a

Man wirkte offenbar auch seitens der Redaktion kräftig an der Old-Shatterhand-Legende mit.

Viktor Z. in D. Old Shatterhand und der rote Gentleman Winnetou werden sich ganz gewiß wieder zeigen, nur Geduld! Was lange währt, wird gut!

Nr. 16, S. 224b

„Ganz gewiß" ist Wilhelm Spemann nun, dass Mays neue Erzählung im kommenden Jahrgang veröffentlicht werden kann.

Karl F. Der bekannte Diener Mardin Appelboom auf Villa Bärenfett ... wenn wir uns nicht irren.

Nr. 17, S. 238a

Ob Mardin Appelboom tatsächlich so „bekannt" war? Schließlich kommt er nur in Mays Brief an Egon K. in Wien vor, den der ›Gute Kamerad‹ im 9. Jahrgang faksimiliert hatte.

F. M. in K. a. E. Das Rezept für ein Fixierbad sollen wir angeben? Hier: 500 Teile Wasser, 120 Teile Fixiernatron, 10 Teile Kochsalz, 36 Teile Chlorgoldlösung (1 : 100), 10 Teile Silbernitratlösung (1 : 100). — Die Klassen in Deutschland heißen von oben herab: Oberprima, Unterprima, Obersekunda, Untersekunda, Obertertia, Untertertia, Quarta, Quinta, Sexta; die ersten drei sind die Oberklassen, die folgenden drei die Mittelklassen, die letzten drei die Unterklassen. — Die Münze ist ein Groschen (3 Pölker) des Königs Sigismund III. von Polen (1587—1632), anscheinend von 1598, und ist 20 Pfg. wert. — Die berühmten Westmänner Hobble-Frank treten ganz gewiß wieder einmal auf den Plan, nur Geduld! Würde längst schon der Fall gewesen sein, wäre Dr. May nicht so sehr krank geworden.

Nr. 20, S. 280a

Schade, dass der Setzer hier geschludert hat und ein Teil der Antwort fehlt – wir würden dann erfahren, von welchen anderen „berühmten Westmännern" (neben dem Hobble-Frank) man in der Redaktion bereits wusste, wodurch indirekt wiederum ein Rückschluss auf den Stand der May'schen Manuskriptlieferung zum *Schwarzen Mustang* möglich wäre.

F. K. jr. in Augsburg. Soweit sich die Aussprache durch deutsche Lautbezeichnungen wiedergeben läßt, hätte sie zu lauten wie folgt: 1. Ohld-Schätterhänd, 2. Ohld Feirhänd, 3. Winnetu (oder -tau), 4. Ohld Déß, 5. Sans-ihr, 6. Sfiuh, 7. Sfam Häkens (a fast wie dumpfes o), 8. Dick Stohn, 9. Will Pärker, 10. Tómahak (zweites a wie bei Hawkens), 11. Meschérs, 12. Schéntlmän (Sch = j in je = ich).

Nr. 21, S. 294a

Es steht zu vermuten, dass es May selbst war, der auf eine Anfrage hin dieses schöne Lautschrift-System für die Namen seiner Figuren entwarf. Darauf deutet nicht zuletzt hin, dass mit Old Death und Sans-ear zwei Gestalten angesprochen werden, die in den Spalten des ›Guten Kameraden‹ nie aufgetaucht sind. Auch für das berühmte May'sche *Mesch'schurs* erhalten wir hier eine ›authentische‹ Ausspracheanleitung.

Bücherfresser. Eine Beschreibung des Old Shatterhandschen Henrystutzen willst Du? Gut, wollen zusehen, daß wir sie beschaffen.

Nr. 21, S. 294a

Wohl wieder einmal eine Anfrage, die an May weitergeleitet wurde.

v. Hohendorff. Wir haben die Gratulationskarte auf „Villa Bärenfett" abgeben lassen. Wird wohl recht sein?

Nr. 21, S. 394a

Wozu Kamerad von Hohendorff dem Hobble-Frank wohl gratuliert haben mag?

Winneton. Lieber Freund, Dir zutreffende Antwort zu geben, müßten wir alle Karl Mayschen Erzählungen nachlesen; wir sollten meinen, Du hättest mehr Zeit dazu.

Nr. 22, S. 308a

Sansear. Jules Vernes genaue derzeitige Adresse ist uns nicht bekannt; Dr. Karl May wohnt in Oberlößnitz bei Dresden.

Nr. 22, S. 308a (Februar 1896)

Da war die Redaktion nicht mehr auf dem neuesten Stand: Seit Dezember 1895 wohnte May bereits in Radebeul, Villa ›Shatterhand‹. Manuskript-Lieferungen Mays nach Stuttgart scheint es Anfang 1896 also wohl kaum gegeben zu haben.

Armand B. in Budapest. Die Haupterzählungen der bisher erschienenen Jahrgänge haben wir in jüngster Zeit wiederholt aufgezählt. Willst Du uns nicht den Gefallen thun, nachzublättern? — Die Erzählung „Das Kind der Prairie" schließt demnächst und dann wollen wir zur Abwechslung auch einmal eine Kadettenreise zur See mitmachen. Freust Dich schon? — Den Brief an den Hobble-Frank werden wir gerne besorgen.

Nr. 23, S. 322a

›Das Kind der Prairie‹ von Franz Treller war die Haupterzählung in Nr. 1–27 des laufenden 10. Jahrgangs des ›Guten Kameraden‹. Paul Oskar Höckers Erzählung ›Seekadett Tielemann‹ folgte dann ab Nr. 28.

G. P. in Budapest. Wie uns Dr. Karl May auf Deine Frage mitteilte, hat er das, was er erzählt, wirklich erlebt; ebenso haben die Personen, welche er schildert, existiert oder leben jetzt noch.

Gustav B. Famos! Danken schön.

Tante Droll. Wir haben die bestimmte Zusicherung, daß die Erzählung „Der schwarze Mustang" von Dr. Karl May, deren Fertigstellung infolge Krankheit des Verfassers leider eine Unterbrechung erfahren mußte, nunmehr in allernächster Zeit vollendet sein wird. Kann also bald losgehen!

Nr. 24, S. 336a

Diese Mitteilung erscheint hier ganz offensichtlich in dem von May angegebenen Wortlaut, denn anderweitig hat er seinen Anspruch, Selbsterlebtes zu erzählen, ganz ähnlich zum Ausdruck gebracht.

Mit der Veröffentlichung des *Schwarzen Mustang* ging es tatsächlich erst ein gutes halbes Jahr später, im 11. Jahrgang, los.

Langjähriger Abonnent. Eine Anfrage bei der Direktion einer der nautischen Schulen zu Lussin piccolo, Pola, Triest ꝛc. dürfte den besten Aufschluß bringen. — Texas-Jack, wer ist das? Der hätte Old Shatterhand sehr gut gekannt? Das ist freilich interessant!

Nr. 25, S. 350a

Abonnent in Magdeburg. Der Stempel führt die Schrift: „Abonnent der Knabenzeitung ‚Der Gute Kamerad.'" — Der erste Jahrgang brachte die Karl Mayſche Erzählung „Der Sohn des Bärenjägers", der zweite Karl Mays „Llano estakata" und „Unter Korsaren" von S. Wörishöfer. — Gruß freundlich erwidert, auch von Peter.

Nr. 26, S. 364a

Theodor C. in W. Das kann nur Dr. Karl May wissen; wird wohl sehr von Arbeit in Anspruch genommen sein. Ergeht uns auch nicht anders.

Nicht immer also antwortete May auf Anfragen – oder der junge Kamerad war zu ungeduldig gewesen.

Winneton. Den kranken Tipp-Topp-Stempel wird die Verlagshandlung auf Einsendung gern gegen einen heilen umtauschen. — Deine zweite Frage wird Dr. Karl May am besten selbst beantworten. — Welche Aussichten ein Naturforscher hat? Kann, wenn er der Kulturmenschheit bedeutsame Entdeckungen zuführt, ein gar berühmter Mann werden. Zunächst das Abiturientenexamen machen und nebenbei auch auf die stramme körperliche Ausbildung etwas halten. Ueber das andre sprechen wir dann später.

Nr. 26, S. 364a

„B. II." Si vales, bene est, ego valeo. Die nächste Geschichte Dr. Karl Mays wird den Titel führen: „Der schwarze Mustang".

Nr. 27, S. 378a (März 1896)

Old Surehand. Wende Dich an Dr. Karl May selber. Er wohnt unweit Deinem eigenen Domizil, in Oberlößnitz.

Nr. 27, S. 378a

Mays neuer Wohnsitz ist der Redaktion offenbar noch immer nicht geläufig.

Old Shatterhand. Die Karl Maysche Erzählung „Der Oelprinz" ist als Buch noch nicht erschienen; wird voraussichtlich anno 1897 darankommen.

Nr. 27, S. 378a

Tatsächlich erschien die Buchausgabe von *Der Oelprinz* im Oktober 1897.

Bob. — Johann D., Wien. In Oberlößnitz bei Dresden.

Nr. 27, S. 378a

Der falsche Hinweis auf Mays Wohnsitz erscheint damit gar zweimal auf derselben Seite!

Adolf B. Deinen „Weihnachtstraum" dürfen wir den Kameraden selbstverständlich nicht vorenthalten. Hier:

Gelöscht sind die Kerzen
Am duftenden Baum,
Befriedigt der Herzen
Verlangendster Traum;
Durch glitzernde Fenster des Mondes Licht strahlt,
Auf Puppen und Säbel er Bilder hell malt.
Und horch! Ein Bewegen geht durch den Baum,
Ein heimliches Regen erfüllet den Raum.

Und sieh! Dort zu Pferde
So keck und so kühn,
Hernieder zur Erde
Viel Reiter nun ziehn;
Wie klirren die Sporen, wie rasselt der Schild,
Wie blicken die Reiter so furchtlos und wild!
Leis schwanken die Federn im tiefschwarzen Haar,
Es blitzen die Läufe im Silberlicht klar.

Old Shatterhand führet
Den schimmernden Troß,
Zum Kampfe gezieret
Auf stampfendem Roß.
Und Winnetou folgt ihm zum Streite, zum Sieg,
Der Hobbele-Frank zieht mit in den Krieg.
Und dort, mit der Nase so blau und so rot,
Methusalem reitet zum Sieg oder Tod!

Auch Gottfried der Stille
Mit wichtigem Schritt,
In mächtiger Fülle
Der Mijnheer zieht mit,
Dort naht auch der „Peter" mit wütendem Blick —
Sogar Frau Rosalie weicht vor ihm zurück,
So ziehn sie vorüber, die Letzten auch schon —
Dort Puck und Cayugas — fare well, Mister Stone!

Noch immer geht's weiter —
Der Erst' kehrt zurück,
Bis endlich die Reiter
Entschwunden dem Blick.
Da scheint auch die Sonn' schon ins traute Gemach,
Verwundert nun reib' ich die Augen mir wach;
Und vor mir der Christbaum, der schaut mich still an,
— Und das hat der „Gute Kamerad" mir gethan!

A. B., sonst kein Träumer.

Nr. 35, S. 490a (Mai 1896)

Nicht nur die May'schen Helden, sondern auch diejenigen anderer ›Kamerad‹-Erzählungen waren es, die den jungen Leser Adolf B. zu dieser Ballade von den edlen Rittern des Wilden Westens inspirierten, wenn auch Mays Figuren klar dominieren. Warum dieser weihnachtliche Nachklang erst im Mai veröffentlicht wurde, ist nicht ganz ersichtlich. Vielleicht war die Redaktion der Zeitschrift tatsächlich begeistert von der doch recht ansehnlichen dichterischen Leistung. Neben dem insgesamt balladesken Metrum und der Anspielung auf Heines ›Loreley‹ in der Schlusszeile vermeint man – dem weihnachtlichen Titel durchaus angemessen – rhythmische Anklänge an das winterliche Lied ›Schneeflöckchen, Weißröckchen‹ zu vernehmen. – Wir haben das Gedicht hier aus Raumgründen neu umbrochen.

Alfred F. in W. Haben von Deiner „Probe" sehr gerne Kenntnis genommen, und werden bei Gelegenheit Gebrauch von ihr machen. — Dr. Karl May ist geboren: 25. Februar 1842.

Nr. 35, S. 490a

A. v. H. in U. Um Hobble-Frank ist uns nicht bange, der kommt mit seiner ritterlichen Tapferkeit und seinem beweglichen Schnabelwerke überall durch. Das Wiedersehen soll mit Beginn des nächsten Jahrganges stattfinden.

Nr. 36, S. 504a (Juni 1896)

Nunmehr ist sich die Redaktion also wohl sicher, dass Mays Erzählung den 11. Jahrgang eröffnen wird. Vermutlich liegt ihr also jetzt das gesamte oder zumindest fast das gesamte Manuskript des *Schwarzen Mustang* vor.

Εξοης. Es ist jetzt ganz sicher, daß der nächste Jahrgang mit einer K. Mayschen Erzählung beginnt. Freust Dich schon?

Winnetou. Den Brief für Hobble schicke an uns, werden ihn weiter besorgen. — Für die Witzraketen freundlichen Dank!

Nr. 36, S. 504a

Dieser Hinweis bestätigt unsere obigen Überlegungen noch einmal deutlich.

Shosh-in-liett, Häuptling der Apachen. Geb. Anno 1842.

Nr. 36, S. 504a

Der junge Leser hat sein Pseudonym ganz offensichtlich der Königsschatz-Episode in *Old Surehand II* (ein Jahr zuvor erschienen) entliehen. Seine Frage wird wohl dem Geburtsjahr des Autors gegolten haben.

Jul. H . . . s. Die Methode Toussaint-Langenscheidt zur Erlernung der französischen und englischen Sprache können wir aus eigener Erfahrung nur bestens empfehlen. Aber Fleiß und Ausdauer gehört dazu. — Der Maßstab auf letzter Seite dient zur Bequemlichkeit aller jener unsrer lieben Leser, die sich mit Anfertigung der zeitweilig beschriebenen Apparate ꝛc. beschäftigen. — Der „Schwarze Mustang" wird mit der ersten Nummer des nächsten Jahrganges pünktlich zur Stelle sein.

Nr. 37, S. 518a

H. W. in H. Mein lieber Freund, Du fragst uns zu viel. Da müssen wir Old Shatterhand erst selber befragen, und wer weiß, wo er zur Zeit steckt.

Nr. 37. S. 518a

Hadschi Schukar esch Schomain Ben Mudal Hakuram Ibn Sadut Wesilegh esch Schammar. Probier's! Vielleicht daß Dr. May auch Deine übrigen, seine bisherige schriftstellerische Thätigkeit betreffenden Fragen beantwortet.

Nr. 39, S. 546a

Bandwurm-Namen à la Hadschi Halef Omar haben jungen May-Lesern offenbar zu allen Zeiten großen Spaß bereitet.

Sfosh-in-lieth. Ob Dir Old Shatterhand antworten wird, können wir sicher nicht zusagen. Versuch's! — Der Geduldsfaden des „G. K." ist unendlich lang und bis jetzt noch nie gerissen.

Nr. 40, S. 560a

Ob die Redaktion mit ihren nunmehr vermehrten Aufforderungen an die Leser, Karl May (oder auch Old Shatterhand) selbst zu befragen, den Autor unter einen gewissen Druck setzen wollte, weiterhin für den ›Guten Kameraden‹ tätig zu sein?

Fragen und Antworten.

Hans Kaltenmark in Meran.

Mein lieber, kleener Kamerad,
So oft mir eener schreiben that,
Ließ ich mirsch manchmal nich verdrießen,
Die Tante Droll ooch mit zu grüßen.
Im nächsten Jahrgang wirscht du sehen,
Was weiter is mit uns geschehen.
Wir haben da bei Tag und Nacht,
Viel Abenteuer durchgemacht;
Wie die Komantschen uns ooch würgten,
Wir thaten uns doch niemals ärchten.
Old Shatterhand bracht's offs Papier;
Is es gedruckt, so schick ich's dir.
Nimm zwischendurch heut meinen Dank!
Dein schtets mobiler
Hobble-Frank.

Nr. 41, S. 574a

An prominenter erster Stelle der ›Fragen und Antworten‹ erscheint diese gereimte Antwort des Hobble-Frank. Als Autor dürfen wir mit ziemlicher Sicherheit Karl May selbst vermuten (in der Stuttgarter Redaktion beherrschte niemand das Sächsische so perfekt), der hier als Promotor in eigener Sache auftritt und Vorfreude auf den bald beginnenden Abdruck des *Schwarzen Mustang* wecken will.

Klar erkennbar webt May hier an der Old-Shatterhand-Legende: *Old Shatterhand bracht's offs Papier* – deutlicher kann man die Identität von Autor und Held nicht behaupten.

Tante Droll. Dr. Karl May ist laut Litteraturkalender geboren am 25. Februar 1842.

Nr. 42, S. 588a

H. u. R. Wahnschaffe. Die gereimte Mitteilung des Hobble-Frank an Hans Kaltenmark in Meran in Nr. 41 beantwortet auch eure Frage. Gruß freundlich erwidert.

Nr. 44, S. 616a

Hauka. Der „G. K." ſoll doch auch Old Surehand einmal aufmarſchieren laſſen? Kein übler Gedanke; er will zuſehen, daß er's zuwege bringt.

Nr. 44, S. 616a

Da will wohl eher die Redaktion zusehen, dass May dem ›Kamerad‹ als Autor treu bleibt – doch sollte dies nicht gelingen.

Norbert Z. in Wien. Die bürgerlichen Namen jener berühmten Weſtleute ſind uns ſelbſt nicht geläufig, müſſen uns erſt erkundigen. — Die Stiftung Peters iſt unterwegs. Gruß!

Nr. 48, S. 672a

Bei Karl May könnte man's nachlesen – oder waren die May'schen Helden hier gar nicht gemeint?

Franz H. in Marburg. Die Adreſſe Hobble-Franks iſt uns nicht bekannt; Villa „Bärenfell" iſt zur Zeit unbewohnt; er treibt ſich ſicherlich irgendwo unter den Indianerſch herum. — Dr. Karl May wohnt in Oberlößnitz bei Dresden. — Mitteilungen an Peter Schnäuzchen erreichen dieſes Jüngelchen unter der Adreſſe: Stuttgart, Union, Hauptſtätterſtraße 107/111.

Nr. 48, S. 672a (August 1896)

Die immer noch nicht auf dem aktuellen Stand befindliche Adresse Mays erscheint rätselhaft, denn mittlerweile müssten doch eine ganze Reihe von Briefen zwischen Radebeul und Stuttgart hin und her gegangen sein. Oder konsultierte der eilige Redakteur hier nur Kürschners Literaturkalender des Vorjahres, auf den er ja auch in Nr. 42 verwies?

Gäſahl Gaboya. Die erwähnten Reiſeromane ſind nicht bei uns, ſondern bei F. E. Fehſenfeld zu Freiburg i. B. erſchienen. Bitten, dort anzufragen.

Nr. 50, S. 700a

Der erste und einzige Hinweis im ›Guten Kameraden‹, dass May auch für Fehsenfeld schrieb – obwohl er eigentlich durch einen Exklusivvertrag an Wilhelm Spemann gebunden war.

Kaufmann in spe. Für gute alte Münzen gibt jede Münzenhandlung bares Geld. Sind es aber auch wirklich gute? Und ſind ſie gut erhalten? Nur wenn beides zutrifft, wende Dich an irgend eins der ſchon oft von uns genannten Geſchäfte, womöglich mündlich, alſo etwa wenn Du einmal nach Hamburg kommſt, an Friedr. Oppel, Steilshoperſtr. 93, oder an E. v. Krakau, Neuerwall 105. Am liebſten wüßten wir, um Dir raten zu können, um welche Art Stücke es ſich handelt. — Die Karl Mayſche Erzählung, die mit Beginn des nächſten Jahrganges erſcheint, betitelt ſich „Der ſchwarze Muſtang". — Peter läßt für Grüße freundlich danken.

Nr. 51, S. 714a

Ein Fresser Mayscher Erzählungen. Wir besitzen die erwünschte Photographie nicht; es wird am besten sein, Du wendest Dich an Herrn May selbst.

Nr. 51, S. 714a

Auch die Nachricht, dass man Fotografien Mays beziehen können, war bei den jungen Kameraden angekommen. Für einen echten May-Fan (resp. „Fresser Mayscher Erzählungen“ – das moderne Wort ›Fan‹ war ja noch nicht geboren) ein Muss!

Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Karl Mays

Erzählungen für die reifere Jugend.

Der Sohn des Bärenjägers.
Mit 16 Tondruckbildern. — Elegant gebunden. Preis Mark 7.—.

Der blaurote Methusalem.
Mit einem farbigen Titelbild und 16 ganzseitigen Tondruckbildern. Elegant gebunden. Preis Mark 7.—.

Die Sklavenkarawane.
Mit 16 ganzseitigen Tondruckbildern. — Elegant gebunden. Preis Mark 7.—.

Der Schatz im Silbersee.
Mit 16 ganzseitigen Tondruckbildern. Elegant gebunden. Preis Mark 7.—.

Das Vermächtnis des Inka.
Mit 16 Farbendruckbildern. — Elegant gebunden Preis Mark 7.—.

Diese Mayschen Bücher dürfen zu den packendsten Jugendschriften gezählt werden. Neben reichem Unterhaltungsstoff bieten sie eine ansehnliche Fülle des Belehrenden, ohne je in lehrhaften Ton zu verfallen. Der Bilderschmuck ist von Meisterhand geschaffen und gereicht den Werken zu hoher Zierde.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen.

Nr. 51, S. 714a

Zum Abschluss dieser kleinen Serie noch einmal eine der im ›Guten Kameraden‹ vielfach publizierten Anzeigen, die für die Buchausgaben der Jugenderzählungen im Union-Verlag warben. Sowohl den ursprünglich einmal angedachten Reihentitel *Die Helden des Westens* als auch die Zählung der Bände hatte man mittlerweile aufgegeben.

▶ Unser Lesetipp ◀

Die Karl-May-Gesellschaft hat sämtliche Jugenderzählungen, die Karl May für den ›Guten Kameraden‹ geschrieben hat, als Reprints veröffentlich. Davon sind zur Zeit leider nur noch zwei Bände lieferbar (Preis pro Band: 26,-- €):

Bd. 5: Das Vermächtnis des Inka

Bd. 6: Der Oelprinz

Zu beziehen über die zentrale Bestelladresse der KMG (vgl. hinterer Umschlag innen).

Karl May und D. H. Lawrence

Karl-May-Erwähnungen in der Literatur gibt es viele, z. B. bei Elias Canetti, Heimito von Doderer, Franz-Josef Degenhardt, Johannes Mario Simmel oder Kurt Tucholski. Aber wer ist Charles May in D. H. Lawrence's ›Lady Chatterley's Lover‹ (verfasst 1927)?:

"There was Charles May, an Irishman, who wrote scientifically about stars."[1]

Das bringt uns zu Karl May *Et in terra pax*. Charley, der Ich-Erzähler, dessen Identität mit dem Autor Karl May letzterer dem Leser suggerieren möchte, reist wieder einmal mit verstellter Identität und sieht sich mit der Frage nach seiner beruflichen Tätigkeit konfrontiert. Mary Waller hört vom Governor, er schreibe Bücher. Darauf kommt es zu folgendem Gespräch:

»Sie schreiben Bücher? Das habe ich noch gar nicht gewußt. Ich staunte, als Sie vorhin [...] davon sprachen, daß Sie diesen Beruf haben. Sie sind also Schriftsteller?«
Welch eine Unvorsichtigkeit von mir! Was sollte ich antworten? Das war wieder einmal ein Beweis, daß jede Unaufrichtigkeit wie überhaupt jede Sünde sich ganz von selbst bestraft. Die beiden Engländer begriffen meine Lage. Sie wußten, daß ich, falls ich selbst die Antwort übernehmen müßte, nun unbedingt die Wahrheit sagen würde. Darum fiel der Governor schnell ein:
»Wie? Was? Schriftsteller? Fällt ihm gar nicht ein. Ja, er hat einmal ein Buch geschrieben, ein sehr gelehrtes sogar; ich glaube über – – über – – – über irgend eine astronomische Hauptfrage. Dieses Buch bringt ihm in seinen Auflagen so viel ein, daß er zuweilen eine Reise machen kann; das nennt er nun seinen Beruf oder von seinen Büchern leben! [...]«[2]

Irgend eine astronomische Hauptfrage – man mag als erstes an *Sitara, das Land der Menschheitsseele*, denken. Doch diesen Stern hatte May 1901 noch nicht für sich entdeckt. War ihm also der irische Astronom Charles May als Namensvetter bekannt, oder brachte ihn hier, wieder einmal, seine Phantasie der Wirklichkeit näher, als man es zunächst vermuten könnte?

Wir können die Frage wohl nicht mehr beantworten. Eine interessante Hypothese ist es aber allemal.

Hanns H. Kluck

◈◈◈

1 D. H. Lawrence: Lady Chatterley's Lover [Third Version]. In: Mark Lehmstedt (Hg.): English and American Literature (Digitale Bibliothek 59). Berlin: Directmedia, o. J., S. 92887 (ursprünglich 1928 veröffentlicht). Deutsche Übersetzung: „Dann war da Charles May, ein Ire; er schrieb wissenschaftliche Abhandlungen über Sterne."

2 Karl May: *Et in terra pax*. In: Joseph Kürschner (Hg.): China. Leipzig 1901, S. 209 (Reprint KMG 2001). Fast ebenso in GR XXX, S. 292f.

Manfred Raub

Kleine Waffenkunde – Teil II

Karl May und die Waffen

Vorwort

Old Shatterhands/Kara Ben Nemsis Waffen spielen eine nicht unwesentliche Rolle in den multiterritorialen, meist überseeischen Reiseabenteuern, welche er und seine gleichfalls bewaffneten Reisebegleiter ohne deren zeitweisen Einsatz wohl kaum jemals unbeschadet überstanden hätten.

Trotz seiner geistigen, sprachlichen und verhandlungstechnischen Vorzüge, welche ihm oftmals eine mit Waffen auszutragende Konfrontation ersparte, erschöpften sich, wenigstens teilweise, seine Handlungen nicht nur in Drohgebärden und Schießschaueinlagen, sondern es wurde auch realiter zur Waffe gegriffen. Auch in Mays frühen Schöpfungen, den Lieferungsromanen, den *Erzgebirgischen Dorfgeschichten* u. ä., spielen Waffen, seien es Hieb- und Stichwaffen und/oder Faust- und Handfeuerwaffen, zum Teil eine tragende, dominante Rolle. Diese Objekte manueller Aktivitäten bilden für den interessierten, wohl meist männlichen Waffenliebhaber einen zusätzlichen Lesereiz und eröffnen ihm neue, weitläufige Horizonte.

Was wäre wohl aus Karl Mays spannungsgeladenen Reisen ohne die zusätzliche Magie und Handhabung seiner Bewaffnung geworden?

Revolver, Terzerole und Pistolen

Zu den Revolvern Old Shatterhands/Kara Ben Nemsis ist nur wenig zu sagen. May erwähnt in seinen Abenteuererzählungen und -erlebnissen weder Hersteller noch Kaliber der Waffen. In diesem Falle müssen wir auf das vorgegebene Bildmaterial zurückgreifen (Nunwarz u. a.).

Die bekannten Kostümfotos zeigen May in verschiedenen Posen und Aufmachungen mit einem Konglomerat an Revolvern und Pistolen verschiedener Hersteller.

Zu den jeweiligen Kalibern kann nur eine vorsichtige Aussage vorgenommen werden, da die Waffen zum Großteil – etwas unorthodox – in einem als Gürtel getragenen Schal eingesteckt sind – eine höchst theatralische Tragweise, die schon beim Bücken oder auf dem Pferd oder Kamel die Läufe in die Weichteile des Unterleibes gedrückt hätte. Meiner Ansicht nach sind es Waffen kleinen und mittleren Kalibers bis ca. 7 mm belgischer Herkunft.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert war Belgien Exporteur preiswerter Kleinwaffen nebst Nachbauten bekannter Originale. Die Produktionsstätten in Herstal, Lüttich, Brüssel u. a. belieferten Deutschland und das westliche Europa zu annehmbaren Preisen mit ihren Erzeugnissen, welche bis weit nach dem Ersten Weltkrieg in fast jedem einschlägigen Jagdgeschäft, Versandkatalog oder Eisenwarenladen zu erstehen waren. Vielleicht hat auch Karl May, diesmal im Zusammenhang mit Pistolen und Revolvern, erneut die Dienste von Max Fuchs in Anspruch genommen?

(aus: Fest-Zeitung für das XIII. Deutsche Bundesschießen, Dresden 1900)

(aus: Sächsische Volkszeitung, Dresden 13.1.1907)

(Die beiden Inserate Max Fuchs' stammen aus Hoffmann/Rascher/Richter, S. 29 und 31.)

Das Inserat von 1900 zeigt übrigens einen sechs- oder siebenschüssigen Revolver, System Lefaucheux. (Ohne Abzug!) Casimir Lefaucheux (1802–1852) konstruierte in Paris eine neuartige Patrone, die einen seitlichen Zündstift statt des mittigen Zündhütchens auf dem Patronenhülsenboden trug. Diese neukonstruierten Lang- und Kurzwaffen, insbesondere die Revolver, sind leicht an den Trommelseitenschlitzen in Höhe der Kammerbohrung und dem unverwechselbaren Hahnen zu erkennen. Möglich, dass sich auch eine dieser Drehpistolen unter den May'schen Besitztümern befindet.

Zu den drei Kostümfotos

Auf dem linken Bild, das May als Old Shatterhand zeigt, erkennt man im Gürtel links einen kleinen, kleinkalibrigen, vernickelten Patronenrevolver mit Holzgriffschalen. Daneben steckt ein Messer (Dolch) mit einem geschweiften Handschutz; der Handgriff scheint ein Tierfuß zu sein. Versteckt, unter dem Lasso, befindet sich das Griffstück einer kleinen Drehpistole, die einen etwas größeren Revolver teilweise verdeckt. Diese sechsschüssige Waffe ist noch aus dem Zeitalter der Perkussion, vielleicht Kaliber 36., erkennbar am Piston auf dem Trommelboden. Die Handgriff-

schalen sind aus Holz mit einer Fischhautverschneidung. Dieser Trommelrevolver ist brüniert[1] und wahrscheinlich der halboffenen Revolvertasche entnommen.

Da Old Shatterhand/Kara Ben Nemsi innerhalb seiner Reiseabenteuer nur Patronenrevolver erwähnt und nutzt, dürfte es sich auf diesem Foto um ein Demonstrationsobjekt Mays oder des Fotografen handeln.

Auf dem mittleren Bild handelt es sich zweifellos um zwei Kipplaufrevolver kleinen Kalibers. Lauf und Trommel werden zum Laden und zum Ausziehen der leeren Hülsen nach unten abgekippt. Die Knopfverriegelung sitzt gut sichtbar über dem abgeschlagenen Hahn (Hahn in Ruherast).

Moderner Kipplaufrevolver (Smith & Wesson) mit Verriegelung und Funktion gleicher Art

Das letzte Konterfei Mays ist überreich mit Waffen ausgestattet, ja gespickt. Von links: Im verknoteten Schal stecken ein Handschar – vielleicht ist es sogar der Schambijeh von Eslah el Mahem, dem Scheik der Obeïde, welcher mit Kara Ben Nemsi den Dolch tauschte[2], ein kleinkalibriger Revolver mit Holzgriff, ein mittlerer Revolver mit Holzgriff und Kolbenring. Der Ring unter dem Griffstück diente zur Befestigung eines Fangriemens, welcher am Gürtel o. ä. eingehakt, den Verlust der Waffe verhindern sollte. Diese Sicherung des Revolvers/der Pistole fand/findet man vorzugsweise bei Polizeikräften und Militärs. Die letzte Waffe scheint (?) eine Pistole zu sein mit Holzgriffschalen und einem metallenen Kolbenabschlusskäppchen.

Lovauner = **Louvainer** *Waare*

Weigert sich May auch innerhalb seiner Reiseerlebnisse, die Herkunft seiner Revolver und Pistolen bekanntzugeben, so zeigt er sich nebenberuflich [b]*eim Verbrauch von einigen Dutzend Schreibfedern nebst Schreibpapier* etwas aufgeschlossener und auskunftsbereiter:[3]

„Ah, ein Bowiemeſſer! Haben Sie damit bereits Menſchen erſtochen?"
„Ja."
„Schrecklich! Hier dieſe Revolver. Sind ſie von Hippolit Mehles?"
„Der Teufel hole den Hippolyt mit ſammt dem Mehles! Ich kenne ihn nicht. Dieſe Revoler ſind gute Lovauner Waare. Uebrigens bin ich doch nicht etwa arretirt und gefeſſelt worden, um Ihnen hier Unterricht in der Waffenkunde zu geben!"
„Geduld! Jetzt kommt die Hauptſache. Sagen Sie, was dort ſo gelb unter dem Sacke hervorſchimmert."
„Die Höllenmaſchine."
„Donnerwetter!" rief der Poliziſt. „Sie geſtehen das zu?"
„Ja."

1 Brünieren, auch Braunieren oder Schwarzbronzieren, ist ein Vorgang, um Eisen- oder Stahlteile – bei Waffen o. ä. – vor Rost zu schützen: eine aufwändige Handarbeit, welche heutzutage mechanisch und auf elektrotechnischem Wege durchgeführt wird.

2 Karl May: *Durch die Wüste* (GR I), S. 446.

3 Karl May: *Waldröschen*, Bd. 5. Reprint der Edition Leipzig 1989, S. 2175.

Ob Geierschnabel alias William Saunders alias Vereinigte-Staaten-Dragonerkapitän sich *Lovauner Waare* bediente – wir schreiben das Frühjahr 1867 –, ist doch recht zweifelhaft. Als Offizier der US-Armee hatte er bestimmt zwei Coltrevolver, mit welchen die Reitertruppen schon, wenigstens teilweise, ausgerüstet waren. Der ermittelnde Polizeibeamte konnte, da er höchstwahrscheinlich nie eine der überseeischen Drehpistolen gesehen hatte, nur auf seine Beobachtungsgabe zurückgreifen.

Vielleicht sind dem Schriftsetzer einige Lettern aus seinem Setzkasten durcheinandergekommen oder er konnte Mays Handschrift nicht entziffern, jedenfalls ist es erst Wiedenroth/Wollschläger in ihrer HKA-Ausgabe des *Waldröschen* zu verdanken, den korrekten französischen Namen herausgefunden zu haben. Selbst die Erstbearbeiter E. A. Schmid und Franz Kandolf haben in diesem Zusammenhang in anderer Richtung gedacht, wie in der Nachfolge-Ausgabe ›Trapper Geierschnabel‹ nachzulesen ist. Doch davon später.

Louvain ist der französische Name für Löwen, flämisch Leuven, eine mittelalterliche Stadt in Brabant-Flandern im heutigen Belgien. Da 1797 und 1801–1815 das jetzige Belgien zu Frankreich gehörte, könnte es sein, dass obiger Stadtname dem Französischen angeglichen wurde. 1830 wurde unser Nachbarland souverän. Belgien war u. a. Exportland für Eisen- und Stahlerzeugnisse, worunter auch die bereits angesprochene, jetzt korrekt ausgeschriebene *Louvainer Waare*, wie Pistolen, Revolver u. ä. zu verstehen ist.

Wenn auch Geierschnabel Hippolit Mehles (General Waffen Depot, Berlin N, Auguststr. 61) unbekannt war, kennen wir ihn selbst nach 130 Jahren noch mit seiner Geschäftsparole „Kein Mann ohne Revolver". Mehles, laut obigem (Zeitungs-) Inserat von 1877 und nach eigener Aussage, betrieb das „größte Lager Deutschlands" von 2000 eingeschossenen Revolvern. Der kopfstehende Revolver ist übrigens, wie schon eingangs besprochen, ein echter Lefaucheux. Auch Karl May dürfte sich wohl bei der Vielzahl seiner Revolver aus dieser Quelle bedient haben.

Gekürzt und gereinigt

Nicht uninteressant dürfte es sein, welche Gedanken sich der Bearbeiter des *Waldröschen* bei, um und bis zu den heutigen gereinigten und in fünf Teile aufgelösten Nachfolgeausgaben von etwa 1920 bis 1945 und danach gemacht hat.

Vergleichen wir ›Trapper Geierschnabel‹, Band 4 des neuen, aus dem *Waldröschen* entstandenen Pentagon, als Stein des Anstoßes: Waren es 1924 (1.–25. Tausend) noch 509 Seiten, vermindert sich die Seitenzahl beim 38.–55. Tausend auf 494 Seiten. 1952 (86.–95, Tausend) ist die Anzahl der Seiten schon auf 486 geschrumpft (Ustad). So verlieren sich innerhalb von fast 30 Jahren einige 20 Seiten. Veraltete Wortbildungen wurden modernisiert, aufgefrischt, gekürzt oder leider entfernt, grammatikalische Feinheiten Mays ausgedünnt.

Auf diese Weise wurden auch Mehles und die *Lovauner Waare* ins Abseits geschoben und die korrekte, nur falsch geschriebene Klassifizierung der Revolver durch die unrichtige „Lyoner" Ware ersetzt. Und, oh Wunder, der abermalige Fehler- und Ungenauigkeiten-Rechercheur des Karl-May-Verlages, ein findiger Kopf,[4] schließt den Kreis und bestätigt unsere a priori aufgezeigte These von der belgischen Herkunft dieser Schießhölzer. Da sich dieser Teil des überarbeiteten *Waldröschen* waffenbezogen zum Guten aufgelöst hat, erübrigt sich jeder weitere Kommentar.

„Ah, ein Bowiemeſſer! Haben Sie damit bereits Menſchen erſtochen?"

„Ja."

„Schrecklich! Und hier dieſe Revolver! Haben Sie damit ebenfalls Menſchen umgebracht?"

„Natürlich! Sind gute Lyoner Ware, dieſe Schießhölzer, treffen wunderbar. Übrigens bin ich doch nicht etwa feſtgenommen worden, um Ihnen hier Unterricht in der Waffenkunde zu geben!"

Trapper Geierschnabel. 1.–25. Tausend. Radebeul 1924, S. 504.

„Ah, ein Bowiemesser! Haben Sie damit Menschen erstochen?"

„Ja."

„Schrecklich! Und hier diese Revolver! Haben Sie damit ebenfalls Menschen umgebracht?"

„Gewiß! Sind gute belgische Ware, diese Schießhölzer, treffen wunderbar. Übrigens bin ich doch nicht etwa festgenommen worden, um Ihnen hier Unterricht in der Waffenkunde zu geben!"

Trapper Geierschnabel. 86.–95. Tausend. Bamberg 1952, S. 480.

Verluste

Beschäftigen wir uns mit den unbenamten Revolvern Kara Ben Nemsis auf seiner Reise im Maghreb, in Ägypten und nachfolgend im Vorderen Orient.

Wie es scheint, und nur wie es scheint, hat er auf seinem Ritt über den Schott nur sein nacktes Leben mit den geschulterten Gewehren gerettet. Der Rest seiner Habe verschwand mit seinem Pferd unter der schmatzenden Salzdecke auf Nimmerwiedersehen.

Sollte es so geschehen sein, konnte er neue, unbedingt notwendige Selbstverteidigungswaffen, Dolch und Revolver erst in El Kahira, dem Tor des Orients, neu erwerben. Fränkische Ware war teuer, da in diesem Zeitraum – am Anfang der

4 Anmerkung der Redaktion. Laut Mitteilung von Ekkehard Bartsch handelte es sich um Ludwig Patsch. (hk)

1870er Jahre – auf dem Waffensektor noch Stein- und Perkussionswaffen vorherrschten und Patronenwaffen ihren Preis hatten.

Allerdings hätte er höchstwahrscheinlich beim Kaufe auf sein Derahim el Kefahle zurückgreifen müssen, seinen *Eisernen Fonds, aus zehn eingenähten Goldfüchsen* à zwanzig Mark. Aber in der Not …[5] Definitiv verlor er die Revolver in den unterirdischen Gängen von Baalbek. Dawuhd Arafim, der Tschuwaldar, hatte ihn überwältigt, verschleppt und ausgeraubt. Auf sein Uhrentrauma in den dunklen Verliesen will ich hier nicht eingehen.

> Hätte ich nur ein Messer gehabt! Aber er hatte mir ja die Taschen ausgeleert. Welch ein Glück übrigens, daß ich nur das Messer und die zwei Revolver bei mir getragen hatte! Mußte ich wirklich hier elend umkommen, so erbte doch wenigstens Halef die Waffen, anstatt daß sie diesem Menschen in die Hände fielen.
>
> Von Bagdad nach Stambul (GR III), S. 427

Von hier ab verliert sich die Spur der Revolver im Ungewissen und taucht auch in Stambul, wo Omar Abrahim Mamur alias Dawuhd Arafim von der Galerie des Genueserturms in Galata stürzt, nicht mehr auf. Omar Ben Sadek bringt zwar Jacub Afarahs Juwelen zurück, von den Revolvern Kara Ben Nemsis ist jedoch keine Rede. (wie oben, S. 531ff.)

Das Pistol

> *Ich gestehe 2. zu, am 10. April 1869 den Seiler Krause in P[o]nitz in gleicher Weise um die Summe von 30 Thalern 25 Groschen betrogen, auch später, von Krause und Feistel verfolgt, meiner Verhaftung und Festnahme durch Bedrohung mit den Worten »Ich schiesse« mich widersetzt zu haben. Ich habe zwar meinen Verfolgern mit diesen Worten ein doppelläufiges Pistol vorgehalten. Dies geschah aber bloss in der Absicht, um mich nicht festnehmen zu lassen. […] Das Pistol war gar nicht geladen, daher konnte ich eine Tötung nicht beabsichtigen. Das Geld hatte ich vor der Drohung schon weggeworfen.* (Aussage Karl Mays vor dem Untersuchungsrichter am 15.3.1870)[6]

Karl May wird sich wohl zu diesem Zeitpunkt in der tiefsten ›Dschehenna‹ befunden haben: ein in die Enge getriebener Mensch, die Tat eines Verzweifelten, der keinen anderen Ausweg sah, als sich mit einer Waffe seiner Einvernahme und Inhaftierung zu entziehen. Eine sehr ernste Seite in Mays Vita, welche ihn auch für längere Zeit aus der freien menschlichen Gesellschaft ausgrenzte. Die von May benutzte Waffe wird in der Forschung oft auch als „Doppelterzerol" bezeichnet;[7] es wird im Weiteren noch vorgestellt.

---

5 Karl May: *Auf fremden Pfaden* (GR XXIII), S. 325f.

6 Zitiert nach: Hans-Dieter Steinmetz: Schatten der Vergangenheit. Die Mittweidaer Untersuchungsakten Karl Mays. In: Karl May auf sächsischen Pfaden. Hg. von Christian Heermann. Bamberg, Radebeul 1999, S. 256.

7 So bei Gerhard Klußmeier/Hainer Plaul: Karl May. Biographie in Dokumenten und Bildern. 2. erweiterte Neuauflage Hildesheim 1992, S. 53.

Diese vielleicht erste und einmalige Situation in Mays wahrem Leben hat in ihm, vielleicht unbewusst, einen tiefen und lange bestehenden Eindruck und Niederschlag in seinen Werken hinterlassen. In Karl Mays zahlreichen frühen Publikationen, und nur dort, begegnet uns diese Waffe immer wieder und erinnert uns vielleicht an Mays Verfehlung. Die einschlägigen Passagen sind in den Kolportageromanen und in der *Juweleninsel* nachzulesen.

Kleiner Ausflug zur Etymologie und Historie

Der Amerikaner Samuel Colt (1814–1862) erfand eine Pistole mit einem drehbaren und mit sechs Bohrungen versehen Zylinder zur Aufnahme von Pulver und Rundkugeln. Die in verschiedenen Kalibern aufgelegte Waffe nannte er Revolver nach dem englischen Verbum ›revolve‹ = sich drehen (vom lateinischen revolvere = zurückrollen, wälzen). Die Produktion befindet sich ab 1855 in Hartford, Connecticut/USA.

Samuel Colt

Diese neue Waffe war so erfolgreich, dass sich sofort Nachahmer fanden. Großkalibrige Revolver, auch von anderen Herstellern, wurden allgemein – noch heute – als Colt bezeichnet. Sam Colts Waffen sind jedoch unverkennbar, da sie auf den Griffschalen und Stahlteilen das Coltpferdchen zeigen: Ein ›colt‹ ist im Englischen ein Hengstfohlen.

Das Terzerol ist eine ein- oder doppelläufige Pistole mit Perkussionszündung, ein Vorderlader. Später wurde diese Waffe, in verschiedenen Kalibern als Patronenpistole gearbeitet. Der Name kommt aus dem Italienischen: ›pistola corta, terzetta‹.

Der Begriff Pistole hat eine lange Geschichte. Vom tschechischen ›pisk‹ = Pfiff ist ›pištal‹ = Pfeife gebildet, ein nach Erfindung der Feuerwaffe

Aus einem Waffenprospekt von c. 1900

kurzes Handrohr (1421–1429). Das deutsche Wort ›Pistole‹ wurde aus dem französischen ›pistole‹ entlehnt, das wiederum vom italienischen ›pistola‹ (›Jagdwaffe aus Pistoia‹), stammt. Eine Variante stellt, ebenfalls aus dem Französischen stammend, das ›Pistolet‹ dar.[8]

Heutzutage ist eine Pistole, in den Anfangsphasen mit vielen Umwegen, Sackgassen und Rückschlägen behaftet, eine halbautomatische Selbstladewaffe mit einem Patronenmagazin im Griffstück und einer Magazinkapazität von vier bis achtzehn Geschossen im Ladestreifen, je nach Kaliber und Größe der Waffe. Das stählerne Magazin hat eine gefederte Innenzunge, auf welche die Patronen einzeln aufgedrückt werden. Die erste Patrone aus dem in das Griffstück eingelassenen Magazin wird durch manuelles Rückwärtsrepetieren des Schlittens in das Patronenlager eingeführt. Die Waffe ist damit durchgeladen und schussbereit. Der Schlitten ist das bewegliche Rahmenoberteil der Pistole mit innenliegender Spannfeder, Schlagbolzen und Patronenhülsenauszieherkralle im Auswurffenster.

Beim Austritt der Kugel aus dem Lauf wird durch den Rückstoß, verbunden mit dem Rücklauf des Schlittens, der Schlagbolzen neu gespannt und die leere Patronenhülse mittels der Auszieherkralle aus dem Auswurffenster ausgestoßen. Gleichzeitig mit dem Vorlauf des Schlittens drückt die Magazinfeder eine neue Patrone vor den Innenlauf resp. in das Patronenlager.

Die Anfänge der Pistole in Europa sind mit den Namen von Konstrukteuren wie Bergmann und Mauser verbunden. Theodor Bergmann, Gaggenau, brachte 1896 eine Selbstladepistole in den Handel. Wilhelm und Paul Mauser, Oberndorf a. N., konstruierten Selbstladepistolen in verschiedenen Kalibern, darunter 1896 die noch heute bekannte C-96. Die Firma Mauser gehört noch heute zu den Spitzenherstellern von Faust- und Handfeuerwaffen. Das Firmenzeichen ist die weitbekannte Mausertonne.

John M. Browning

Um die Jahrhundertwende machte ein amerikanischer Waffenkonstrukteur auf sich aufmerksam, dessen halbautomatische Selbstladepistolen bald in der westlichen Welt bekannt werden sollten, funktionstüchtig und wenig störanfällig waren (US-Patentanmeldung 1895 und 1896): John Moses Browning (1855–1926), geboren in Ogden, Utah, verstorben in Lüttich, Belgien. Browning schloss 1897 einen Herstellungsvertrag für seine Pistolen mit dem belgischen Waffenhersteller FN (Fabrique Nationale d'Armes de Guerre) in Herstal. Die neuen Pistolen mit beweglichem Schlitten (Kaliber 6,35 mm und 7,65 mm) waren so erfolgreich, dass sich andere Waffenfabrikanten an Brownings Form und Aufbau anlehnten und sie zum Vorbild für eigene Kreationen verwendeten. Die Waffen, kurz Browning genannt, wurden bald hun-

8 Pistole und Pistolet sind nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen spanischen Goldmünze aus dem 16. Jahrhundert, deren Ursprung im italienischen ›piastra‹ bzw. ›piastola‹ (›kleines Plättchen‹) zu suchen ist.

dert Jahre bei FN gefertigt und zum Synonym für Selbstladepistolen allgemein. Das Markenzeichen der originalen Faustfeuerwaffen ist auf den Griffschalen und/oder auf den Stahlteilen – Schlitten und Rahmen – eingepresst resp. eingeschlagen.

Hugo Borchardt (1844–1924), Oberingenieur der Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken in Berlin (DWM), war der Erfinder der Parabellum-Selbstladepistole im Kaliber 7,65 mm und 9 mm (1893), die von Georg Luger 1901 überarbeitet und für viele Jahre weltweit als P08 Luger zur bekanntesten Pistole wurde.

Über Carl Walthers Pistolen zu referieren, wäre wie Eulen nach Athen tragen! Walthers Waffenfabrik in Zella-Mehlis im Thüringer Wald wurde nach 1945 demontiert und völlig zerstört. Die 1886 gegründeten Werkstätten zogen in den Westen, nach Ulm, wo Walthers Nachfolger bis heute ihre sehr erfolgreiche Waffenherstellung weiterführen. Das Geschäftszeichen ist die Waltherschleife.

Die vorerwähnten und etwas umfangreicher vorgestellten Faustfeuerwaffen sind ausnahmslos in der May'schen Ära entstanden. Die allgemeine Waffenindustrie befand sich im Umbruch, und vom ersten Coltrevolver mit zahllosen Nachbauten zu den neu konstruierten Selbstladewaffen ist nur die kleine Zeitspanne von etwa 50 Jahren zu erkennen.

Hätte sich Karl May zu den Anfängen seiner schriftstellerischen Tätigkeit nur ein klein wenig mehr um Waffen älteren und auch aktuellen Datums nebst Konstruktion und Funktion gekümmert, wären ihm wohl die schon aufgezeigten – vorsichtig ausgedrückt – Ungereimtheiten nicht unterlaufen. Kara Ben Nemsi hätte keine zwei Kugeln in einen Büchslauf geladen, und vielleicht hätte er auch seine Drehpistolen beim Namen genannt. Vor allem wären ihm die zwei Fuchs'schen ›Gewehr‹-Phantasieprodukte erspart geblieben, welche im Weiteren noch eingehend vorgestellt werden.

Büchse, Flinte, Gewehr

Im Volksmund wird meistens jede Langwaffe als Flinte bezeichnet, so auch bei Karl May. Er nennt öfters eine Büchse Flinte und vice versa. Anscheinend ist er sich des Unterschiedes nicht bewusst gewesen.

Büchse wurde ursprünglich jede Feuerwaffe genannt. Dieser Begriff wurde seit dem 14. Jahrhundert über die Bedeutung ›Hohlzylinder‹ entwickelt. Später ist die Büchse eine gezogene – mit Zügen und Feldern versehene – Feuerwaffe. Heutzutage ist sie eine Schusswaffe für den Einzel-Kugelschuss.

Die Flinte war ein Gewehr – zuerst Büchse und Flinte – mit Vlint-/Flint-Feuersteinschloss. Diese Bezeichnung war seit dem 17. Jahrhundert gebräuchlich. Heute ist eine Flinte ein Jagdgewehr mit glattem, nicht gezogenem Lauf für den Schrotschuss.

Schrot ist die Bezeichnung für eine kaliberrunde Bleikugel, von welcher eine Anzahl, zu einer Ladung vereinigt, aus einer Flinte verfeuert werden. Vor Erfindung der Patrone wurde die abgemessene lose Schrotladung auf das verdämmte Pulver gefüllt und mit einem Pfropfen verschlossen. So konnten die losen Kügelchen/Kugeln nicht vor dem Schuss aus dem Lauf rollen. Die Schrotgrößen variieren von Kleinstkugeln (Schrote) von etwa 1,25 mm Durchmesser (Vogeldunst) bis zu 10 mm Durchmesser (Posten).

Der Schrotschuss mit Posten, auch Schrot Nr. 1 benannt, auf Rehwild und Sauen ist noch heute in Frankreich üblich, in Deutschland aber untersagt. Die gleichen Schrotgrößen sind auch als Eisen-/Stahlschrot im Handel.

Züge sind die flachen Einschnitte in der inneren Rohr-Laufwand, die erhabenen Streifen zwischen den Zügen sind die Felder. Beide dienen zur Führung des Geschosses. Die Windungen der Züge und Felder bezeichnet man als Drall. Diese Erfindung, auch als Schraubenzüge bekannt, schreibt man dem Nürnberger Büchsenmacher August Kutter (1500–1550) zu. Die revolutionäre Neugestaltung des Innenlaufes – bis heute – bewirkt beim Geschoss eine ausgeglichenere Flugbahn.

Jedes Gewehr ist aus zwei Hauptteilen zusammengesetzt, dem Holzteil – heute schon vereinzelt aus Synthetik gefertigt – (Vollschäftung oder Kolben mit Vorderschaft, Kolben und Vorderschaft mit Griffmulde) und den Eisen- bzw. Stahlkomponenten, wie Schloss und Lauf. Läufe sind in das Holz eingebettet und verbunden.

Der Begriff ›Gewehr‹ kommt vom Althochdeutschen werian (wehren), giweri, im Mittelhochdeutschen gewer benannt. Es ist die Bezeichnung für jede langläufige Waffe, die man geschultert abschießt.

Früher wurde jede Waffe als Gewehr bezeichnet, auch Hieb- und Stichwaffen, was noch heute bei dem Seitengewehr der Fall ist. Das Seitengewehr ist auch als Bajonett bekannt. Diese stählerne Stoßwaffe wurde seit dem 16. Jahrhundert im Südwesten Frankreichs, in Bajonne (bask. Guter Hafen) am Golf von Biskaya, gefertigt.

Bowie-Messer

Im Westen der Vereinigten Staaten wurde dieser neben der Gewehrmündung aufgeklemmte Dolch durch das Bowie-Messer (Bowie knife) ergänzt bzw. ersetzt. Der Erfinder dieses Allzweckmessers war der Amerikaner James Bowie, welcher bei der Verteidigung des texanischen Stützpunktes Alamo 1836 als Miliz-Offizier im Range eines Colonel gegen den mexikanischen General Santa Ana[9] und dessen Armee sein Leben verlor. Dieses Messer ist um die 40 cm lang und hat eine einseitige Schärfe. Auch Old Shatterhand dürfte im Zweikampf mit dem Kiowakrieger Metan-Akva diese Waffe benutzt haben.

Henrystutzen, Bärentöter, Silberbüchsen

Zum Henrystutzen – Winchester-Unterhebelrepetierer – erübrigen sich nähere Angaben. Interessant wäre nur zu bemerken, dass der schon vorgestellte John Browning maßgebender Mitarbeiter bei Winchester war. Die Büchse von 1887, auch ein Unterhebelrepetierer, ist eine reine Browning'sche Konstruktion. Diese

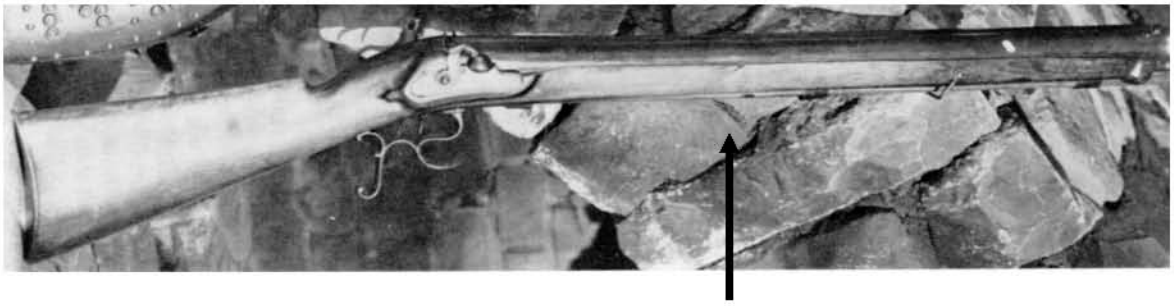
9 Santa Ana (1794–1876) wurde später auch Präsident von Mexiko. Sein Name wird oft fälschlich Santa Anna geschrieben, obwohl die spanische Sprache keine Doppelkonsonanten kennt. Auch Karl May machte diesen Fehler, wobei bei Olsunna im *Waldröschen* mit dem Doppel-n wohl das n mit Tilde wiedergegeben werden soll (Olsuña); gleiches gilt für Wörter wie Sennor (Señor) oder Cannon (Cañon).

Gewehre gibt es zu Tausenden, in verschiedenen Ausführungen und Kalibern, verstreut über alle Kontinente.

Über den Bärentöter sind einige längere Ausführungen vonnöten. Diese Waffe ist mit mehreren gravierenden Mängeln behaftet, die es Max Fuchs unmöglich machten, diese Büchse dem amtlichen Beschuss zuzuführen. Ob Karl May wohl wusste, dass jegliche Feuerwaffe, bevor sie zum Verkauf steht, einer genauen Prüfung der jeweils zuständigen Behörde unterliegt? Die staatlichen Beschussämter für Fuchs wären in Suhl oder Zella-Mehlis gewesen.

Die vom Erzeuger einzuliefernden Läufe und fertigen Waffen wurden/werden vor der Prüfung (Gewaltprobe) genau besichtigt, gemessen und begutachtet, wodurch schon fehlerhafte oder nicht vorschriftsmäßig gearbeitete Stücke erkannt und von der Prüfung ausgeschieden werden. Die o. a. Gewaltprobe erfolgt mit einer Beschussladung, die gegenüber der Normalladung um 30 % erhöht ist usw. usw.

Der Bärentöter hat augenscheinlich eine Ganzschäftung, aber nur auf den ersten Blick. Zweidrittel des Vorderschaftholzes sind leider stumpf-schräg angesetzt, entweder geleimt, geklebt oder gestiftet. Das Vorderschaftende, fast unter den kanonenartigen Laufmündungen, ist als Tropfnase gearbeitet. Der Trichter zur Aufnahme des Ladestockes ist unrund und unsymmetrisch.



Bärentöter: schräg angesetztes Vorderschaftholz
(Hoffmann/Rascher/Fischer, S. 34)

Die vormals kurze Vorderschäftung lässt vermuten, dass der Holzteil (Kolben mit Vorderschaft) zu einer anderen Waffe gehörte und Fuchs die Ergänzung nur wegen des gewaltigen Doppelrohres vornahm. Die dickwandigen Zwillingsläufe wurden zweifelsohne im Zeitalter der Feuersteinwaffen hergestellt – vielleicht um 1750 oder früher – keinesfalls jedoch 1855, wie Hoffmann ausführt[10]. Wie die Draufsicht zeigt, wurden zwei Sockel für das Piston – schlecht – angeschweißt und zwei dünne filigrane – unpassende – Hahnen anstelle der Feuersteinteile angeschraubt. Eine etwas sorgfältigere Arbeit und stärkere Hahnteile, dem übrigen voluminösen Laufbündel angepasst, hätten der Waffe gut gestanden und auch das Gesamtbild aufpoliert.

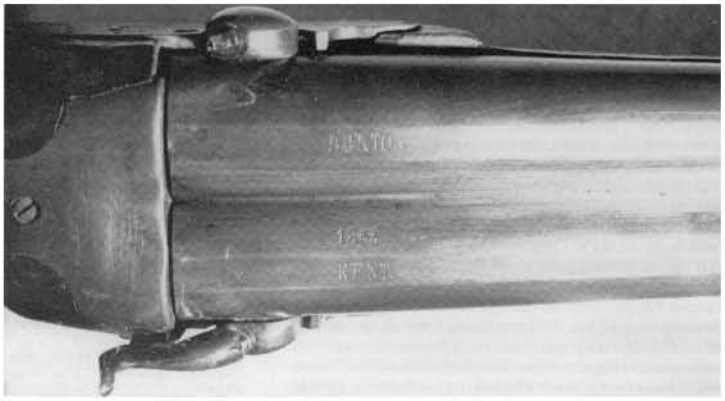
Die Verbindung Schaft und Doppelrohre ist, milde ausgedrückt, mangelhaft. Die Befestigung der Läufe im Holzbett des Bärentöters liegt wahrlich im Dunkeln. Nor-

10 Klaus Hoffmann/Jochen Rascher/Peter Richter: Silberbüchse, Bärentöter, Henrystutzen. Radebeul 1990, S. 50f.

Beispiel einer Zunge mit Schwanzschraube

malerweise wird der Lauf im Schlossbereich mit einem Laufhaken eingeklinkt. Die Laufoberseite hat eine längere, ins Schmale laufende Zunge in Richtung Kolbenrücken, welche von der Schwanzschraube be- und gefestigt wird.

Beim Bärentöter (s. Draufsicht) sind die Läufe hinter den Pulversäcken wie abgesägt, eine obere Verbindung und Halterung zum Schaftteil besteht nicht. Es sieht aus, als würden die Schloss-Schrauben im vorderen Teil der Schlossplatten die Laufenden befestigen. Die vordere Befestigung der Läufe scheint nur die Achse des Riemenbügels zu sein. Bei leichten, kleinkalibrigen Büchsen und Flinten der Steinschloss- und Perkussionsära wurden die Läufe/der Lauf an den Holzteil angestiftet.



Doppellauf des Bärentöters (mit der Prägung „Burton 1855 Kent."; aus Hoffmann/Rascher/Richter, S. 51)

Alle Läufe haben an der Unterseite angesetzte, gelochte oder geschlitzte Nasen, durch welche, in diesem Falle gelocht, die Stahlstifte getrieben werden. Dies birgt den Nachteil, dass der Lauf nur schwierig zum Reinigen abgenommen werden kann. Bei etwas stärkeren Gewehren mittleren Kalibers wird der Lauf durch in Metallbuchsen geführte Haltekeile im Schaft befestigt, die auf der Gegenseite mit einer Schraube gesichert sind. Die Laufdemontage erfolgt problemlos.

Großkalibrige Waffen, hierzu gehört auch der Bärentöter, werden mit einem oder zwei Laufringen um Vorderschaft und Laufteil verstärkt, welche erstens als Schelle mit Schraube und Mutter zusammengezogen werden oder zweitens als geformter Laufring mit einer Seitenfeder gehalten werden.

Laufringe mir Seitenfeder – federarretiert

Zwei Laufringe obiger Bauweise hätten auch dem Bärentöter gut gestanden, zumal sie den Schrägschnitt des angesetzten Vorderschaftes hätten kaschieren können.

Die wichtigste Voraussetzung zur Abgabe eines Schusses bei Gewehren, Revolvern und Pistolen sind Kimme und Korn. Ohne Visiereinrichtung kann das Ziel nicht erfasst und beschossen werden. Die Läufe des Bärentöters haben zwei Korne, eine of-

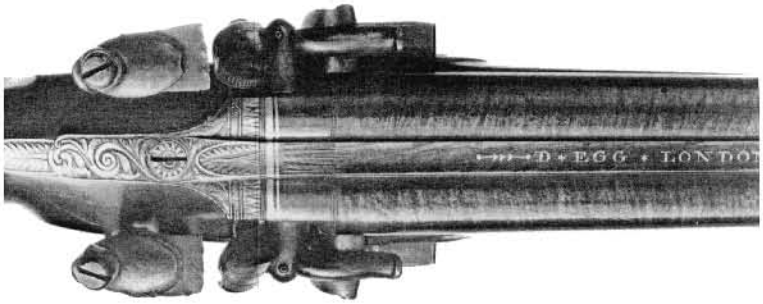
fene Visierung ohne Kornschutz, etwas ungewöhnlich, da bei Doppelläufen das Korn zumeist mittig auf dem Zwischensteg aufgebracht ist. Leider fehlt die Kimme.

Fazit: Die Abgabe von Schüssen aus den überschweren, immerhin je 2,2 cm lichte Weite messenden Läufen mit den entsprechenden Kugeln hätten ohne Laufringe katastrophale Folgen nach sich gezogen! Nach dem fünften bis sechsten Schuss ist der ungesicherte Vorderschaft losgeschüttelt und aus- oder abgebrochen. Die Läufe, jetzt ohne Laufbett und Führung wären ... Den Rest kann man sich, auch ohne Prophet zu sein, lebhaft vorstellen. Alle aufgezeigten Mängel hätten einen amtlichen Beschuss unmöglich gemacht.

Die Laufprägung

Was bedeutet „Burton – 1855 – Kent."?

Es ist vollkommen unüblich, bei Langwaffen Werksbeschriftungen oder ähnliche Markierungen auf Gewehrläufen, und noch dazu versetzt auf Laufrundungen einzuschlagen. Hier stehen die stärkeren Seitenteile oder Schlossplatten zur Verfügung. Läufe oder Zwischenstege bei Doppelläufen werden höchstens graviert; bei teuren Waffen wird die Gravur noch mit Edelmetall ausgelegt.



Beispiel für eine Gravur auf dem Zwischensteg

Da jedoch die Laufbündel beim Bärentöter und den Silberbüchsen so tief in den Holzschaft eingebettet sind, ist es durchaus möglich, dass etwaige Stempelungen verdeckt sind. Hat vielleicht Max Fuchs beim Bärentöter etwas nachgeholfen? Sollte „Burton Kent." echt sein, könnte hier die Aptierung von den Flint- zu den Perkussionsschlossen vorgenommen worden sein! War nun Burton in der Grafschaft Kent im südöstlichen England ansässig, wäre der Punkt hinter Kent überflüssig. Sollte Kent etwa die Abkürzung von Kentucky, dem US-Bundesstaat sein, wäre diese ebenfalls unrichtig. Die Abkürzung war und ist ›KY‹.

Immer wenn ich den Namen Burton lese, muss ich an Tobias Preisegott Burton denken, den Missionar der ›Heiligen des jüngsten Tages‹, richtiger der ›Heiligen der letzten Tage‹ (›Latter Day Saints‹)[11] Auch er war ein ›falscher Fünfziger‹.

Die Silberbüchsen

Die Büchse von 1896. – Sie ist die einzige der drei Zwillinge, welche mit unaptierten Perkussionsschlossen, mit rückliegender Schlagfeder, Doppelrundläufen und Zunge mit Schwanzschraube ausgerüstet ist. Der Spalt zwischen den Läu-

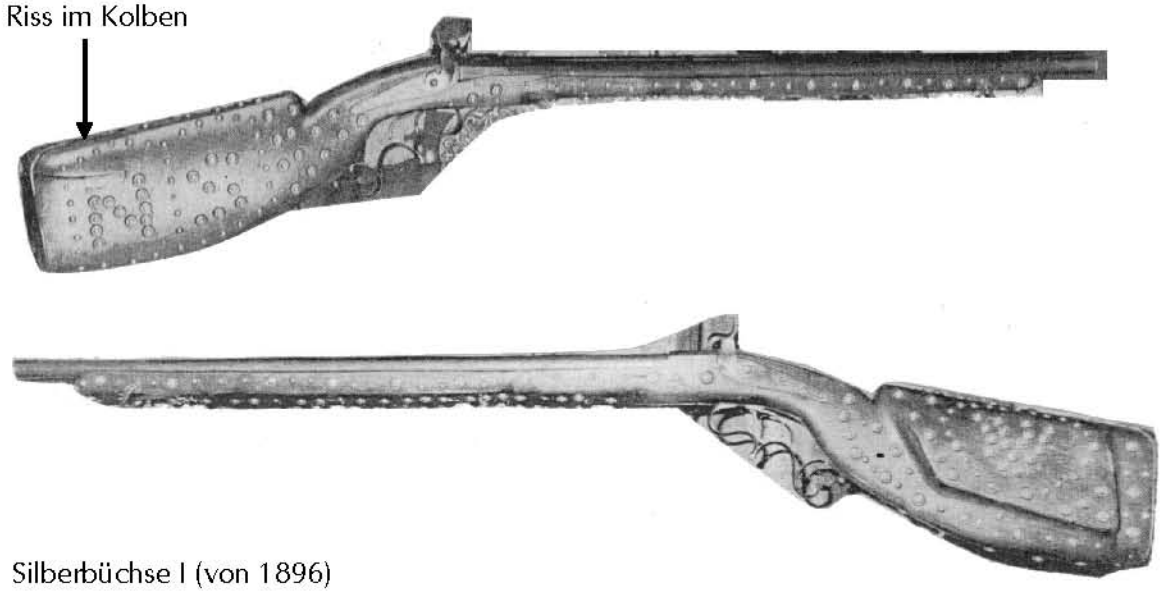
11 Karl May: *Der Sohn des Bärenjägers.* Teil 2: *Der Geist des Llano estakado.* Stuttgart, Berlin, Leipzig, 1890, S. 262ff.

fen bildet die Kimme, ein Sattelkorn komplettiert die Zielrichtung. Leider wurde auch hier ein unpassender Harfenbügel über die Abzüge gesetzt. Auch die Läufe wurden, wie beim Bärentöter, angestiftet, die Laufenden stehen über dem Vorderschaftende. Das Kolbenende und dessen untere Schmalseiten sind anstatt eines Kolbenschuhes mit einem Metallband armiert.[12]

Noch ein Wort zu den Doppelläufen. Vonnöten ist eine Klarstellung der Aussage von Klaus Hoffmann, welcher den rechten Lauf als „Schrotlauf mit vier gewundenen Zügen" darstellt[13]. Hier handelt es sich, ohne Zweifel, um zwei Büchsläufe verschiedenen Kalibers.

Ein Schrotlauf ist mit einem glatten Innenlauf ohne Züge und Felder gefertigt (vgl. die obigen Bemerkungen). Bei einem Drall würden die Schrote an der Laufinnenwand den Zügen und Feldern folgen, sich verlangsamen und die Rundform verlieren. Die mittleren Schrote würden wesentlich schneller den Lauf verlassen und das Trefferbild maßgeblich beeinträchtigen. Stahlschrot würde den Innenlauf, auf längere Sicht, zerstören.

Die Ganzschäftung der Silberbüchse I – Kolben und Schaft – ist eine Fuchs'sche Kreation, welche das Maß der Normalität vermissen lässt. Das Kolbenende ist ge-



Silberbüchse I (von 1896)

spalten resp. gerissen und mit einem eingesetzten Pflock repariert. Der Ladestock fehlt. Die stehende Aussage „Die Läufe schießen, der Schaft trifft" kann hier wohl nicht bestätigt werden.

Die Backe (der erhabene Teil an der Anschlagseite des Schaftes) der Silberbüchse I ist ebenfalls ungewöhnlich. Es gibt mindestens zehn verschiedene Backentypen; keine dieser Typisierungen trifft auf die Silberbüchse zu.

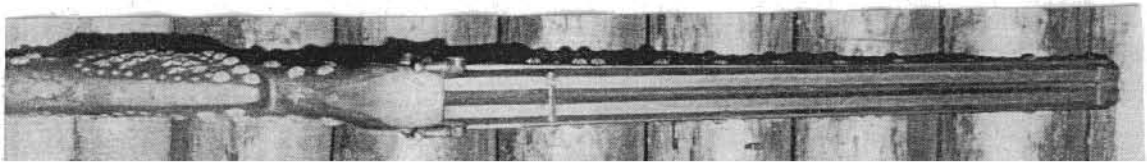
12 Vgl. die Abbildung im I. Teil in M-KMG Nr. 156/Juni 2008, S. 33 (mittleres Gewehr).
13 Hoffmann/Rascher/Richter, wie Anm. 9, S. 52.

Die größte Absonderlichkeit, ja Skurrilität, der Silberbüchse I ist die Benagelung, die ein normales Schießen unmöglich macht/gemacht hätte. Wie konnte Fuchs als Schütze sich nur hinreißen lassen, eine derartige Arbeit durchzuführen? Er hätte May erklären müssen, dass einige Nägel, auf den Holzteilen eingeschlagen und dezent verstreut, den gewünschten Effekt hervorrufen würden, dass aber keinesfalls, ja nie, die Kolbenbacke mit Nägeln bestückt werden dürfe. Schon beim ersten Schuss hätte der Rückschlag die Nägel auf der Backe in die fest angepresste Wange getrieben und tiefe Risse in die Gesichtshaut gezogen oder noch schlimmere Verletzungen verursacht. Was aus Pietät nie gesagt noch je geschrieben wurde.

Der Meisterschütze Winnetou hätte sich seine bronzene, römisch geformte Gesichtshälfte mit den Jahren durch den benagelten Silberbüchsenbacken so lädiert, dass selbst eine dreifache Portion schis-inteh-tsi[14] nicht im Stande gewesen wäre, ihn wieder zu kurieren.

Die Büchse von 1920. – Die nach Mays Heimgang 1912 von Clara May georderte Silberbüchse II wurde ebenfalls von Max Fuchs gefertigt. Hier handelt es sich, wie beim Bärentöter, um eine aptierte, auf Perkussionszündung umgebaute Feuersteinwaffe mit gezogenen Doppelrohren, achtkantig gearbeitet. Korne und Kimmen sind beidläufig aufgesetzt, der Abzugbügel ist annehmbar. Das Laufbündel ist bis zu den Mündungen geschäftet. Der Kolben ist ohne Kolbenschuh und mit einem Metallband um Endschaft und untere Schmalseiten abgeschlossen. Die Läufe sind an das Holzbett angestiftet. Ladestock und Beriemungsbügel fehlen. Kolbenform und Benagelung sind ebenfalls Fuchs'scher Provenienz. Die überreiche, übertriebene Benagelung der Kolbenbacke mit scharfkantigen Sternen und Rosetten macht es auch hier dem Schützen unmöglich, unblessiert zu bleiben.

Silberbüchse II von 1920



Die Revolver, der Bärentöter und die Silberbüchsen wurden nur anhand von Fotografien der reichhaltigen bebilderten Literatur[15] über und um Karl May beschrieben und detailliert analysiert. Etwaige Fehleinschätzungen sind ungewollt aber natürlich

14 Zu dieser indianischen Heilpflanze s. Karl May: *Old Surehand III* (GR XIX), S. 338.

15 Die Fotografien der Radebeuler Gewehre entstammen sämtlich dem Buch von Hoffmann/Rascher/Richter, wie Anm. 9.

nicht ausgeschlossen. Berichtigungen und/oder Ergänzungen sind selbstverständlich immer willkommen.

Epilog

Die drei vorgestellten Kugelspritzen sind leider von jeglicher ›Deutschen Wertarbeit‹ meilenweit entfernt. Zu den bereits aufgezeigten Schwächen fehlen auch noch zwei ›Äußerlichkeiten‹. Schlossen, Läufe, Schlossplatten und Hahnen tragen und zeigen keinerlei eingravierte Arabesken oder sonstige Verzierungen. Zudem vermisst man, wenigstens am Bärentöter, wie allgemein üblich, am Kolbenhals und Vorderschaft die griffigen Schuppen- und Fischhautverschneidungen.

Hätte Max Fuchs die gleiche Sorgfalt, Kenntnis und Kreativität eingesetzt, die Karl May bei seinen schriftstellerischen Arbeiten aufgewendet hat, wären wohl drei Büchsen entstanden, die eine Zierde für jede Waffensammlung hätten werden können oder geworden wären.

Quellennachweis

1990 Colt's Manufacturing Company, Inc. Hartford, Ct.
Akehurst, Richard: Jagdgewehre. Stuttgart: Parkland, o. J.
The Colt Collection. New for 1999. Hartford, Ct.
Frankonia Jahreskatalog 2006/2007. Würzburg.
Hebsacker, H. u. F: HEGE Waffenmarkt. Überlingen: Zeughaus, 1992.
Hoffmann, Klaus/Rascher, Jochen/ Richter, Peter: Silberbüchse, Bärentöter, Henrystutzen. Die berühmtesten Gewehre des Wilden Westens. Radebeul 1990.
Kettner Jahreskatalog 2007/2008. Köln.
Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch. 19. Aufl. Berlin: de Gruyter, 1963.
Klußmeier, Gerhard/Plaul, Hainer: Der große Karl May-Bildband. Hildesheim, New York: Olms, 1978.
Mahrholdt, Richard: Waffenlexikon. München, Hamburg: F. C. Mayer, 1952.
Stukenbrok, August: Moderne Waffen, Munition, Jagdartikel. Einbeck (um 1900).
Der Volks-Brockhaus. Leipzig: Brockhaus, 1938.
Will, Oscar: Venus-Waffenwerk. Hauptpreisliste. Zella St. Blasii bei Suhl, 1902/03.

Mein besonderer Dank gilt Joachim Biermann, der in den Tiefen des Internets tätig war, gedanklich nach Belgien und Berlin reiste, die May'schen Lieferungsromane auf Hinweise absuchte, die HKA von Wiedenroth/Wollschläger ausforschte und noch weitere wertvolle Hinweise zu meiner Arbeit beisteuerte.

◇◈◇

Saskia Akkermann/Dominique Schönsiegel

Von ›apple Indians‹[1] und ›guten Deutschen‹ (II)

Zur Darstellung von Whiteness in der Verfilmung von *Winnetou I* aus der Perspektive der Critical Whiteness Studies

Interpretation der Darstellungsstrategien

Whiteness in der Darstellung von ›gut‹ und ›böse‹

Die Welt des ›Wilden Westens‹ ist in dem Film eindeutig in zwei Lager gespalten, und zwar in ›gut‹ und ›böse‹. Zunächst gibt es scheinbar keine klare Zuordnung dieser Eigenschaften zu einer bestimmten Bevölkerungsgruppe. Sowohl bei den Indianern als auch bei den Weißen sind beide Eigenschaften vertreten. Interessant ist aber die Antwort auf die Frage, wem innerhalb welcher Gruppe welche Eigenschaften in welcher Weise zugeordnet werden.

Die Darstellung der ›Guten‹ erfolgt grundsätzlich in helleren Farben als die der ›Bösen‹, was eine Privilegierung von Whiteness nahelegt. Das gilt sowohl für die weißen ›Westmänner‹ als auch für die Angehörigen der unterschiedlichen Indianerstämme. Die Differenzierung erfolgt in diesem Fall weniger sichtbar über Beleuchtungsstrategien, sondern vielmehr über die Physiognomie und die Kleidung der Schauspieler. Das wird zum Beispiel sichtbar bei der Einführung der Figur des Bösewichts Santer (Kapitel 1, 0:03:40 – 0:04:11). Eigentlich den Weißen zugehörig, wirkt er von der Gesamterscheinung her ziemlich dunkel. Seine dunklen Augen, die dichten, schwarzen Augenbrauen und die schwarzen Haare unterstreichen diesen Eindruck. Auch seine Kleidung ist hauptsächlich dunkel gehalten. Außerdem trägt er über weite Teile des Films einen Hut, der einen dunklen Schatten auf sein Gesicht wirft.

Bei der Gegenüberstellung Santers mit dem den ›Guten‹ zuzurechnenden Old Shatterhand fällt auf, dass der ›böse‹ schwarzhaarige Santer eher wie ein klischeehafter Mexikaner aussieht. Er ist zudem deutlich kleiner als der hünenhafte blonde Old Shatterhand. Die Einteilung in ›gut‹ und ›böse‹ durch Kleidung setzt sich auch beim Aufeinandertreffen der Gruppe um Santer und der Mannschaft Old Shatterhands fort (Kapitel 10, 0:45:23 – 0:51:53). Santer und seine Gefolgschaft tragen dunkle Hemden, die anderen helle.

Old Shatterhand sticht unter den ›Guten‹ noch besonders dadurch hervor, dass er stets perfekt frisiert und rasiert aussieht. Sein Hemd ist makellos und rutscht nicht aus der Hose wie bei einigen anderen, seine Hose hat die richtige Länge und er trägt ordentliche Schuhe. Auffällig ist auch, dass Old Shatterhand, nachdem er sich bei der Rettung des Trecks seine ›ersten Sporen‹ verdient hat, nicht mehr ein eher

1 Dieser Ausdruck beschreibt eine Kategorie von ›guten‹ Indianern, die ihre Traditionen zugunsten einer Annäherung an die weiße Kultur aufgegeben haben: sie sind außen, ›rot‹, aber innen ›weiß‹, wie ein Apfel. Vgl. Lutz, Indianer, S. 354.

unauffälliges Hemd in gedecktem Farbton, sondern ein leuchtend hellblaues trägt, an dem er schon von Weitem erkennbar ist (vgl. Titelbild).

Das fällt besonders im Vergleich zum erfahrenen Westmann Sam Hawkens auf, dessen Hose zu kurz, dessen Mantel an mehreren Stellen großflächig geflickt und dessen Zweitfrisur völlig ruiniert ist. Die Überlegenheit Old Shatterhands gegenüber den anderen Weißen wird noch an einigen weiteren Filmsequenzen deutlich. So ist er es, der weiße deutsche Ingenieur, der den zündenden Einfall zu Rettung des Trecks hat und damit gleich zu Beginn seiner Ankunft im Westen Sam Hawkens übertrumpft (Kapitel 3, 0:13:25 – 0:14:52). Von Anfang an tritt er sehr bestimmt auf: Während bei der ersten Besprechung im Eisenbahncamp eine Lagebesprechung stattfindet, befinden sich die anderen meist in einer sitzenden Position, während Old Shatterhand breitbeinig dasteht und so seine dominante Stellung verdeutlicht (Kapitel 5, 0:18:55 – 0:20:23). Bei der Schießerei in Roswell rettet Old Shatterhand nicht nur den von Santer angeschossenen Jones aus dem Kugelhagel, sondern verhindert außerdem in letzter Sekunde, dass Hawkens aus Versehen Bancroft erschießt, der von Santer gezwungen wurde, sich offen am Fenster des Saloons zu zeigen (Kapitel 10, 0:50:55 – 0:51:05). Old Shatterhand entwickelt außerdem die entscheidende Strategie zur Stürmung des Saloons bei gleichzeitiger Schonung der darin befindlichen Menschen, insbesondere der weiblichen Geisel. Er ist nämlich der Einzige, der die bruchstückhaften, von Jones im Sterben ausgehauchten Hinweise richtig zu deuten vermag (Kapitel 10, 0:49:18 – 0:49-29). Durch diese narrativen und ästhetischen Mittel wird ganz deutlich, dass Old Shatterhand der ›Weißeste‹ unter den Weißen ist.

Auch bei der Darstellung der Indianer wird mit ähnlichen Mitteln eine solche Differenzierung zwischen ›gut‹ und ›böse‹ vorgenommen. Der Kiowa-Häuptling Tangua zum Beispiel hat im Vergleich zum Apachenhäuptling Intschu-tschuna deutlich dunklere Haut. Er wirkt schmutzig und verwahrlost und trägt einen zerrupft aussehenden Federschmuck. Hier wird eine Unterscheidung in ›gut‹ und ›böse‹ zusätzlich auf der sprachlichen Ebene vollzogen: Tangua spricht nur gebrochen und grammatikalisch inkorrektes Deutsch, das zudem stark von der weißen Vorstellung von Indianersprache geprägt ist. Beispielsweise beklagt sich Tangua bei Santer über die hohen Verluste an Kriegern bei dem missglückten Trecküberfall und fordert nachdrücklich die Einhaltung von Santers Versprechen nach Feuerwasser und Tabak mit den Worten: „[…] Tangua wartet zwei Sonnen, dann Feind!“ (Kapitel 6, 0:24:30 – 0:24:42).

Winnetou und seine Schwester Nscho-tschi hingegen sprechen fließend und gewählt Deutsch. Im Gegensatz zu den Apachen, die (mit Ausnahme der Häuptlingsfamilie) ihren Oberkörper unbedeckt lassen und lediglich eine Art Lendenschurz und Fußbekleidung tragen, sind die Kiowa vollständig bekleidet. Möglicherweise symbolisiert dies den Verlust der ›Unschuld‹ ihres Volkes, der durch den Pakt mit dem weißen Mann und seinen schädlichen Einflüssen verursacht wurde.[2]

2 Diese Symbolik nimmt Bezug auf die Darstellung des Sündenfalls in der christlichen Bibel.

Ebenfalls auffällig ist die Darstellung der Dörfer der ›guten‹ und ›bösen‹ Indianer: die ›guten‹ Apachen leben zivilisiert im sogenannten Pueblo in festen Häusern, die ›bösen‹ Kiowa in windschiefen Zelten oder schlafen unter freiem Himmel. Von symbolischer Bedeutung ist daneben die Lage der Dörfer: Das Pueblo der Apachen liegt auf einer Anhöhe über dem Fluss, die Kiowa hingegen leben in einer Talsenke. Dadurch wird die relative Whiteness der Apachen der relativen Blackness der Kiowa entgegengesetzt.

Abb. 3: Winnetou und Old Shatterhand reiten ins ›Off‹
(Standfoto, Quelle: Karl-May-Archiv, Göttingen)

Selbst innerhalb der Gruppe der Apachen wird in Bezug auf Whiteness eine Binnendifferenzierung vorgenommen. Es besteht ein deutlicher Kontrast zwischen der Häuptlingsfamilie und den übrigen Stammesangehörigen. Intschu-tschuna, Winnetou und Nscho-tschi sind deutlich hellhäutiger als das übrige Volk der Apachen. Zusätzlich sind diese drei im Gegensatz zu den anderen in reich verziertes, sehr helles Wildleder gekleidet, welches sie deutlich von den anderen abhebt. Durch diese Merkmale vollzieht sich somit auch hier eine Differenzierung im Grad von Whiteness: Diejenigen, die eine Führungsrolle innehaben, sind ›weißer‹ als die anderen.

Whiteness in der Darstellung der Überlegenheit der Weißen gegenüber den Nichtweißen

Der Weiße Old Shatterhand, der die zentrale Figur des Films ist, wird heldenhaft-überhöht und mit beinahe schon übermenschlichen Fähigkeiten ausgestattet dargestellt. Die allgemein den Indianern zugeschriebenen Fähigkeiten wie frühzeitiges Erkennen drohender Gefahr, verfeinerte Sinneswahrnehmung, Lautlosigkeit beim Anpirschen, Geschmeidigkeit und Bewegung im Einklang mit der Natur vereinen sich in der weißen Heldenfigur Old Shatterhand.

Die Indianer hingegen erscheinen diesbezüglich oftmals eher unbeholfen und den Fähigkeiten Old Shatterhands unterlegen. Gleich zu Beginn des Films sieht der junge Indianer, dem Winnetou einen Beutel mit Gold gibt, zwar Pferdespuren im Sand und blickt sich prüfend um, bemerkt aber die nur wenige Meter entfernt hinter einem Busch versteckten Männer Santers nicht, die ihn mühelos überwältigen können (Kapitel 2, 0:04:39 – 0:07:28). Old Shatterhand beherrscht die indianische Kunst des Anpirschens meisterhaft. Als er wenig später Winnetou ohne fremde Hilfe aus dem Lager der Kiowa befreit, bleibt er sowohl unsichtbar als auch unhörbar für die Indianer. Die in dieser Filmsequenz suggerierte Mühelosigkeit dieses Unterfangens zieht die den Indianern zugeschriebene Überlegenheit auf der Ebene der Sinneswahrnehmung in Zweifel (Kapitel 9, 0:38:44 – 0:42:58).

Als Zeichen genuin weißer und in diesem Fall auch explizit deutscher Überlegenheit kann die Figur Klekih-petras gelesen werden, dessen Name mit ›weißer Vater‹ übersetzt wird. Ihn nennt der Stamm Winnetous ›weißer Lehrmeister der Apachen‹, womit impliziert wird, dass die in dieser Gegend seit je her ansässigen Apachen von einem in Deutschland aufgewachsenen Weißen viel lernen können. Beispielsweise wird er in einer so wichtigen Situation wie der Frage nach der Rächung des Todes von Schwarzer Adler um Rat gefragt (Kapitel 4, 0:16:24 – 0:17:12).

Die Darstellung der Überlegenheit Old Shatterhands gegenüber Winnetou und seinem Volk

Noch deutlicher manifestiert sich die weiße Dominanz im Vergleich zwischen den Protagonisten Old Shatterhand und Winnetou bzw. dessen Vater Intschutschuna. Als Winnetou sich im Kampf in Roswell mit dem Messer auf Old Shatterhand stürzt, hat der noch die Geistesgegenwart zu rufen: „Ich bin Euer Freund, Winnetou!“ (Kapitel 11, 0:59.00 – 0:59:10). Hier stehen der entfesselte ›Wilde‹ und der besonnene Weiße im Kontrast zueinander.

Auch bei einem späteren Gespräch zwischen Old Shatterhand und Winnetou wirkt ersterer über weite Teile des Dialogs deutlich ruhiger, und das selbst im Angesicht eines drohenden ungerechtfertigten Todesurteils, während Winnetou recht aufgebracht erscheint. (Kapitel 11, 1:05:42 – 1:06:20). Generell wirkt Old Shatterhand gegenüber Winnetou größer und breitschultriger, er ist in der direkten Gegenüberstellung meist stärker ausgeleuchtet. Sein Weißsein gegenüber dem Indianer wird hierdurch unterstrichen.

Die beeindruckende physische Präsenz Old Shatterhands korrespondiert mit einer inneren Größe, die schier unüberwindlich scheint. In dem Moment, in dem er sich

in Gefangenschaft der Apachen befindet, ist er ihnen zwar ausgeliefert, besitzt aber dennoch eine Macht über Winnetou. Als dieser ihm auf dem Weg zum Marterpfahl Fesseln anlegen will, fragt er: „So sehr fürchten mich die Apachen?", woraufhin Winnetou auf die Fesseln verzichtet (Kapitel 12, 1:09:20 – 1:09:50).

Abb. 4: Die Blutsbrüderschaft
(Standfoto, Quelle: Karl-May-Archiv, Göttingen)

Diese Zusammenhänge kumulieren in dem sich anschließenden Wettkampf zwischen Old Shatterhand und Intschu-tschuna. Beim Paddeln wirken die Bewegungen Old Shatterhands ruhiger, gekonnter und routinierter als die des Häuptlings, der vermutlich über sehr viel mehr Erfahrung im Kanufahren verfügt. Im Zweikampf wird Intschu-tschuna wie ein Trottel dargestellt, der auf die banalsten Tricks des weißen Mannes hereinfällt. Der Tomahawk, seine einzige Waffe, verfehlt beim Wurf auf den Gegner sein Ziel und gelangt so in die Hände Old Shatterhands. Nicht nur, dass Intschu-tschuna im Umgang mit dem Tomahawk ungeschickt und unbeholfen dargestellt wird – der edelmütige Old Shatterhand wirft diese Waffe auch noch weg, um fair mit bloßen Händen Mann gegen Mann zu kämpfen. (Kapitel 13, 1:12:29 – 1:16:50) Auffällig ist außerdem, dass Old Shatterhand der wesentlich bessere Schwimmer und Taucher ist. Die Apachen stellen sich zudem als schlechte Verlierer heraus: Sie nehmen Old Shatterhand entgegen der Abmachung mit ihren Pfeilen unter Beschuss, obwohl er eigentlich schon gewonnen hat. (Kapitel 13, 1:17:00 – 1:17:40)

Beim anschließenden Besiegeln der Blutsbrüderschaft schneidet sich Old Shatterhand als Erster in den Unterarm, obwohl ihm dieser Brauch doch an sich fremd sein müsste (Kapitel 14, 1:19:10 – 1:19:34).

Die Integration Old Shatterhands in die Gemeinschaft der Apachen wird äußerlich dadurch dargestellt, dass er nun ebenfalls indianische Kleidung trägt. Er ist jedoch kein einfaches Mitglied der Apachen, sondern nimmt sogleich eine führende Rolle ein. Als sich auf dem Weg zum Nugget-tsil die Häuptlingsfamilie vom Rest der Gruppe absetzt, führt Old Shatterhand selbstverständlich den verbleibenden Trupp der Indianer an, deren Sprache er zwischenzeitlich beherrscht (Kapitel 16, 1:29:00). Auch in dieser Situation ist auf den Instinkt Old Shatterhands Verlass. Winnetou, Intschu-tschuna und Nscho-tschi bemerken nicht, dass sie von Santer und seinen Männern verfolgt werden. Old Shatterhand dagegen beschleicht eine böse Ahnung und veranlasst die Gruppe zur Umkehr (Kapitel 17, 1:30:42 – 1:31:05).

In letzter Sekunde rettet er Winnetou, indem er Bullock niederschlägt, gegen den sich Winnetou im Zweikampf nicht verteidigen kann. Hier wird deutlich, dass Old Shatterhand Winnetou im Kampf bereits überlegen ist (Kapitel 17, 1:32:30 – 1:32:42).

Obwohl die Figur Winnetous als Prototyp des ›roten Edelmenschen‹ gelesen werden kann, lässt der Film keinen Zweifel an der Unterlegenheit der roten gegenüber der weißen ›Rasse‹ auf physischer wie auch moralischer Ebene aufkommen.

Die Darstellung der großen Attraktivität weißer Männer auf nichtweiße Frauen

Ganz offensichtlich üben weiße Männer, insbesondere natürlich Old Shatterhand, auf nichtweiße Frauen eine große Anziehungskraft aus. Augenfällig wird dies zum ersten Mal beim Erscheinen Old Shatterhands in Roswell. Belle, die zwar von heller Hautfarbe ist, aber durch ihr schwarzes Haar, die dunklen Augen und ihren deutlichen Sex-Appeal eher lateinamerikanische Stereotypen bedient, ist sofort hingerissen von ihm. Dies bringt sie durch die Äußerung: „Qué hombre…das ist ein Mann […] muy toro!“ zum Ausdruck. Hier wird die spanische Sprache eingesetzt, um Exotik zu suggerieren, auch wenn die Redewendung ›muy toro!‹ nicht existiert und Belle ansonsten tadellos deutsch spricht (Kapitel 6, 0:25:27 – 0:25:48).

Dem Bann des weißen Mannes können sich auch die Indianerfrauen nicht entziehen. Als Winnetou und seine Krieger nach dem Kampf in Roswell mit dem bewusstlosen Old Shatterhand im Pueblo ankommen, ist Nscho-tschi sofort fasziniert von dem Weißen und kann ihren Blick kaum von ihm lösen, was Winnetou missbilligend registriert (Kapitel 12, 1:00:58 – 1:01:14). Sie widmet sich aufopferungsvoll der Pflege Old Shatterhands, wobei dem Zuschauer ihre Zuneigung zu ihm nicht verborgen bleiben kann. Ihre anfängliche Bewunderung schlägt kurzfristig in Enttäuschung um, als sie Old Shatterhands Behauptung, Winnetou befreit zu haben, anzweifelt, und im Zorn stößt sie hervor: „[…] und ich dachte, du wärst ein Mann!!“ Sie bringt dadurch zum Ausdruck, dass sie ihm zuvor offensichtlich herausragende Qualitäten zugeschrieben hat. Durch seine standhafte Bekräftigung der Wahrheit seiner Aussage kann Old Shatterhand jedoch schnell Nscho-tschis Zweifel zerstreuen. Ihr Vertrauen geht sogar so weit, dass sie ihrem Leben ein Ende setzen würde, sollte Old Shatterhand zu Unrecht am Marterpfahl sterben müssen.

Die Anziehungskraft von Whiteness wirkt so stark, dass auch nach objektiven Gesichtspunkten eher unattraktive weiße Männer wie Sam Hawkens davon profitieren. ›Vollmond‹, eine Apachenfrau, ist völlig entflammt für ihn und möchte ihn sofort „in ihr Wigwam nehmen".[3] Im Vergleich zu Nscho-tschi entspricht sie durch ihre dunkle Hautfarbe und ihren unbeholfenen Gebrauch der deutschen Sprache allerdings viel eher dem Stereotyp Indianer (Kapitel 15, 1:22:00 – 1:22:39). Obwohl Sam Hawkens einer Affäre nicht abgeneigt scheint, möchte er dennoch keine feste Beziehung mit ›Vollmond‹ eingehen. Dies lässt darauf schließen, dass für ihn als Weißen eine Indianerin als Frau nicht in Frage kommt.

Analyse ausgewählter Schlüsselszenen

Unsere bisherigen Auswertungen werden wir anhand einiger ausgewählter Szenen untermauern, in denen Whiteness besonders prägnant zur Geltung kommt. Auf die Transkripte der Szenen folgt jeweils eine kurze Interpretation.

›Weiße Vernunft‹ kontra ›roter Zorn‹

Transkript 1: Beratung im Pueblo der Apachen

(Kapitel 4, 0:15:24 – 0:17:45)

(Nachtszene. Winnetou bringt den getöteten Apachen Schwarzer Adler ins Pueblo seines Stammes. Die Stammesangehörigen versammeln sich auf dem Platz. Sie sind nur schemenhaft als Masse erkennbar. Der Häuptling Intschu-tschuna, seine Tochter Nscho-tschi und Klekih-petra stechen durch ihre hellere Haut und ihre hell leuchtende Kleidung deutlich hervor. Winnetou spricht in Indianersprache, unterbrochen von zustimmenden Jubelrufen der übrigen Indianer. Intschu-tschuna wendet sich ebenfalls in Indianersprache an die Stammesangehörigen. Das von ihm Gesagte wird mit Jubelrufen bestätigt. Klekih-petra tritt vor, kniet sich zu dem Toten nieder und steht wieder auf.)

Winnetou: (mit lauter, fester Stimme zu Klekih-petra) „Bleichgesichter haben den Schwarzen Adler erschlagen. Bleichgesichter bauen einen Weg für das Feuerross durch unsere Jagdgründe. Bleichgesichter vernichten unsere Büffelherden. Und sie töteten den heiligen weißen Büffel [sic!].[4] Mein Vater Intschu-tschuna hat gesprochen, und die Krieger haben geantwortet. Winnetou bitten den Weißen Klekih-petra, der vor vielen Wintern zu den Apachen gekommen ist, und auf dessen Rat wir hören, uns zu sagen, was nun geschehen soll."

Klekih-petra: (ruhig) „Männer sollen miteinander reden, bevor sie das Kriegsbeil ausgraben und kämpfen."

Intschu-tschuna: (aufgebracht) „Blut ruft nach Blut! Sollen wir tatenlos zusehen, wie man unsere Krieger tötet und unser Land raubt?"

Klekih-petra: (ruhig) „Nein, Häuptling. Doch man soll beide Seiten hören, bevor man das Urteil spricht."

---

3 Das gemeinsame Aufsuchen des Wigwams ist hier wohl als eine Art Heiratszeremonie zu verstehen.

4 Die Tatsache, dass der heilige Büffel ausgerechnet auch noch weiß ist, mag einem Zufall geschuldet sein, wird aber dennoch für erwähnenswert erachtet.

Intschu-tschuna: (etwas ruhiger) „Dann wollen wir hören, was der Rat der Alten entscheidet."

Überdeutlich wird hier die Weisheit des weißen Mannes in Kontrast zur Kampfeslust der Indianer. In einer emotional derart aufgeladenen Situation, in der die Indianer auf Blutrache sinnen und so die verletzte Stammesehre wiederherstellen möchten, hat das Wort des weißen Mannes großes Gewicht. Er mahnt zur Besonnenheit und stellt die Macht des Wortes als Strategie der Konfliktlösung über die Anwendung von Waffengewalt. Hier haben wir ein Paradebeispiel der Überlegenheit der Ratio des weißen Mannes gegenüber der Triebhaftigkeit der ›Wilden‹. Ein weiterer Beleg dafür findet sich im Folgekapitel in einem Dialog zwischen Klekih-petra und Winnetou, als die beiden auf dem Weg ins Eisenbahncamp sind, um dort mit den Weißen zu verhandeln:

Transkript 2: Klekih-petra mahnt Winnetou zur Bedacht

(Kapitel 5, 0:30:35 – 0:31:18).

Klekih-petra: (in wohlüberlegten Worten, sich Winnetou zuwendend) „Dein Vater Intschu-tschuna hat die Entscheidung in meine Hände gelegt. Aber ich will, dass du sie triffst, Winnetou. Aber nicht im Zorn, mit ruhigem Herzen."

Winnetou: (steif, den Blick geradeaus gerichtet) „Mein weißer Vater verlangt viel von Winnetou."

Klekih-petra: (Winnetou zugewandt) „Ja, denn eines Tages wirst du Häuptling sein, und von deinem Wort wird das Schicksal deines Volkes abhängen."

Winnetou: (schroff) „Die Bleichgesichter haben geraubt, Bleichgesichter haben getötet. Das Recht ist bei uns."

Klekih-petra: (unverändert ruhig) „Ja, ich weiß, Winnetou, aber mehr als das Recht bedeutet der Friede."

Winnetou: (schweigt, reitet weiter)

Der Weg in die Welt des ›weißen Mannes‹

Transkript 3: Nscho-tschi und Old Shatterhand unterhalten sich am Fluss

(Kapitel 15, 1:22:40 - 1:23:22)

Nscho-tschi: (zu Old Shatterhand gewandt) „Heute ist ein glücklicher Tag für Nscho-tschi, weil Old Shatterhand jetzt immer bei uns leben kann und nie wieder in das fremde kalte Land zurück muss."

Old Shatterhand: (den Blick geradeaus gerichtet) „Aber ich gehe wieder zurück, weil ich meine Heimat liebe."

Nscho-tschi: (sich abwendend, geht von ihm fort)

Old Shatterhand: (ihr folgend) „Was ist mit dir?"

Nscho-tschi: „Nscho-tschi ist sehr traurig. Sie begreift nicht, was Old Shatterhand denkt." (Hoffnungsvoll) „Aber sie wird bitten, dass man sie in eine Schule schickt, um zu arbeiten und zu lernen!"

Old Shatterhand: (ergreift ihre Hände, begeistert) „Das ist ein wunderbarer Gedanke. Was sie dort lernt, wird für ihren Stamm von großem Wert sein!"

Nscho-tschi: (traurig, mit leiser Stimme, den Blick abgewandt) „Nscho-tschi wünscht sich noch viel mehr ..."

Old Shatterhand: (wortlos, küsst sie väterlich auf die Stirn).

In geradezu rührend anmutender Art und Weise bemüht sich Nscho-tschi, die Liebe und Akzeptanz Old Shatterhands zu gewinnen. Sie scheint aber zu ahnen, dass sie als Indianerfrau nicht in der weißen Welt Old Shatterhands bestehen kann. Daher reift in ihr der Entschluss, sich mit seiner Kultur vertraut zu machen, indem sie auf eine Schule der Weißen geht. Mit den Worten, dass das, was Nscho-tschi in St. Louis in der Schule der Weißen lernen wird, für ihren Stamm von „großem Wert" sein werde, legt Old Shatterhand große Ignoranz und Überheblichkeit an den Tag. Dies wird besonders sinnfällig vor dem Hintergrund, dass es gerade der Kontakt zu den Weißen ist, der die Kultur der Indianer bedroht und letztlich auch zerstört. Das Bild der Überlegenheit des ›weißen Mannes‹ den Indianern gegenüber wird in dieser Szene einmal mehr zum Ausdruck gebracht. Nscho-tschi wirkt hier eher naiv, Old Shatterhand dagegen gütig und souverän. Die Darstellung von zwischenmenschlichen Kontakten ist in dem Film zwar generell von Keuschheit geprägt. Es passt aber zu der mit Whiteness verbundenen sexuellen Enthaltsamkeit, wenn Old Shatterhand auf die schwärmerisch-verträumt agierende Nscho-tschi, die offensichtlich in ihn verliebt ist, eher väterlich und asexuell reagiert.[5]

Auch Winnetou heißt den Entschluss Nscho-tschis gut. Die Überzeugung von der grundsätzlichen Richtigkeit und Nützlichkeit des Weges seiner Schwester wird durch den sich anschließenden Dialog zwischen ihm und seinem Blutsbruder bestärkt:

Transkript 4: Unterhaltung zwischen Old Shatterhand und Winnetou am Lagerfeuer

(Kapitel 15, 1:23:30 – 1:24:05)

(Nachts am Lagerfeuer im Pueblo der Apachen. Nscho-tschi bringt Feuerholz und zieht sich dann diskret zurück.)

Winnetou: (rauchend, in die Ferne blickend) „Viele neue Gedanken bewegen meine Schwester."

Old Shatterhand: (Winnetou ansehend) „Ich weiß, mein Bruder. Es sind gute Gedanken."

Winnetou: (ihm zugewandt) „Sie möchte noch viel lernen."

Old Shatterhand: „Ja, sie hat es mir gesagt." (Abgewandt, in die Richtung blickend, in die Nscho-tschi gegangen ist) „Euer Vater sollte darüber entscheiden. Hat er es getan?"

Winnetou: (mit entschiedener Stimme) „Nscho-tschi wird in St. Louis die Gebräuche der weißen Menschen lernen."

Old Shatterhand: (erstaunt) „In St. Louis???"

Winnetou: (bestätigend) „Morgen brechen wir auf."

Old Shatterhand: „Gut."

Winnetou: „Und dann werden wir die Mörder Klekih-petras jagen."

5 Dyer betont, dass in der westlichen Tradition Whiteness immer wieder mit Keuscheit und sexueller Unberührtheit konnotiert wird. Allerdings nimmt dies stärkeren Bezug auf weibliche Enthaltsamkeit, als deren Vorbild die Jungfrau Maria gilt. Vgl. Dyer, White, S. 73–75.

Fazit

Zusammenfassend kommen wir zu dem Ergebnis, dass sich in ›Winnetou I‹ an zahlreichen Stellen die Darstellung weißer Privilegierung nachweisen lässt.

Auch wenn es in dem Film unter den Apachen, die hier für die Nichtweißen stehen, ›gute‹ und ›vorbildhafte‹ Charaktere gibt, die sich als positive Identifikationsfiguren eignen, kommt dennoch kein Zweifel an der weißen Superiorität auf. Auffällig ist, dass die positiv dargestellten nichtweißen Personen deutlich europäisierte Züge aufweisen.

May hatte zwar auf die filmische Umsetzung seines Buchs keinen direkten Einfluss, da er zum Zeitpunkt der Entstehung bereits 50 Jahre tot war. Allerdings hat er, wie die Sekundärliteratur zu den Winnetou-Büchern festgestellt hat, die Europäisierung der ›guten‹ Indianer und die heldenhafte Überhöhung des Protagonisten Old Shatterhand dort angelegt.

Obwohl der Titel des Films, ›Winnetou I‹, etwas anderes suggeriert, ist nicht der Indianer Winnetou, sondern der Weiße Old Shatterhand die zentrale Figur. Zwar kommt in den Werken Mays eine grundsätzliche Bewunderung für das Volk der Indianer zum Ausdruck, die sich insbesondere in der Figur Winnetous manifestiert. Die rassischen Stereotypisierungen sind in dem Film dennoch nicht von der Hand zu weisen. So sehr May die Schuld der Weißen an der Misere der Indianer herausstellt, scheint er dennoch von der grundsätzlichen Überlegenheit der Weißen überzeugt.

Auch wenn die Stereotypen in dem Film aus heutiger Rezeptionssicht eindeutig rassistisch sind, so muss man doch den Autor in dessen historischen Kontext bewerten. Im Vergleich zu seinen Zeitgenossen, unter denen antisemitische Haltungen und die Überzeugung von der Überlegenheit europäischer Kolonialmächte verbreitet waren, argumentierte May eher progressiv und indianerfreundlich. Trotz seiner antirassistischen Ansätze ist Mays Werk letztlich doch rassistisch. Offensichtlich war der Zeitgeist auch in den 1960er Jahren noch nicht ausreichend sensibilisiert für einen kritischeren Umgang mit Stereotypen, was angesichts der jüngeren Geschichte erstaunlich anmutet.

Für die filmische Umsetzung wäre eine sorgfältige Recherche über die Lebensumstände der Native Americans anstelle einer kritiklosen Übernahme der Vorgaben Mays wünschenswert gewesen. So aber wird die Vorstellung von Whiteness als der überlegenen Lebensstrategie zementiert. Man muss sich allerdings fragen, inwiefern man die literarische Vorlage anders hätte adaptieren können, um ein weniger tendenziöses Werk daraus zu machen. Vermutlich hätte es der heldenhaften Aura Old Shatterhands keinen Abbruch getan, wäre zumindest die Darstellung der Indianer ein wenig differenzierter geraten.

Bibliographie

Arndt, Susan: Weiß-Sein als Konstruktion des Rassismus und Kategorie. In: o. A.: Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre. Berliner Programm. Beiträge. Berlin 2002, S. 169–178.

Bochenek, Aleksandra: Romantik und Tragik der Indianer in der „Winnetou"-Trilogie von Karl May. S-KMG Nr. 117 (1998).

Cardauns, Hermann: Die ›Rettung‹ des Herrn Karl May. In: JbKMG 1987, S. 225–242.

Dyer, Richard: White. London/New York 2004 (1997).
Evenson, Brian: Apaches, Aryan-style: a Review of Karl May's Winnetou. In: The Denver quarterly: a journal of modern culture. University of Denver, Colorado. Band 39, Heft 1 2004, S. 184–191.
Foster, Gwendolyn Audrey: Performing whiteness: postmodern re/construction in the cinema. New York 2003.
Frankenberg, Ruth: White Women, Race Matters. The Social Construction of Whiteness. In: Les Black/John Solomos (Hg.): Theories of Race and Racism. New York/London 2000 (1993), S. 447–461, S. 447.
Gurlitt, Ludwig: Gerechtigkeit für Karl May! Radebeul 1919. In: Karl May: Ich. Bamberg [23]1963, S. 409–520.
Hamaiel, Laila: Das Orientbild in Karl Mays frühen orientalischen Reiseerzählungen. Berlin 1989.
Hammerbeck, Elisabeth: Karl Mays Winnetou-Bild. S-KMG 14 (1979).
Hiddemann, Till: Winnetou und der letzte Mohikaner. Das Indianerbild bei James Fenimore Cooper und Karl May. S-KMG 108 (1996).
Hohendahl, Peter Uwe: Von der Rothaut zum Edelmenschen. Karl Mays Amerikaromane. In: Sigfried Bauschinger et al. (Hg.): Amerika in der deutschen Literatur. Neue Welt – Nordamerika – USA. Stuttgart 1975, S. 229–245.
Hooks, Bell: Ketzererfahrungen. Empirismo eretico. Schriften zu Sprache, Literatur und Film. Frankfurt/M. 1982.
Hooks, Bell: Sehnsucht und Widerstand. Kultur, Ethnie, Geschlecht. Berlin 1996 (1990).
Hooks, Bell: Representing Whiteness in the Black Imagination. In: Lawrence Grossberg/Cary Nelson/Paula Treicher (Hg.): Cultural Studies. London 1992, S. 338–346.
Junker, Carsten: Weißsein in der akademischen Praxis: Überlegungen zu einer kritischen Analysekategorie in den deutschsprachigen Kulturwissenschaften. In: Maureen Maisha Eggers (Hg.): Mythen, Masken und Subjekte: Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster 2005.
Koch, Eckehard: … die Farbe der Haut macht keinen Unterschied. Betrachtungen zum angeblichen Rassisten Karl May. In: Walther Ilmer/Christoph F. Lorenz (Hg.): Exemplarisches zu Karl May. Frankfurt/M. et al. 1993, S. 99–120.
Kovacevic, Katalin: Makedonien bei Karl May. In: Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer (Hg.): Karl Mays Orient-Zyklus. Paderborn 1991, S. 219–236.
Lorenz, Christoph F.: „Nachforscher in historischen Dingen". Herman Cardauns (1847–1925): Publizist, Gelehrter, May-Gegner. In: JbKMG 1987, S. 188–224.
Lutz, Hartmut: „Indianer" und „Native Americans". Zur sozial- und literarhistorischen Vermittlung eines Stereotyps. Hildesheim et al. 1985.
Mann, Klaus: Cowboy Mentor of the Führer. In: The Living Age 359 (1940), S. 217–222.
Melk, Ulrich: Das Werte- und Normensystem in Karl Mays Winnetou-Trilogie. Paderborn 1992.
Morrison, Toni: Im Dunkeln spielen. Weiße Kultur und literarische Imagination. Reinbek b. Hamburg 1995 (Original: Playing in the Dark. Whiteness and the Literary Imagination. Massachusetts, London 1992).
Müller, Horst Wolf: Winnetou. Vom Skalpjäger zum roten Heiland. In: Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer (Hg.): Karl Mays ›Winnetou‹. Studien zu einem Mythos. Frankfurt/M. 1989, S. 196–213.
Roxin, Claus: Karl May. Kurzbiographie. http://www.karl-may-gesellschaft.de/kmg/leben.htm (Abruf vom 19.08.2006).

Roxin, Claus: „Winnetou“ im Widerstreit von Ideologie und Ideologiekritik. In: Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer (Hg.): Karl Mays ›Winnetou‹. Studien zu einem Mythos. Frankfurt/Main 1989, S. 283–305.

Schmiedt, Helmut: Der Jude Baruch. Bemerkungen zu einer Nebenfigur in Karl Mays ‚Von Bagdad nach Stambul‘. In: Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer (Hg.): Karl Mays Orientzyklus. Paderborn 1991, S. 185–194, S. 185.

Scholdt, Günter: Karl-May-Forschung und Karl-May-Gesellschaft. In: JbKMG 1987, S. 258–295.

Schulze, Ulrike: New York, Sex und vier weiße Frauen: Whiteness in Sex and the City. Vortrag vor dem Graduiertenkolleg ›Identität und Differenz. Geschlechterkonstruktion und Interkulturalität 18.–20. Jh.‹ an der Universität Trier am 11. Februar 2005.

Tischleder, Bärbel: Body Trouble. Entkörperlichung, Whiteness und das amerikanische Gegenwartskino. Frankfurt/M. 2001.

Weber, Reinhard und A. Rennschmid: Die Karl May Filme. Landshut 1990.

◆❖◆

Jörg-M. Bönisch/Gerd Hardacker

Walter von Molo – Kindheitserinnerungen

Vor 50 Jahren, am 27. Oktober 1958, verstarb im Alter von 78 Jahren der Schriftsteller Walter von Molo.

In der Weimarer Republik war Molo einer der erfolgreichsten und angesehensten Autoren von einer nationalen und zugleich demokratischen Haltung. Seine oft dramatisch ausgelegten Romane behandeln meist historisch-biographische Stoffe. Zu den bekanntesten gehören seine Fridericus-Trilogie und seine Schillerromane. 1956 erschien sein Listroman auch in der DDR. Molo gehörte zu den Gründern des PEN-Clubs und war Mitglied der Preußischen Akademie der Künste.

Nummer 52 vom 23. Dezember 1928 (37. Jg., Verlag Ullstein, Berlin)

Die ›Berliner Illustrierte Zeitung‹ des Ullstein-Verlages Berlin veröffentlichte vor 80 Jahren in ihrer Ausgabe vom 23. Dezember 1928 neben Beiträgen von Thomas Mann und Arnold Zweig auch die Kindheitserinnerungen von Walter von Molo.[6]

In dieser amüsanten und lesenswerten Geschichte geht Molo auch ausführlich auf seine Karl-May-Begeisterung ein.

6 Berliner Illustrierte Zeitung 52/23.12.1928, 37. Jg., Verlag Ullstein, Berlin.

Nr. 52 Berliner Illustrirte Zeitung 2257

Kindheitserinnerungen

Von

Walter von Molo

„Damit bin ich beim Lederstrumpf und bei Karl May, bei Winnetou und Old Shatterhand; Old Firehand war uns zu alt, der schoß immer nur tot, wir waren mehr dafür, mit der eisenharten Faust durch einen Kopfschlag zu töten. Der gute Kamerad! Ob diese Bubenzeitschrift wohl noch immer erscheint?
Jeden Sonnabend um 5 Uhr brachte der Postbote das neue Heft. Von Mittag an hatten mein Bruder und ich bereits Krämpfe der Erwartung. Die Spannung war entsetzlich, ob die Tante Troll[7] ein Mann oder eine Frau war, ob Sam Hawkens mit seiner Perücke und mit seinem verbogenen Gewehr noch einmal in Freiheit kam oder nun endlich doch am Marterpfahl enden mußte, ob der Schatz im Silbersee gehoben wurde oder nicht." (S. 2257–2259)

Weiter schildert Molo wie sich die Spannung bei den Jungen steigert, sie sich in der Nähe der Tür aufhalten. Jeder möchte als erster die Zeitung in den Händen halten.

„[…] war es doch der Briefträger. Wir zerrten ihm das Heft aus den Händen, und nun begann der Kampf, bis das Heft zerfetzt und unsere Skalpe zerzaust waren. Dann schoben wir hochrot und schnaufend die Trümmer des Heftes wieder zusammen und lasen einträchtig, daß Old Shatterhand wieder triumphierte, daß die Eisenbahnräuber vom braven Winnetou wieder angeführt wurden, und als die Tante Troll oder Sam Hawkens oder der lange Bill oder Stockes oder Stones sich gerade an die Feinde heranschlichen oder gar gegen diese unter Wasser losschwammen, dann stand: »Fortsetzung folgt«.
Das war der normale Verlauf, doch der war selten. Die taktischen Manöver herrschten vor: wer das Heft als Erster an sich riß, […] der stürzte mit dem Heft – ins heimliche Gemach[8] und riegelte sich dort mit seiner Beute ein. Oh, es war nicht leicht, den anderen hinter der Tür mit Old Shatterhand rascheln zu hören und dabei die Ausrufe: »Was? Er geht zugrunde? Also doch?« Und für alles Gegen-die-Tür-Treten nichts anderes als Hohn und Lügen ernten! Denn wer gerade siegreich im heimlichen Gemach als erster den Fortgang las, der log bestialisch durch das Holz der Türe […]"

Als kleine humorvolle Episode fand dieser Teil von Molos Kindheitserinnerungen Eingang in den Roman ›Der kleine Held‹.[9]

---

7 Schreibweise so im Original.
8 Toilette.
9 Holle & C. Verlag, Berlin, 1934.

Auszüge aus den Seiten 160–163 dieses Romans:

„Jeden Samstag Nachmittag, zum Beispiel, kam mit der Post die Jugendzeitschrift aus Deutschland, welche Mama für uns abonniert hatte. Darinnen lief eine Geschichte, in der ein Deutscher gegen Indianer und Tramps geradezu ungeheure Heldentaten vollbrachte." (S. 160)

„Das letzte Mal hatte Old Shatterhand, das war der Deutsche, einen großen Plan gefaßt: er wollte die Sioux in einen Talkessel locken, sie darinnen mit den treuen Apachen umzingeln und alle siebenhundert erschießen. Ob ihm das gelungen war?
Von vier Uhr ab warteten Hans und ich bereits im Vorzimmer. Wie feindliche Raubtiere im Käfig gingen wir aneinander vorbei. Jeder trachtete, sich so oft und so lange als möglich an der Eingangstüre aufzuhalten. Wir sprachen kein Wort miteinander, damit wir besser den Tritten des nahenden Postboten lauschen konnten." (S. 161)

„[…] sprang ich zu, und diesmal war's wirklich der Briefträger. Ich riß dem laut Auflachenden die Zeitschrift aus der Hand, sprang mit geschickter Wendung an den anderen vorbei und war drin im engen Raum und stieß den Riegel vor.
Jetzt ging's draußen los. »Das ist eine Gemeinheit von dir! Fritz! Mach auf! Fritz! Mach sofort auf! Das ist unehrlich. Sofort mach auf, sonst zerdresch' ich die Tür!« Drohend und wild trommelten die Fäuste an das Holz. Auch mit den Füßen sprang Hans dagegen […]
Endlich verzog sich die Bedrohung, ich saß nieder, entfaltete das Heft und las, vernahm nichts mehr. Ich las so lange bis es draußen wieder laut wurde.
»Sind sie im Tal drinnen?« schrie Hans.
»Ja – warte.« Ich tat sehr gleichgültig. »Ich glaube nicht.«
»Sag mir die Wahrheit! Sonst erwürge ich dich!«
»Ja, doch« teilte ich daraufhin durch die Türe mit, »sie sind im Talkessel.«
»Umzingelt?« wurde hastig gefragt.
»Ja – ich glaube.«
»Wie geht´s aus?«" (S. 162)

„Keine Antwort, nur Rascheln von Papier ließ ich ertönen.
»Ich will wissen«, schrie mein Bruder, »ob der Old Shatterhand und der Winnetou alle erschießen läßt?«
»Der Winnetou?« kam es gedehnt und verlogen unbeteiligt durchs Holz heraus, »wart' mal. – Ach, der Winnetou? Den haben sie grad umgebracht.«
»Was?« […]
Ich saß enttäuscht: Gewiß, ein paar wurden erschossen und einigen zerschmetterte die Zauberbüchse die Kniee, doch die anderen wurden begnadigt.
[…] als sie von neuem aneinandergerieten, hieß es: »Fortsetzung folgt.«" (S. 163)

„Kindheit ist Geborgensein", schreibt Walter von Molo in seinen Kindheitserinnerungen. Möge dies einst für alle Kinder zutreffen. Vielleicht auch mit Winnetou und Old Shatterhand.

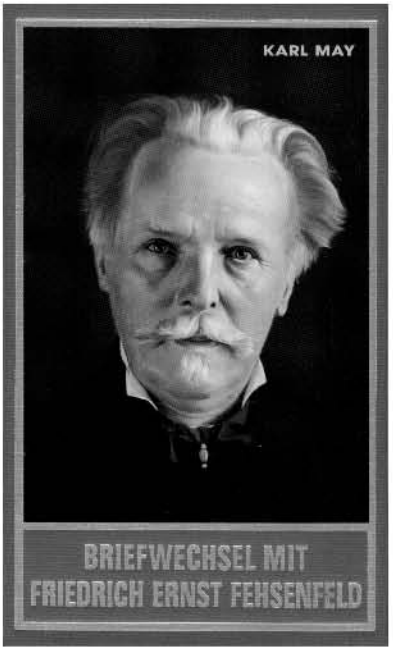
◇◈◇

Albrecht Götz von Olenhusen

Winnetous Werke – *Sensation* und *Bombengeschäft*

Vor 100 Jahren: Karl May an seinen Freiburger Verleger Friedrich Ernst Fehsenfeld am 15. August 1908: *Herzl. Gruß! In Eile! Denn wir gehen nach Amerika. Ihr May.* Karl und Klara May reisen Anfang September von Bremerhaven auf dem Postdampfer ›Großer Kurfürst‹ ab: New York, Albany, Buffalo, die Niagara-Fälle und Lawrence (Massachusetts) stehen auf dem Programm. Es ist auch eine Sight-Seeing-Tour, die in New York ihren Anfang nimmt. Es hat den Anschein, als wollte Karl May wie 1899 zu neuen, alten Ufern aufbrechen, sich auch endlich den Misshelligkeiten der Prozesse, der mühsamen Verhandlungen mit dem Verleger Fehsenfeld entziehen und wiederum neue Kräfte und eindrückliche Inspirationen sammeln.

Und Vorstudien betreiben zu einem neuen Winnetou-Band – dem vierten. Das Indianer- und speziell das Winnetou-Bild sind in diesem Band auch durch Impressionen der USA-Reise geprägt. Inzwischen ist die neue, von dem Maler Claus Bergen neu illustrierte Winnetou-Trilogie im Druck – beim Stuttgarter Drucker Felix Krais. In Buffalo wird das Grab des Seneca-Häuptlings Sa-go-ye-wath-ha (He keeps them awake), auch als ›Red Jacket‹ bekannt geworden, besucht, in der Nähe der Niagara-Fälle das Reservat der Tuscarora-Indianer. Ein begeisternder Vortrag vor Deutschamerikanern: über *Drei Menschheitsfragen: Wer sind wir? Woher kommen wir? Wohin gehen wir?*, die göttliche Schöpfung und die Zukunft der Menschheit in Lawrence – die Themen weisen schon voraus auf den großen, den letzten Vortrag im Wien des Jahres 1912. Anfang November ohne Aufsehen Rückkehr nach Radebeul. Aber in aller Heimlichkeit wird noch eine Reise nach London dazwischengeschoben, bevor May wieder am Schreibtisch sitzt, Korrekturen-Lektüren und der ›Mir‹ haben Vorrang – aus der englischen Hauptstadt treffen bei Lesern Postkarten ein und erwecken den Eindruck, dass der Autor erst jetzt wieder aus den Jagdgründen des Wilden Westens heimwärts strebe. Klara May, die die USA-Reise mit zahlreichen Legenden umwoben hat, wirkt überall mit. Ein Vergleich anderer Quellen und der Korrespondenzen mit ihren ›Erinnerungen‹ lässt erkennen, dass sie es an bewusst verklärender Fantasie nicht hat fehlen lassen.



In Freiburg: Die Lage des

Verlegers Fehsenfeld ist im Jahre 1908 weniger hochfliegend und schon gar nicht auf die ganze Menschheit bezogen. Es geht um schlichte Abrechnungen, keineswegs geringe Zahlungen auf fällige Honorare und einen neuen Vertrag mit dem nur scheinbar vielgereisten Autor. Und um Nach- und Neudrucke einiger Bände der Erzählungen. Die seit 1892 eng verbundenen, höchst erfolgreichen Vertragspartner sind sich über die Vertrags-Details gar nicht einig.

Für 1909 deuten sich das Ende der Vertragsverhandlungen und des gekündigten Vertrages an. Ein Treffen Ende Mai 1908 in Radebeul blieb ohne Resultat. Entwürfe wandern hin und her – ohne Unterschriften auch vor der USA-Reise. Fehsenfelds Buchlager quillt über an nicht mehr so gut verkäuflichen May-Romanen. Er drängt auf neue Abenteuer-Geschichten – statt symbolischer Hochklassik mit Jugendstilbildern Sascha Schneiders, muss aber auch sieben Bände neu auflegen – was bekanntlich nach der alten Verlagsvertragsregelung gleich beträchtliche Vorschüsse auslöst. Band V der illustrierten Ausgabe von *Durch das Land der Skipetaren* erscheint im August 1908, wie für jeden Band sind gleich 2500 Mark als Vorauszahlung fällig. Das sind, bedenkt man die Kaufkraft und die bei einer Neuauflage ja noch nicht einmal annähernd verkauften Exemplare, immer noch höchst ansehnliche Summen.

Aber die Verstimmungen halten an, sind durch die Amerikareise nur verdeckt und verschoben. Der misstrauische Autor bezweifelt insgeheim die Abrechnungen des Verlages. Dass Fehsenfeld den Autor Robert Kraft (›Der moderne Lederstrumpf‹) in den Verlag nehmen wollte, was an Mays heftigem Einspruch scheitert, belastet die Männerfreundschaft. Seit 1907 hat May Kontakt zum später berühmten Karl-May-Verleger Euchar Albrecht Schmid. Fehsenfeld muss befürchten, dass May den Verlag wechselt. Die Vertragsfragen werden bis zu Mays Rückkehr aus dem Ausland vertagt. Beide Seiten sind – intern – rechtlich beraten. Man feilscht um Einzelheiten, sucht den Vertragspartner zu überzeugen. Mays prozessuale Konflikte mit Lebius vor allem ruhen derweil – der Gerichtsferien wegen. Die Sorge, dass es zu einer strafrechtlichen Anklage wegen angeblichen Meineids kommt, scheint beseitigt. So kann May die USA-Reise beruhigt planen und angehen, wenn auch Rudolf Lebius' neue Kampagne May im Oktober in den USA erreicht und zu Telegrammen an seinen Anwalt und an das Kammergericht in Berlin veranlasst.

Nicht nur Winnetou-Studien treiben May nach USA. Fast den ganzen Oktober hindurch ist er gern gesehener Gast bei dem wohlhabenden Spiritisten und Schulfreund Pfefferkorn in Lawrence. Zahlreiche Ausflüge, aber keine spannende Fährtensuche oder aufregende Abenteuer in der Wildnis, geschweige denn bei Komantschen. Besuch des Grabmals der Harriet Beecher-Stowe, Verfasserin von ›Onkel Toms Hütte‹, alsdann geht's über Boston zurück ins sächsische Radebeul. Die so lange Jahre erfolgreiche Autor-Verleger-Beziehung zeigt tiefere Risse, als die freundlichen bis herberen, zuweilen knappen Briefwechsel anklingen lassen. In ihnen spiegelt sich eine Mischung wider zwischen Klagen, Beschwerden, Beschwörungen der alten Freundschaft, Rechtfertigungen oder auch Vermutungen, die es dann, wenn möglich, auszuräumen gilt. Die Beziehung muss sich innerlich wie äußerlich gründlich verändert haben.

Wir wissen zu wenig darüber, wie Fehsenfeld die Enthüllungen über seinen Autor aufgenommen hat. Dass er ihm auch öffentlich die Treue hielt, ist belegt. Aber May wäre nicht der alte, wenn er nicht dem mutloser klingenden und pessimistisch gestimmten Verleger schon wieder fantastische Pläne ankündigte: *Bin wieder daheim. Mit großen Erfolgen und reichen Schätzen beladen. Winnetou IV wird vorzüglich. Dann folgen 6–10 Bände, von Winnetou hinterlassen und von ihm selbst erzählt. Sein eigentliches Testament!* Fehsenfeld, von Sorgen, wie es scheint, auch ums Vaterland wegen der Daily-Telegraph-Affäre in Freiburg gequält und schlaflos, setzt alle Hoffnung auf neue Werke in der alten Beststeller-Manier. Sie sollten über Notizen nicht mehr hinausgelangen. Fehsenfeld wird Winnetous und Kara Ben Halefs Werke, nach Mays enthusiastischen Ankündigungen eine *Sensation allerersten Ranges, ein Bombengeschäft* nie in Händen halten. Und der vierte Band zum *Winnetou* dürfte ihn als Realisten und Kenner des Marktes eher enttäuscht haben.

Der jetzt erschienene zweite Band des Briefwechsels zwischen May und Fehsenfeld lässt uns die Entwicklung der Beziehung zweier erfolgsgewöhnter Persönlichkeiten angesichts einer seit einigen Jahren aufgrund der gewandelten öffentlichen Situation um Karl May, seiner inneren Wandlungen als Schriftsteller und der massiven Veränderungen des Marktes noch gründlicher und tiefergehender nachvollziehen.

Dieter Sudhoff und Hans-Dieter Steinmetz haben mit ihrer ungemein sorgsamen und in vieler Hinsicht höchst aufschlussreichen, für die Biografie und Werkgeschichte unentbehrlichen, großartigen, gar nicht genug zu rühmenden Edition einen weiteren Markstein gesetzt. Dem Karl-May-Verlag kann gleichfalls nicht genug gedankt werden, dass er die wie stets vorzüglich betreuten und ausgestatteten Werke der Öffentlichkeit und der Wissenschaft präsentiert. Auch für die HKA ist damit eine weitere, unvermeidbar wichtige Grundlage vorhanden.

An dieser Stelle kann einer ausführlichen Würdigung des biographischen, werkgeschichtlichen und verlagshistorischen Ertrags der grandiosen Ausgaben, eine ungemein wichtige und bedeutende Produktion des KMV in Bamberg, nicht vorgegriffen werden. Wie die Momentaufnahmen zeigen, bildet auch das Jahr 1908 eine Art stillen Wendepunkt, auch eine dringend notwendige Ruhepause, die freilich den Schriftsteller nicht hindert, alsbald vor dem neuen *Winnetou* noch den ›Mir‹ zu schreiben. May und sein Verleger scheinen aufzuatmen. Der Briefwechsel dieser Monate spricht dafür, dass beide um Harmonie bemüht, aber von privaten, finanziellen und manchen anderen Sorgen geplant sind, die sich nicht alle aus den zwangsläufig fragmentarischen Korrespondenzen ablesen lassen.

Für Fehsenfeld ist – so scheint es – mit den neuen *Illustrierten Reiseerzählungen* mehr als nur ein Hoffnungsschimmer verbunden. Ein Quartprospekt in einer unerhört hohen Auflage von mehr als 3 Millionen kann jedoch eine grundlegende Wende nicht bewirken. Es sollten noch schwere Jahre für beide folgen, obwohl das Jahreseinkommen Mays in den Jahren 1908/09 noch mit rund fünzigtausend Mark sich durchaus sehen lassen konnte. Mays Neigung, vor allem dem Verleger, oder besser gesagt: allen Verlegern, die Verantwortung und die Schuld für die zunehmenden Verkaufsprobleme zuzuschieben, wird auch in diesen Briefwechseln nur allzu deutlich. Vergleicht man die Autoreneinkünfte dieses Jahres mit denjenigen anderer

Autoren der Zeit oder mit denjenigen heutiger Schriftsteller dieser Herkunft, dieses Genres und den bekannten und immer bekannter werdenden Belastungen in psychischer und physischer Hinsicht, so gehört May selbst in der Zeit, in der er schon seit Jahren Opfer einer beispiellosen Hetzkampagne geworden war und noch verstärkt werden sollte, zu den Großverdienern. Fünfstellige Summen in Goldmark – das war auch nach 1900 ein mehr als beneidenswertes Einkommen bei Autoren.

Die Briefe, auch die an den Stuttgarter Buchdrucker Krais, von den Herausgebern Dieter Sudhoff und Hans-Dieter Steinmetz stets mit sorgfältigen und kenntnisreichen Anmerkungen zum Kontext versehen, lassen eine exemplarische, aber doch auch in vielerlei Hinsicht einmalige und außerordentliche Autor-Verleger-Beziehung seit den 90ger Jahren auf dem Hintergrunde des geradezu sensationellen Erfolges von Autor und Verleger, ihre vielfältigen Facetten und durch innere wie äußere Umstände nachhaltig dann seit der Jahrhundertwende gefährdeten Lage in einem anderen, in vielen Aspekten auch neuem Licht erscheinen. Dass Fehsenfeld für eine offene und weniger zurückhaltende Publikationsstrategie eintrat, weniger akzeptabel für die auf prozessuale Konflikte und Entscheidungen der Gerichte setzende Natur des Autors, der vielleicht auch nicht immer gut beraten gewesen sein mag, darf man annehmen.

Für den Historiker und Rechtshistoriker bieten die Briefe mehr als nur ergänzende, ja entscheidende Quellengrundlagen. Sie sind ohne Übertreibung für die Geschichte dieses exzeptionellen Autors und dieses in vielfältiger Hinsicht auch einmaligen Verlages des Newcomers Fehsenfeld in der Zukunft unentbehrlich. Das zeitgenössische Verlagsrecht gewinnt in ähnlicher Weise, wie sich die Praxis des Urheber- und Vertragsrechts in Mays Prozessen vor allem gegen Münchmeyer und Fischer, aber auch in der Entwicklung der Verlagsverträge mit Fehsenfeld spiegelt, an bemerkenswerten und neuen Konturen: von der Kolportage des Serienautors, Buchverfassers bis hin zum symbolischen Spätwerk seit der Jahrhundertwende. Wie es um die ›Selbstoffenbarungen‹ Mays auch dem Freunde Fehsenfeld gegenüber bestellt war, lässt sich der Korrespondenz direkt und indirekt entnehmen. Ob Fehsenfeld es für bare Münze genommen hat, wenn May ihm 1908 schrieb, dass Winnetous Nachlass in seinen indianischen Erzählungen bestehe, die er, May, jetzt herauszugeben habe, darf man nach allem, was wir wissen, wohl bezweifeln. Er wird sich auch von der Fantasie, dass ihm auch bald Hadschi Kara Ben Halefs arabische Erzählungen ins Haus stünden und noch weitere Überraschungen, die ihm May nur andeutete, schwerlich haben davon tragen lassen.

Die Werkgeschichte des seit 1900 um neue Anerkennung als anderer, als zu neuen Ufern aufbrechender Autor ringenden, um seine Reputation gegen eine Phalanx von Feinden immer wieder von neuem kämpfenden Schriftstellers wird – von den Feinheiten für die Biographie des umstrittenen May ganz abgesehen – im Briefwechsel ebenfalls zahlreiche und subtile Erkenntnisse gewinnen können.

May und Fehsenfeld werden auch mit dieser vorzüglichen Edition ein selbst damit nicht ausgeschöpftes Thema bilden. Aber eine ganz entscheidende, unverzichtbare Basis ist mit der für eine wissenschaftlicher Erforschung aufs beste dienlichen Edition ebenso geschaffen – auch zum Nutzen einer fundierten Historisierung der Ver-

lagsgeschichte, die vor allem für die 90ger Jahre exzeptionell genannt werden muss. Sie fand – auch das deutet sich schon in den Briefen an – ihre mindestens gleichermaßen außergewöhnliche und eminent erfolgreiche Fortsetzung in der singulären, zunächst weitgehend auf einen einzigen Hauptautor setzenden Verlagsgeschichte des Freiburger und mehr noch des Radebeuler Unternehmens seit 1912 und dann, nach dem endgültigen Ausscheiden Fehsenfelds, seit 1921 unter der alleinigen genialen Führung Euchar Albrecht Schmids.

Karl May: Briefwechsel mit Friedrich Ernst Fehsenfeld. Erster Band. 1891–1906. Mit Briefen von und an Felix Krais u. a. Hg. von Dieter Sudhoff und Hans-Dieter Steinmetz. Bamberg, Radebeul: Karl-May-Verlag 2007.
Karl May: Briefwechsel mit Friedrich Ernst Fehsenfeld. Zweiter Band. 1907–1912. Mit Briefen von und an Felix Krais u. a. Hg. von Dieter Sudhoff und Hans-Dieter Steinmetz. Bamberg, Radebeul: Karl-May-Verlag 2008.
(Band 91 und 92 von Karl May's Gesammelten Werken, hg. von Lothar und Bernhard Schmid.)

◆❖◆

Neues um Karl May

Karl-May-Verlag

May, Karl: Erkämpftes Glück

Heermann, Christian: Liebesgeschichten aus der Feder von Karl May. Freie Presse Hohenstein-Ernstthal, 8.10.08

Heermann, Christian: Warmer Gegendruck. Sächsische Ztg, 19.9.08

Klußmeier/Plaul: Karl May und seine Zeit

Angel, Emil: Karl May und seine Zeit. Die Warte, Luxemburger Wort, 8.11.07

Knietzsch, Karl: Es war einmal eine Zeit … Dresdner Neuste Nachrichten, 2.6.08

Mit blühender Fantasie zum Top-Schriftsteller. Segeberger Ztg, 24.7.08

Schmid, Felix: Großzügige Einblicke bei Winnetous ›Vater‹. Badisches Tagblatt, 25.6.08

May-Ausgaben

May, Karl: Briefwechsel mit Friedrich Ernst Fehsenfeld, Bd. II, Sommer 2008

Dazu Kurzrezension in Mail:Order:Kaiser. Sept/Okt. 2008

May, Karl: Deadly Dust. Gesammelte Werke Bd. 88, 2008

May, Karl: Erkämpftes Glück, Sonderbd. 2008

Bücher über Karl May

Schindler, Nina/Roth, Stefanie: Wer war Karl May? Jacoby & Stuart, 2008

Ueding: Karl-May-Handbuch

Schöne, Lothar: Warum Winnetou noch lebt. Wiesbadener Kurier, 6./7.02.88

Karl May in Büchern

Lokatis, Siegfried/Sonntag, Ingrid: Heimliche Leser in der DDR. Ch. Links Verlag, Berlin (darin: Heermann, Christian: Karl May – Heimliches und Unheimliches. S. 358–372)

Ruckaberle, Axel: Bunt sind schon die Wälder. Fischer Taschenbuch Verlag, 2008 (darin der Aufsatz Herbstgedanken, S. 120)

Presse

Abenteuer mit Winnetou und Old Shatterhand. Trierischer Volksfreund, 25.6.08

Ausstellung soll auf Original hinweisen. Segeberger Nachrichten, 26.6.08

Beilein, Matthias: Was wir von Karl May lernen können. Grenzenlose Meinungsfreiheit. Buchhändler heute, 1.6.08

Bremer, Jörg: In den Schluchten des Balkan-Klischees. Frankfurter Allg. Ztg, 19.9.08

Ein Winnetou mit Schlangehaut im Haar. Wiesbadener Kurier, 13.7.92

Güntner, Joachim: Winnetous Nachlaß ist den meisten zu teuer. Neue Züricher Ztg, 22.9.08, http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/aktuell/winnetous_erbe_ist_den_meisten_zu_teuer_1.875007.html

Hacke, Axel: Das beste aus meinem Leben. Süddt. Ztg Magazin, 30.5.08

Heermann, Christian: Karl May hielt die erste Liebe Anna für sein Lebenslicht. Freie Presse Hohenstein-Ernstthal, 9.5.08

Heermann, Christian: Angst vor einem Indianertanz. Dresdner Neuste Nachr., 23.6.08

Heermann, Christian: Liebesgeschichten. Dresdner Neuste Nachrichten, 13.10.08

Heermann, Christian: Vor 50 Jahren: „Das Unglaubliche ist geschehen". Karl May bei der Gesellschaft für DSF. Dresdner Neuste Nachrichten, 14.7.08

Jellen, Reinhard: "Karl May war unser Meister". Junge Welt, 21.7.08 (Interview mit Gerhard Zwerenz)

Karl May – Spinner oder Schriftsteller?. Rhein-Neckar-Ztg u. a., 30.6.08

Karl May trifft auf die Königin der Instrumente. Frankfurter Neue Presse, 21.6.08

Karl May war nicht nur Winnetou-Schreiber. Segeberger Ztg, 97.08

Leithold, Iris: „Ich bin Old Shatterhand und Kara ben Nemsi". Wiesbadener Kurier, 25.2.92

›O Anna, Du weißt nicht, wie unglücklich ich jetzt bin!‹. Dresdner & Chemnitzer Morgenpost, 7.6.08

Old Putinhand. Frankfurter Allgemeine Ztg, 2.9.08

Scheibe, Jürgen: Grillparty mit ›Surehand‹ und ›Old Shatterhand‹. Bayerische Rundschau Kulmbach, 26.6.08

Sehm, Gunter G.: Sein deutsches Wesen ließ viele genesen. Rhein. Merkur, 18.2.83

Staudt, Dörte: Winnetou zieht ins Depot. Rhein-Sieg-Rundschau, 18.7.08

Thiede, Werner: Karl May als Mystiker. Die Tagespost Würzburg, 15.7.08

Wußten Sie schon? Köln. Rundschau, 23.7.08

Beschlagnahmung von May-Band durch türkischen Zoll: diverse Artikel

Erlanger Poetenfest: diverse Artikel

Geburtstag von Lothar Schmid: diverse Artikel

Vorträge

Schmiedt, Helmut: Das Indianerbild der Deutschen: Karl Mays Erbe. 54. Fortbildungstagung für Deutsch- und Geschichtslehrer an Gymnasien in Bayern, Issing/Chiemsee, 9.9.08

Schmiedt, Helmut: Karl May und Goethe. Goethe-Gesellschaft/Univ. Köln, 22.10.08

Schmiedt, Helmut: Von Greenhorns und Wüstensöhnen. Karl May, auch ein Klassiker der deutschen Literatur. Holweide liest, 6.8.08

Vortrag über Karl May. Anzeiger für Harlingerland, 14.7.08

Christus oder Mohammed – Karl May: Fiktion und Fundamentalismus …

Littmann, Julia: Mit Odysseus und Old Shatterhand in die Weite. Badische Ztg, 29.5.08

Veranstaltungen

Andert, Birgit: Karl-May-Dorf feiert Jubiläum. Sächsische Ztg, 22.5.08

Erlanger Poetenfest: Auf fremden Pfaden. Eine Nacht mit Karl May. 29.8.08

Hänchen, Uwe: Deutschlands jüngste Karl-May-Darsteller am östlichsten Rand des Wilden Westens, Karl-May-Haus, 7.10.08

Heinzelmann, Herbert: Auf fremden Pfaden – Eine Nacht mit Karl May. Erlanger Poetenfest, 29.8.08

Karl Mays Wildwest. Literatur in den Häusern … Kölner Stadtanzeiger, 5.6.08

Lesungen

Die Elbindianer kommen! Staatsschauspiel Dresden, Lesung aus ›Old Shatterhand ritt nicht im Auftrag der Arbeiterklasse‹, 31.10.08

Lesung mit Christian Heermann. Karl May – Sein Leben so abenteuerlich wie seine Bücher. Frankenberger Amtsbl., 16.5.08

›Old Shatterhand und die Seinen‹. Arno-Schmidt-Lesung auf der Hauptbühne des Celler Schlosstheaters. Cellesche Ztg, 5.6.08

Heermann, Christian: Karl May und seine Frauen. Karl-May-Museum Radebeul, 20.6.08

Experte liest Karl May. Freie Presse, Mittweidaer Ztg, 10./11.5.08

Karl May und die Frauen. FreiMönch Stuttgart, Mai 2008

Vortrag zu Karl Mays Frauenbeziehungen. Sächsische Ztg, 14./15.6.08

Vortrag zu Karl May und seinen Frauen. Dresdner Neuste Nachrichten, 19.6.08

DVD

Syberberg: Deutsche Trilogie

DVD-Test Klassik, DVD Special 08/09/2008

Ausstellungen

Karl Mays Weihnachten, Sonderausstellung im Karl-May-Haus, ab 29.11.08

›Karl May: Ich habe erlebt, was ich erzähle‹. Hannoversches Theatermuseum

Karl May: Ich habe erlebt, was ich erzähle. MagaScene Hannover, 1.6.08

Strebe, Bert: Alles selbst erlebt. Hannoversche Allgemeine, Schaumburger Nachrichten, 31.5.08

Museen

Karl-May-Haus/Begegnungsstätte

Kanadier erobern das Karl-May-Haus. Blitzpunkt Chemnitzer Land, 3.5.08

Kanadier wollen das Karl-May-Haus erobern. Freie Presse Hohenstein-Ernstthal, 23.4.08

Karl May als ›Doktor Heilig‹. Freie Presse Chemnitz, 5.7.08

Mayer, Thomas: ›Bunte Vögel oder Internationalisten‹. Leipziger Volksztg, Dresdner Neuste Nachrichten, 12.7.08

Rothäute und andere Fans bei Karl May. Blick Sachsenring, 18.6.08

Tischendorf, Melanie: ›Winnetous Nachfahre‹ dreht in Hohenstein-Ernstthal. Freie Presse Hohenstein-Ernstthal, 7.5.08

Karl-May-Museum

Familientag im Karl-May-Museum. Sächsische Ztg, 19.6.08

Redlich, Peter: 22000 Gäste im Karl-May-Museum. Sächsische Ztg, 5.6.08

Museumsführer Karl-May-Haus

Ruf, Christian: Dichtung und Wahrheit. Dresdner Neuste Nachrichten, 2.6.08

Bühnen

Bad Segeberg

Apachenhäuptling mit Liebeskummer. Die Welt, 30.6.08

Der Erfinder von Winnetou war im Gefängnis. Nordbayrischer Kurier, 28.6.08

Erol Sander über Winnetou: „Auch Indianer sind romantisch …“. Welt der Frau, 7/08

Frei nach Karl May. Kieler Nachrichten, Segeberger Ztg, 28.6.08

Karl-May-Spiele: Verliebter Winnetou und viel Action in Bad Segeberg. Reutlinger General-Anzeiger, 21.6.08

Kleine Westernhelden in niedlichem Karl-May-Stück. Segeberger Ztg, 8.7.08

Martinek hat die Zügel in der Hand. Kieler Nachrichten, Segeberger Ztg, 21.6.08

NDR: Winnetou und Old Firehand. 14.9.08

Premiere in Bad Segeberg. Hamburger Abendblatt, 30.6.08

Statt für Mathe zu pauken spielen sie im Staub der Arena. Lübecker Nachr., 21.6.08

Streiten auch Blutsbrüder? Frau im Spiegel, 28/08

›Winnetou und Old Firehand‹ bei Karl-May-Spielen gefeiert. Saarbrücker Ztg, 30.6.08

›Winnetou und Old Firehand‹ gefeiert. Flensburger AVIS, Flensburg, 30.6.08

Bischofswerda

Junge Bleichgesichter. Vogtland-Anzeiger, 10.7.08

Dasing

Abenteuer im Tal des Todes. Sendlinger Anzeiger, 13.8.08

Im Tal des Todes. Landsberger Tagblatt, 27.6.08

Reiber, Carolin: Der Wilde Westen vor der Haustür. Münchner Merkur, 12.7.08

Wild ist der Westen. Die Stadt. Beilage der Abendztg München, 24.7.08

Elspe

Beste Unterhaltung garantiert. Westfalenpost, 17.6.08

Bosse, Michael: die ›Rothaut‹ vom Dienst. Oranienburger Generalanzeiger u. a., 21.6.08

Burandt, Karlheinz: Schießerei am Wacholderbusch. Westfalenpost u.a., 14.6.08

Dinge, auf die wir uns jetzt freuen dürfen. Winnetou in der Prärie. Gong 25/08

Für ›Wilhelm Tell‹ kam ›Winnetou‹. Westfälische Rundschau, 17.6.08

Rehnolt, Andreas: Wilder Westen made in Germany. Lausitzer Rundschau, 12.7.08

Taron, Jörg: Winnetou kämpft wieder ›unter Geiern‹, Saarbrücker Ztg, 18.6.08

Wanninger, Birgit:50 Jahre Winnetou im Sauerland. Rheinische Post u.a., 18.6.08

Greifensteine

Karl May grüßt aus dem Tal des Teufelswassers. Chemnitzer Morgenpost, 4.7.08

Kevelaer-Twisteden

Reinders, Katrin: Winnetou lebt am Hoensberg. Neue Ruhr-Ztg, 24.5.08

Mörschied

Winnetou kämpft fürs Gute. Nahe-Ztg, Kirner Ztg, 25.6.08

Rathen

Fleischer, Gabriele: Blutsbrüder reiten in die neue Freiluftsaison. Freie Presse Freiberg, 10.5.08

R. Willemsen: ›Ein Schuss, ein Schrei ...!‹

Auf der Fährte von Old Surehand und Winnetou. Dürener Nachrichten, 12.6.08

Ein Schuss, ein Schrei – das Meiste von Karl May. Konzert-News Programm 2008/09

Fernsehen

ARD: Nicht reden, machen. Porträt Götz George. 23.7.08

HR Brisant: Patrick Fröbe-Baindl bei den Karl-May-Festspielen in Dasing. 29.7.08

Film

Artur Brauner

Kessler, Tobias: Der pragmatische Moralist. Saarbrücker Ztg, 1.8.08

Seidl, Claudius: Der Fremde. Frankfurter Allgemeine Ztg; 1.8.08

Karin Dor

Lorenz, Gabriella: Spaß mit zwei Liebhabern. Abendztg München, 27.8.08

Götz George

Keller, Harald: Der große Widerborst. Frankfurter Allg. Ztg, 23.7.08

Körner, Torsten: Götz George – Mit dem Leben gespielt. Verlag Scherz, 2008

Peters, Bea: ›Du bist ein wertvoller Mensch‹. Frau im Spiegel, 30/08

Rebhandl, Bert: Kumpel der Nation. Frankfurter Allg. Ztg, 10.9.08

Tv movie: Torsten Körner: Götz George. Biografie. 12/08

Widescreen Vision: Götz George – Mit dem Leben gespielt. 07/08

Widescreen Vision: Herzlichen Glückwunsch, Götz!, 08/08

Chris Howland

Chris Howland feiert seinen 80. AZ München, 30.7.08

May-Periodika

Wiener Karl-May-Brief Nr.3/2008

Brauneder, Wilhelm: Ergänzung zu ›Zum Prozeß May gegen Hock‹, S. 21

Brauneder, Wilhelm: Paul Frolras ›Old-Shatterhand-Bilder‹, S. 10

Ciza, Robert: Passionierte Schnupfer, S. 23

Die Tür ist noch nicht zu (Interview mit Lothar Schmid), S. 18

Ein Brief von Klara May an Henriette Schrott-Pelzel, S. 3

Grill, Heinz: Das ›Problem der Zeitenfolge‹ bei Karl May (Tl. 1), S. 4

Interview mit dem Leiter des Karl-May-Filmarchivs Erich Hammerler, S. 16

Langsteiner, Hans: Auf Karl Mays Fährte in Nordböhmen, S. 8

Langsteiner, Hans: Indianer in der Wachau, S. 7

Langsteiner, Hans: Leben im ›Tal des Todes‹, S. 22

Karl May & Co Nr.113, 3/2008

Titel: Schmeding, Kirsten C.: Die Rückkehr des Königs. S. 6

Bibliografie: Hermesmeier, Wolfgang/ Schmatz, Stefan: Franz Teller – ein Konkurrent Karl Mays. S. 40

Bücher: Boller, Reiner: Draufgänger mit Niveau. S. 26 (zu Körner: Götz George. Mit dem Leben gespielt.) ♦ Florstedt, Jenny: Reservat DDR. S. 24 (zu: Borries/Fischer: Sozialistische Cowboys)

Bühne: Margref, Sven/Hünseler, Christine: Wenn der Geier kreist. S. 48 ♦ Schönauer, Stephan: Mit ›Hotta‹ in den Wilden Westen. S. 52

Film: Becker, Karl-Heinz: Ein Inka mit seltenem Bonus. S. 20 ♦ Dernen, Rolf: Ribanna, die Untote. S.14 ♦ Hees, Christian: Dem Bösen ein Gesicht gegeben. S.70

Interview: Hardt, Andreas/Stricker, Heinz-Gerd: So edel, so gut, so schön, so farblos. Bad Segebergs Ex-Winnetou-Darsteller Thomas Schüler im Gespräch (Tl. 2). S.78

Leben und Werk: Laroche, Jutta: Auf ein Wort, Herr May! S. 16 ♦ Schmidt, Hartmut: „Bevor ich von hier aus in den Sudan verschwinde …". S. 54 ♦ Siegel, Peter: Der zweifelhafte Dr. May 2. Tl., S. 72

Sammeln & Seltenes: Klußmeier, Gerhard: Wie Winnetou zu Sitting Bull wurde. S. 62

Ständige Quellen im Internet

www.gutenberg.spiegel.de, das Gutenberg Projekt stellt kostenlos Bücher für alle ins Web

www.karl-may-filme.de: Infos über Kino-Fernseh- und Stummfilme

www.karl-may-hoerspiele.info

›Neues‹ beschränkt sich auf Wesentliches. Die vollständige Liste kann bei mir per Mail angefordert werden, ebenso die Liste der pauschal als „diverse Artikel" zusammengefassten Themen. – Neuigkeiten rund um Karl May schicken Sie bitte per eMail als Scan oder per Brief als einseitig kopierte Artikel und Meldungen an folgende Adresse:

Sabine Frick
Kaiser-Wilhelm-Ring 52
55118 Mainz
frick.kmg@freenet.de

▼❖▼

Fehlerberichtigung

Zugegeben, die Redakteure dieser Zeitschrift sind keine Biologen, aber vielleicht hätte es uns doch auffallen sollen: Die Skulptur Fritz Behns, die wir auf S. 38 des letzten Hefts (Nr. 157/September 2008) abgebildet haben, stellt natürlich keinen Gorilla, sondern einen Orang-Utan dar. Karl-Heinz Dömken, dem dieser Fehler auffiel, versicherte uns jedoch, dass sich im Berliner Zoo auch die Behn'sche Skulptur eines Gorilla befindet. (jb)

Unser Spendendank vom 1. Juli bis 30. September 2008

Verehrte Mitglieder,

Dieser Tage fand eine von kna (Katholische Nachrichtenagentur) verbreitete Nachricht ihren Weg in die Tageszeitungen.

> „Das NDR-Satire-Magazin ›Extra 3‹ hat bei der Millionärsmesse ›Millionaire Fair‹ in München knapp 25 000 Euro für den Verein ›Münchener Tafel‹ gesammelt. […] Die Messebesucher waren aufgerufen, mindestens genauso viel für die Hilfsorganisation zu spenden, wie sie vorher für Luxus ausgegeben hatten […]“ (Göttinger Tageblatt 23. Oktober 2008, S. 8, Rubik ›Welt im Spiegel‹)

So eine Nachricht stimmt aus mehreren Gründen nachdenklich. Man fragt sich unwillkürlich, ob und wenn ja, welchen Sinn eine solche Aktion macht. Der Sender hat sein Thema, die Luxusgütermesse mediale Aufmerksamkeit und die ›Tafel‹ ihr (sicherlich dringendst benötigtes) Geld. Doch unwillkürlich drängt sich die Frage nach der Nachhaltigkeit einer solchen Aktion auf.

Es gibt so viele Dinge, für die man spenden kann, so viele Organisationen mit berechtigten Anliegen. Und wenn dann Monat für Monat der Finanzbericht unseres Schatzmeisters eintrudelt und die nächsten Zahlen vorlegt, staunen wir jedes Mal voller Dankbarkeit. Unabhängig von Sommerloch, Urlaubszeit und steigenden Heizkosten: auch in diesem Quartal flossen die Spenden, nicht sprudelnd, aber jedenfalls stetig. Vor dem Hintergrund der oben zitierten Nachricht lässt das nur eine einzige Schlussfolgerung zu: Offensichtlich hat die KMG etwas Nachhaltiges geschaffen, das die Mitglieder honorieren.

Ihr hoch erfreuter Vorstand

Johannes Zeilinger, Helmut Schmiedt, Gudrun Keindorf
Hans Grunert, Joachim Biermann, Udo Lippert, Hartmut Vollmer

7 Spenden bis € 14,99	51,70	H. Müggenburg, Mönchengladbach	30,–
B. Arlinghaus, Dortmund	16,–	G. Mühlbrant, Plauen	20,91
H. Egerland, Aachen	30,–	F. Munzel, Dortmund	15,34
K. Eggers, Köln	50,–	B. Ostwald, Wiesbaden	20,–
R. Elkner, Wien (A)	24,–	B. Ruhnau, Reichelsheim	30,–
A. Falentin, Frechen	24,–	U. Strempel, Frankfurt a. M.	21,–
R. Feldmeier, Kaufbeuren	26,–	W. Szymik, Essen	25,–
W. Fröhlich, Hamburg	20,–	H. Wahl, Erlangen	24,–
A. Götz v. Olenhusen, Freiburg	91,–	H. Wieser, München	25,–
C. Kleijn, Villingen-Schwenningen	23,12	N. N. Inland	405,–
M. König, Munster	25,–		
H. Kusen, Dinslaken	24,–	Spenden im III. Quartal	€ 1.069,07
G. Marquardt, Berlin	48,–	I.–III. Quartal insgesamt	€ 19.386,71

Abkürzungsverzeichnis

GR XXI	Karl May's gesammelte Reiseromane [ab Bd. XVIII: Reiseerzählungen]. Freiburg 1892ff. (Reprint, hg. von Roland Schmid. Bamberg 1982–1984) (hier: Band XXI)
HKA III.2	Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger, ab 1999 von Hermann Wiedenroth, ab 2008 von der Karl-May-Gesellschaft. Nördlingen 1987ff., Zürich 1990ff., Bargfeld 1994ff., Bamberg/Radebeul 2008ff. (hier: Abteilung III, Band 2)
JbKMG	Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1970ff., Husum 1982ff.
KMG-N	KMG-Nachrichten
KMJb	Karl-May-Jahrbuch. Breslau 1918, Radebeul 1919–1933
LuS	Karl May: Mein Leben und Streben. Freiburg 1910 (Reprint, hg. von Hainer Plaul. Hildesheim, New York 1975; ^{3}1997)
M-KMG	Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft
Reprint KMG	Reprint, hg. von der Karl-May-Gesellschaft
Reprint KMV	Reprint, hg. vom Karl-May-Verlag
SoKMG	Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft

Original-Zitate und -Titel von Karl May sind stets durch *Schrägschrift* gekennzeichnet.

◆❖◆

Unsere aktuellen Publikationen

Sonderhefte

Nr. 137	Rudi Schweikert: ›Pierer‹-Naschereien. Übernahmen aus dem Lexikon in Karl Mays *Durch die Wüste, Durchs Wilde Kurdistan* und *Von Bagdad nach Stambul.* 105 S.	5,50 €
Nr. 138	Johannes Zeilinger (Hg.): Karl May – Imaginäre Reisen. Die Ausstellung des Deutschen Historischen Museums im Spiegel der Presse. 86 S.	4,00 €
Nr. 139	Joachim Biermann: Konkordanz zur Abteilung II der HKA: Fortsetzungsromane. 88 S.	*in Vorber.*

Juristische Schriftenreihe

Bd. 3	Jürgen Seul: Rudolf Lebius ./. Karl May: Die Lu-Fritsch-Affäre. 2., überarbeitete Auflage. Hg. von Ruprecht Gammler und Jürgen Seul. 190 S.	*in Vorber.*

Die Reihen ›Sonderhefte‹, ›Juristische Schriftenreihe‹ und ›Materialien zum Werk Karl Mays‹ können über die Zentrale Bestelladresse auch abonniert werden.

Zentrale Bestelladresse:
Ulrike Müller-Haarmann • Gothastr. 40 • 53125 Bonn • Tel.: 0228/252492 • Fax: 0228/2599652

B 19007 F

Impressum

MITTEILUNGEN DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT

Herausgeber und Verlag:
Karl-May-Gesellschaft e.V., Hamburg
Geschäftsstelle: Karl-May-Str. 5, 01445 Radebeul
Postfach 10 01 34, 01435 Radebeul
e-mail: geschaeftsfuehrer@karl-may-gesellschaft.de
Bankverbindung:
Bayerische Hypo- und Vereinsbank Amberg: Konto Nr. 1995 480,
BLZ 752 200 70; für Zahlungen aus dem Ausland:
IBAN: DE83 7522 0070 0001 9954 80,
SWIFT (BIC): HYVEDEMM405
Verantwortliche Redakteure:
Dr. Gudrun Keindorf (gk), Hainbergsweg 1, 37120 Bovenden
Tel.: 05594/804702
e-mail: G.Keindorf@t-online.de
Joachim Biermann (jb), Storchenweg 10, 49808 Lingen
Tel.: 0591/66082 • Fax: 0591/9661440
e-mail: Joachim.Biermann@t-online.de
Mitarbeiter der Redaktion:
Rainer Jeglin (rj), Hartmut Kühne (hk), Sigrid Seltmann (sis)
ISSN 0941-7842
Druck und Versand:
Husum-Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum

Wir danken allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, ganz herzlich.
Wir bitten darum, Beiträge möglichst in digitalisierter Form einzusenden.
Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion. – Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 30. Oktober 2008

Die ›Mitteilungen der KMG‹ erscheinen in gedruckter Form sowie im Internet (http://www.karl-may-gesellschaft.de). Hierfür übertragen die VerfasserInnen die folgenden urheberrechtlichen Nutzungsrechte nicht ausschließlich und unbeschränkt auf die KMG: Veröffentlichungsrecht § 12 UrhG, Vervielfältigungsrecht § 16 UrhG, Verbreitungsrecht § 17 UrhG, öffentliche Zugänglichmachung § 19a UrhG. Abweichende Regelungen bedürfen der Schriftform.